DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

29. Jahr Nr. 12
Dezember 1998

IN DIESEM HEFT:

Interview mit Bischof Lubomyr Husar
Die Wunden spiegeln sich im Leben der Kirche wider S. 343

Interview mit Pater Werenfried van Straaten
Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf S. 358

Martine Liminski
Gleichwertig, nicht gleichartig S. 360

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
- Als gemeinnützig anerkannt -

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-; öS 320,-; sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering
Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsgebühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein, Tel.: 052/7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-26630-6

INHALT:

GR. Walter Lang:
Christusbegegnung im Kirchenjahr 339
Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Ein Licht anzünden 342
Interview mit Bischof Lubomyr Husar:
Die Wunden spiegeln sich im Leben der Kirche wider 343
Prof. Dr. Ingo Dollinger:
30 Jahre „Humanae Vitae“ 347
Interview mit Bernhard Scholz:
Was ist und was will Comunione e Liberazione? . 349
Interview mit Msgr. František Rypar:
„Von mangelnder Orthodoxie“ bis zu „Zeichen sich ändernder Mentalität“ 352
Ursula Zöller:
Padre, gib uns Hoffnung 356
Interview mit Pater Werenfried van Straaten:
„Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf“ 358
Martine Liminski:
Gleichwertig, nicht gleichartig 360
Prof. Dr. Joachim Piegsa:
Das komplementäre Verhältnis von Glaube und Vernunft, von Theologie und Philosophie 364

Auf dem Prüfstand 369
Zeit im Spektrum 372
Bücher 374
Nachrichten 376
Forum der Leser 382
Register 383

Titelbild: Kopf des Jesajas, Rom, sixitnische Kapelle, Zw. 1508-1510, Michelangelo, Italienische Wandmalerei, Atlantis Verlag Zürich 1944, Abb 139.
Fotos: 340 Archiv; 344, 345 Elmar Bordfeld; 349 Scholz; 350 C. e L.; 352 Rypar; 353, 354, 355 L'Osservatore Romano Nr. 4, 24.1.1992, S. 7, 9, 12; 357 Zöller; 358 Echo 5/98; 359 Seewald: Bilderbibel, Herder 1957, S. 121; 362 Liminski, 363 Hl. Familie, Holzschnitt, Paul Fietz, Essen; 365 L'Osservatore Romano Nr. 20, 16.1098 S. 20; 366 Italienische Wandmalerei, Atlantis Verlag Zürich 1944, Abb.129 Raffaele, Vaticano;

Liebe Leser,

Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland beginnt eine Regierung mit dem Bundeskanzler und den wichtigsten Ministern ihre Arbeit ohne die Anrufung Gottes. Sie wird Menschenwerk bleiben. Die neue Justizministerin Däubler-Gmelin hat bereits angekündigt homosexuellen „Paaren“ mehr Rechte zuzubilligen. Die sexuelle Orientierung der Bürger gehe den Staat nichts an. Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, den Weg ins Beate-Uhse-Land auch noch formell abzusegnen.

Die Bürger wissen nach der Urteilsbegründung des Bundesverfassungsgerichtes zum bayerischen Schwangerenhilfe-Ergänzungsgesetz, daß sie von dort im Kampf gegen den rapiden Werteverfall keine Hilfe zu erwarten haben. Die SPD führt seit den Wahlen vom 27.September ohne Scham vor, was sie bisher anscheinend toleriert hat: Die offene und formelle Zusammenarbeit mit denen, die jenem System entstammen, das für Bautzen und die Todesschüsse an der Mauer verantwortlich war mit denen, die offen erklären, daß sie der marxistischen Ideologie treu bleiben wollen. Bischof Lubomir Husar zeigt in seinem Interview das Ergebnis marxistischer Erziehung: Ein Mensch, der von allseitigem Mißtrauen bis in die Familie hinein und von Angst geprägt ist.

Die Kirche muß auch mit denen reden, welche sie „überflüssig“ (Schröder) machen wollen. Wenn sie aber glaubt, das könnte weiter mit Arrangements bis hin zu jener fatalen Verstrickung geschehen, wie wir sie in der Schwangerenkonfliktberatung mit Scheinerteilung erleben, dann stellt sie die Naivität jenes Wirtschaftsminister-Aspiranten Jost Stollmann noch in den Schatten. Im Interesse der Menschen muß die katholische Kirche wie zu den Zeiten von Kardinal Galen zu ihrer prophetischen Aufgabe zurückfinden.

Am 26.Oktober ging der „Dialog für Österreich“ zu Ende. Er wird in Nachrichten (KNA) als „Wendepunkt“ in der angespannten Lage bezeichnet. Was ist der Inhalt dieser Wende? Es wurden alle Forderungen der Kirchenvolksbegehrer außer die nach der Priesterweihe der Frau und der totalen Abschaffung des Zölibats - über sie konnte nicht abgestimmt werden - mit einer Dreiviertel-Mehrheit gefordert. Verständlich, wenn der Spitzenmann der Kirchenvolksbegehrer, Thomas Plankensteiner, resümiert: „Meine Hoffnungen sind mehr als erfüllt worden.“ Unverständlich sind dagegen die Feststellungen des Grazer Bischofs Weber: „(...)Sie haben uns Wegweisungen gegeben.“ Das Bedrückende ist nicht, daß dieses Treffen stattgefunden hat, sondern, daß die österreichischen Bischöfe das mißachtet haben, was ihnen Papst Johannes Paul II. am 21.Juni 98 in Wien für einen sinnvollen Dialog ans Herz gelegt hat.

Die Kirche, die auf eine 2000-jährige Geschichte zurückblicken kann,weiß, wie wirkliche Reformen aussehen und was sie dafür braucht: Heilige, die eine radikal-christliche Existenz vorleben wie der rumänische Bischof Adalbert Boros, neue kirchlich gesinnte Gemeinschaften - wie Communione e Liberazione - oder solche, die zu ihrem ursprünglichen Ordensideal zurückkehren, wie jene von Le Barroux, Päpste, die klare Weisungen vorgeben, an denen sich Bischöfe, Priester und übrige Gläubige orientieren können, wie dies Johannes Paul II. mit seiner letzten Enzyklika „Glaube und Vernunft“ (fides et ratio) wieder getan hat. Solche Reformer zünden uns ein Licht an, das wir für unsere Zeit so dringend benötigen.

Mit adventlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Christusbegegnung im Kirchenjahr

Advent

Von Walter Lang

Advent, vom Lateinischen Adventus Ankunft, ist die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, wir erwarten das Kommen des Erlösers, die Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus. Gleichzeitig denken wir aber auch an seine Wiederkunft am Ende der Zeit.

Gedanken zur Entstehungsgeschichte

Der Advent mit seinem religiösen Brauchtum hat seine geschichtlichen Wurzeln in Gallien und in Rom.

Im gallischen Liturgiebereich mahnen schon früh Prediger wie Maximus von Turin und Caesarius von Arles, sich in den drei Wochen vor der Weihnachtsepiphanie (1.6.), durch Enthaltsamkeit, Gebet, und gute Werke auf das Fest vorzubereiten. Perpetuus von Tours (490) ordnet an, daß vom Fest des heiligen Martin bis Weihnachten 6 Wochen lang an jeweils drei Tagen gefastet werde. Die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest wird im gallisch fränkischen Bereich der vierzigtätigen Fastenzeit nachgestaltet. Der Martinstag mit seinem Festessen und der Ausgelassenheit ist in Gallien dem vierzigtägigen Adventsfasten vorgelagert, das vom 12.11. bis 6.1. (am Samstag und Sonntag wird nicht gefastet) beziehungsweise 6 Fastenwochen vom 12.11. bis 25.12. dauert, ähnlich wie das Faschingstreiben dem Osterfasten. Irrtümlich beginnen bis heute viele Faschingsvereine ihr närrisches Treiben mit dem 11.11., obwohl der Martinstag nichts mit dem Fasching vor der Osterfastenzeit zu tun hat. Nach dem Konzil von Macôn (583) wurde das Adventsfasten in der gallischen und spanischen Kirche allgemein eingeführt. Im 6. Jahrhundert kommen in Gallien zum Fasten häufiger Gottesdienstbesuch und Formen einer Adventsliturgie hinzu, welche eschatologische (endzeitliche) Gedanken über das Weltgericht und die Wiederkunft Christi hervorhebt und begleitet wurde von nachhaltigen Aufrufen zu Buße und Umkehr. Die Gerichtsevangelien und zahlreiche Parusietexte (über die zweite Ankunft Christi als Weltenrichter) in den Lesungen der Adventszeit, denen wir heute noch in der Liturgie begegnen, stammen aus der alten gallischen Liturgie.

Die ältesten Spuren der römischen Adventsliturgie finden sich, wie man in den Predigten des Pertrus Chrysologus sieht, im 5. Jahrhundert in Antiochien und Ravenna und stammen aus der Ostkirche. Hier wird der Advent nach der Inkarnationtheologie des Konzils von Ephesus 431 gefeiert. Die Sünde, die Heilsgeschichte, die Erwartung des Messias und der Ausblick auf seine Menschwerdung stehen im Vordergrund. Während der Advent in Rom zunächst nur eine Woche dauert, verlängerte ihn Papst Gregor der Große († 604) auf vier Adventssonntage. Seit der Kalenderreform Hillel II. gilt nach jüdischer Zählung das Jahr 3761 vor Christi Geburt als Datum der Erschaffung der Welt. Von der Weltentstehung bis zur Ankunft Jesus Christi vergingen demnach etwa 4000 Jahre. Für jedes dieser Jahrtausende steht eine Woche des Advent, so daß durch die vierwöchige Dauer die ganze Heilszeit des Alten Bundes in den Advent eingebracht wird. In Rom erhielt der Advent zu seiner messianischen noch eine marianische Prägung hinzu. Die Missa aurea (Goldenen Messe), aus der das Rorate hervorging, verweist auf eines der ältesten Marienfeste welches in Rom in der Adventszeit gefeiert wurde. Vielleicht ist es das älteste Marienfest der Kirche überhaupt, das um 300 in der Ostkirche entstand. Es lag in der Vorweihnachtszeit, und war ein Mariengedenken, welches die jungfräuliche Mutterschaft Marias zum Inhalt hatte. Um das Jahr 500 wurde dieses Fest in Rom übernommen und als Missa aurea, als goldene Messe am Quatembermittwoch im Advent gefeiert. Da der Introitus, das Eingangslied mit einem Gebetsruf des Propheten Jesaja begann „Rorate coeli desuper“ „Taut ihr Himmel von Oben und regnet den Gerechten, tue dich auf, o Erde und laß den Heiland hervorspriesen,“ wurde diese Marienmesse später Rorate genannt, unsere Engelämter oder Roratemessen gehen auf dieses erste Marienfest zurück. Der Advent war also immer auch schon eine Zeit des Mariengedenkens und der Marienverehrung. Mit der Gottesmutter erwartet man die Geburt des Heilands.

Da das römische Meßbuch außerdem nur die Quatembermessen und keine spezifischen Ferialmessen (für Wochentage ohne Fest) im Advent kannte, wurden die marianische Votivmesse für den Advent, die Roratemesse, häufig während der Wochentage gefeiert.

Später verschmolzen die gallische und die römische Tradition des Advents und wurden in den letzten Jahrhunderten ergänzt von einem Brauchtum, welches die Natur einbezog. Der grüne Zweig, das Licht im Dunkel, der Adventskranz; Adventserzählungen und Lieder bereicherten die Vorbereitungszeit. Der Paradiesapfel, der an das verlorene Paradies erinnert, Gestecke aus Äpfeln und Kerzen

als Vorläufer des Adventskranzes dürften germanischen Ursprunges sein.

Mit unserem Advent haben sich außerdem neben Maria einige Heiligengestalten verbunden, zu nennen wären Johannes der Täufer, welcher den Bußgedanken verkörpert, Nikolaus welcher für die Nächstenliebe steht und daran erinnert, anderen Freude zu bereiten, Barbara, die mit den Zweigen ähnlich wie der Adventskalender die Erwartung wachruft und Lucia, als Lichtgestalt.

Licht im Dunkel der Sünde - christliche Adventserwartung

In unserer Gegend gehört zum Advent, jahreszeitlich bedingt, das Dunkel. Bis zum Weihnachtstag, bis zur Sonnwende werden die Nächte täglich länger, und das Dunkel nimmt zu. Die brennde Kerze im Dunkel, das Licht, das in die Finsternis leuchtet, ist ein Symbol für das, was uns das Christentum im Advent zu sagen hat.

Eines, ja vielleicht das Hauptthema des Advents ist der Mensch in der Gottferne, im Dunkel der Sünde. Wir Menschen leben in einer vergänglichen materiellen Welt, getrennt von Gott und der Übernatur. Diese Trennung nennen wir Erbsünde, weil sie jedem Menschen von Geburt an eignet. Die Erbsünde ist wie jede Sünde grundsätzlich ein Mangel an Liebe, Gnade und göttlichem Leben. Sie entsteht nicht durch eigene Schuld, sondern ist von Geburt an da, während die persönlichen Sünden verschuldet sind und durch Schwäche, Egoismus und eigene Bosheit verursacht werden. Die Sünde ist ein großes Geheimnis, schon der Apostel Paulus fragt.“ Warum tue ich das Böse, das ich nicht will und das Gute, das ich will, tue ich nicht?“ Auch wir, die wir an Gott glauben und getauft sind, erleben jetzt im Advent diese Gottferne und tauchen allzu oft, indem wir sündigen, durch die Sünde selbst, in diese Gottferne ein. Aber sogar dabei sehnen wir uns nach dem Licht der Erlösung und nach der Liebe, die von Gott ausgeht, und nicht nur wir, sondern eigentlich die ganze Welt. Und deshalb rufen wir mit Jesaja: „Tauet, ihr Himmel von oben, ihr Wolken tut euch auf und regnet den Gerechten“ Und wir hören die Zusage des gleichen Propheten: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man nennt ihn Immanuel, Gott ist mit uns.“ In seiner Sehnsucht nach Gott empfindet der Mensch die Sünde als bedrohliches Dunkel und als ein großes Unglück, und weil er weiß, daß er sich selbst nicht von der Sünde befreien kann, schaut er nach oben und ruft Gott um Hilfe an. Der Advent ist eine Zeit, in der wir uns unserer Gottferne bewußt werden und uns nach Christus und seiner Erlösung sehnen und uns für die Erlösung öffnen sollen. Johannes der Täufer, der letzte Prophet ist die große Bußgestalt dieser Zeit. Er ruft uns im Advent zu „ Bereitet den Weg des Herrn“, jedes Tal der Sünde soll ausgefüllt, jeder Hügel der Überheblichkeit und Eigenliebe abgetragen werden, damit der Herr auf ebener Straße, welche Demut und Selbstlosigkeit darstellen, Einzug halten kann. Der Empfang des Bußsakramentes gehört seit langem zur religiösen Vorbereitung auf das Kommen Christi im Advent.

Maria im Advent

Maria als Vorbild der Heiligkeit und als Gottesmutter, die das Christkind unter ihrem Herzen trägt und der Geburt entgegenschaut, begleitet uns in der Adventszeit, sie ist die bedeutendste Heiligengestalt des Advent, die wir in den Roratemessen verehren.

Aus dem Marienjahr feiern wir zusätzlich ein Hochfest im Advent,

Bußpredigt von Johannes dem Täufer, Altarbild von Gutenstetten, 1511

das Fest der unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau. Maria ist ein Mensch wie wir, auch in ihrer Erlösungsbedürftigkeit. Aber in Voraussicht auf die Geburt des Messias und Gottessohnes Jesus Christus hat Gott die Mutter des Herrn von der Erbsünde bewahrt und mit Gnade erfüllt. Der Engel Gabriel könnte Maria nicht „Gnadenvolle“ nennen, wenn sie von der Erbsünde belastet und dadurch ohne Gnade wäre. Maria ist der erste Mensch, den Gott wirklich lieben kann, weil er so ist, wie Gott sich den Menschen vorstellt, sündelos und gottgefällig. Maria ist der neue Mensch, nach Gottes Plan, eine neue Schöpfung. Nicht umsonst haben bereits die Kirchenväter Eva und Maria gegenübergestellt. Eva, eine Jungfrau, erhob sich in Eigenliebe und verfiel der Sünde, Maria, die zweite Eva, öffnet sich in Demut dem Anruf Gottes und bringt der Welt den Erlöser und Heiland.

Advent eine Zeit der Stille und Einkehr

Im Advent sollen wir Gott begegnen und Gott erfahren. Das religiöse Erlebnis, die Gottbegegnung kann über den Menschen wie ein Blitz aus heiterem Himmel hereinbrechen, aber das ist selten. Gewöhnlich muß man zur Gottbegegnung etwas tun. Die Stille schenkt die Sprache des Gebetes, das umfassende Schweigen, den Augenblick der Gottbegegnung. Wenn wir ganz still werden, alle Geschäftigkeit hinter uns lassen, wenn wir alles loslassen, einsam und leer werden, beginnt Gott zu uns zu sprechen. Oft spricht er durch uns selbst, durch all das , was uns in dieser Stille bewegt und anspricht. Die Stille ist für das religiöse Leben so wichtig, daß die Einsiedler in die Wüste gezogen sind, oder auf einen Berg, und fast nur noch geschwiegen haben. Der Advent ist eine solche Zeit der Stille. Wir sollen jetzt ganz ruhig werden und vor einer brennenden Kerze oder in der Kirche zu uns selber finden und Gott begegnen, der in uns ist und wirkt. Die Geschenke und die Weihnachtsvorbereitungen verlieren dann ihren religiösen Sinn und gefährden das Fest sogar, wenn sie die Stille und Gottbegegnung im Advent verhindern. Denn die wichtigste Bereitung auf das Weihnachtsfest besteht in innerer Einkehr, in einer Heimkehr zu Gott. Das Dunkel im Advent fördert diese Einkehr, ebenso die Jahreszeit des Winters. Das Erntejahr ist zu Ende, und der Mensch soll, auch in einer Industriegesellschaft, zu sich selbst kommen und Gott begegnen.

Advent eine Zeit der Erwartung und Hoffnung

Der Advent ist eine Zeit der Erwartung und der Sehnsucht. Nicht eigenes Schaffen steht jetzt im Mittelpunkt, es geht nicht darum, daß wir durch eigene Leistung etwas erreichen, sondern wir erwarten etwas von außen, ein Geschenk; schon deswegen ist der Advent eine religiöse Zeit. Leistung und Selbstverwirklichung werfen uns auf das Ich zurück, sind letztlich egoistisch und gottlos. In der Erwartung aber öffnen wir uns nach außen und nach oben, Gott entgegen.

Unsere Erwartung im Advent beinhaltet wahrscheinlich die älteste und größte Sehnsucht der Menschheit überhaupt, die Sehnsucht nach Erfüllung und Glück. Es ist dies die Sehnsucht danach, alles, was schwach, mangelhaft und begrenzt ist, zu überwinden und abzulegen und zur Fülle des Lebens zu gelangen. Das Licht im Dunkel und der grünende Zweig in der vom Frost erstarrten Welt sind ein Symbole für diese Sehnsucht.

Aber könnte solche Fülle und wirklich erreichen, wenn wir dabei allein blieben? Die Sehnsucht nach Liebe ist die zweite große Sehnsucht des Menschen, neben der Sehnsucht nach Fülle, und Leben. Woher können aber Fülle, bleibendes Leben und Liebe ohne Ende kommen, wenn nicht von Gott? Indem wir nach oben schauen und von oben erwarten, was wir selbst zwar ersehnen, aber nicht bewerkstelligen können, erhält unsere Adventssehnsucht die religiöse Dimension. Alles hängt davon ab, daß uns Gott findet und beschenkt.

Der Messias, Gottes Antwort auf unsere Sehnsucht im Advent

Gott kennt diese Sehnsucht des Menschen immer schon, und er hat sie erhört. Gleich nach dem Sündenfall verheißt er im Protoevangelium den Messias: „der Sohn der Frau wird der Schlange den Kopf zertreten“. Immer wieder wird von den Propheten der Messias angekündigt, am deutlichsten bei Jesaja „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, man nennt ihn Gott ist mit uns Immanuel“. Moderne Exegeten bezweifeln diese Stelle zu Unrecht und wollen aus Jungfrau Frau machen, denn was macht es 1. für einen Sinn, wenn der Prophet vorhersagt, daß eine Frau ein Kind bekommt. 2. Hochma ist im Hebräischen die unverheiratete Frau und deshalb haben schon die Juden in der Septuaginta sinngemäß und richtig Hochma als Jungfrau übersetzt 3. Das Neue Testament bestätigt die Stelle, wenn es berichtet, daß Gabriel zu einer Jungfrau namens Maria gesandt wird.

Christus ist die Antwort Gottes auf unsere Sehnsucht nach Fülle und Erfüllung, nach Leben und Liebe. Er ist Gottes Antwort auf die Sehnsucht der Menschheit. Deswegen müssen wir Christus suchen und finden, das ist die Hauptaufgabe des Advent und der Weihnachtszeit. Dazu sind notwendig:

- Stille und Gebet
- Lesung der Hl. Schrift, vor allem der Weihnachtsbotschaft und der Weissagungen der Propheten
- Gottesdienst und Sakramentenempfang, vor allem Beichte und Kommunion. Das eine Sakrament beseitigt das Dunkel, das andere ist Christusbegegnung unter den Gestalten von Brot und Wein.
- Im Mitmenschen Christus begegnen, Armen und Einsamen helfen und ihre Not lindern. Adveniat ist eine passende Adventsbereitung.

Eigentlich könnte man für jede Adventswoche eine dieser Aufgaben vorsehen, besser ist es aber, sie alle ständig im Auge zu behalten, wenn das auch schwieriger ist.

Wer Christus nicht begegnet, für den war der Advent, für den ist die Weihnachtszeit umsonst. ❑

Ein Licht anzünden

Von Reinhold Ortner

Wie schnell werden wir doch mutlos, wenn Alltagssorgen, Leid oder Attacken des Bösen unsere Kräfte zermürben! Da ist die Versuchung groß, die Flügel hängen zu lassen und uns in die dunkle Resignation der Selbstbezogenheit zurückzuziehen. Ich kenne das, denn ich habe in meinem Leben neben bewegenden Freuden auch dunkle Tiefen des Leids und zerstörerische Angriffe des Bösen erlebt. Doch am Ende jedes finsteren Tales traf ich immer wieder auf ein Licht leuchtender und ermutigender Freude, oft im Zusammenhang mit einem überraschenden Erlebnis.

Eines Tages war ich wieder einmal in recht bedrückter Stimmung angesichts der Macht des Bösen auf dieser Welt. Da kam ich zufällig an einem Chinaladen vorbei und kaufte ein paar von jenen Strohhalmen, die in einem Papierröllchen kleine Botschaften bereithalten. Ich öffnete das erste. Darauf stand: „Es ist besser, ein Licht anzuzünden, als auf die Finsternis zu fluchen.“ Das wirkte wie ein mächtiger Impuls, die Fesseln meiner Resignation zu sprengen. Könnte ich nicht einfach anderen Menschen helfen, die selbst die dunkle Finsternis der Not, Depression, Angst und der schmerzhaft wahrgenommenen Gottesferne in sich spüren? Sollte ich nicht in der Dunkelheit ihrer Herzen ein Licht anzünden?

Ich möchte auch von jenem Tag erzählen, als ich auf meinem Schreibtisch in der Universität einen unerwarteten Brief fand. Still und stumm war er dorthin gelegt worden. Ich öffnete ihn. Ein junger Mensch war am Ende seiner Kräfte, ohne existentielle Hoffnung, ohne Zukunftsperspektive. Den ganzen Tag mußte ich an diese Zeilen denken. Müdigkeit, Abgespanntheit und Resignation befielen mich. „Was kommt da auf mich zu?“ ging es mir durch den Kopf. „Sind nicht meine Zeit und meine Kräfte schon erschöpft genug? Gibt es hierfür nicht Beratungsstellen? Warum trifft der Hilferuf gerade mich?“

Als ich am Abend vor meinem Bücherregal stand, fiel mein Blick auf das Tagebuch von John Henry Newman. Ich weiß heute mit Sicherheit, daß dies kein „Zufall“ war. Als ich es in die Hand nahm, stieß ich beim Öffnen auf das Kapitel „Berufungen“. Ich traute meinen Augen nicht, als ich dort genau meine Situation geschildert fand:

„Unvermutet, mitten im Lebensalltag, kann ein Mensch deinen Weg kreuzen, der deiner Hilfe bedarf. Du spürst: Dies ist ein Angebot Gottes. Und ehe es du dir versiehst, ist ein Anruf in dein Leben eingebrochen, der neue Aufgabe und Verantwortung in sich birgt, der alle bisherigen Planungen über den Haufen wirft. Du kannst dich nun diesem Angebot verweigern, du kannst es aber auch annehmen. Gott respektiert die Freiheit deiner Entscheidung. Doch du spürst: Er hat in dein Herz auch die Wurzeln der Gottes- und Nächstenliebe gepflanzt. Du kannst sie erstikken. Du kannst sie ausreißen. Du kannst daraus aber auch wundervolle Blumen wachsen lassen. Und Christus sagte: ‘Was ihr einem der geringsten meiner Brüder oder Schwestern tut, das tut ihr mir.’

Mit einem Mal weißt du: Der Notschrei dieses Ertrinkenden ist Gottes Ruf an dich, ein Appell an deine Nächstenliebe. Zwar spürst du Furcht und Verwirrung. Du siehst den Ausgang deines Unternehmens nicht klar vor dir. Du siehst nicht, wie dein Tun sich auswirken würde. Noch weißt du, was dir daraus erwächst. Doch von einer Sekunde auf die andere öffnet sich dein Herz, und du bist bereit, diesen Notleidenden anzunehmen. Und dann springst du ohne lange Bedenken in die Strömung des Wassers, um den Ertrinkenden zu retten, auch wenn der Fluß sich mit einem Mal zum reißenden Strom entwickelt; auch wenn dein Unternehmen der Nächstenliebe gefährlicher wird, als es aussah; auch wenn du in tödliche Strudel gerätst, während sich der Ertrinkende in seiner Not an dich klammert; auch wenn du dich allein siehst und dir niemand zu Hilfe kommt. Um der Liebe Gottes willen nimmst du alles auf dich.“

Ja, diese Worte von J. Henry Newman haben damals einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. So habe ich nicht nur an diesem Abend dem Ruf meines Herzens zugestimmt, sondern noch oft. Im Talmud steht: „Wenn du das Leben auch nur eines einzigen Menschen rettest, so ist es, als hättest du die ganze Welt gerettet.“ Viele Jahre meines Lebens sind vergangen. Wenn ich zurückschaue, entdecke ich, daß jedes anfangs schwierig erscheinende, schmerzliche und oftmals gefährliche Ereignis der helfenden Liebe und Annahme eines Mitmenschen mich auf eine neue Stufe des Glaubens versetzte, mein Urteilsvermögen über Menschen vertiefte und mich jedesmal mit einer neuen Tiefe menschlicher Reife beschenkte, die tief in der Seele glücklich werden läßt. Daher rate ich jedem, der sich in dunkle Resignation und Selbstbemitleidung zurückgezogen hat: Wenn du dich in deiner eigenen Dunkelheit ängstigt, zünde einfach anderen ein Licht an! ❑

DIES IST DIE NACHT

Dies ist die Nacht,
in der die Engel
wie am Anfang
sich herübersingen
an die Ufer,
wo unsere Harfen
an den Weiden hängen
und die Sehnsucht
sich hinaufverweint
ins Sion der Erlösung.

Dies ist die Nacht,
in der die Engel
SEINEN Namen
uns herüberrufen
und die Tore wieder
öffnen
für die Heimkehr.

Dies ist die Nacht,
in der wir uns hinein-
verneigen
ins Bethlehem des
Kindes.

Dies ist die Nacht,
uns hingegeben
wie der purpurlose
König
an die SEINEN.

Josef Hofmann

„Die Wunden spiegeln sich im Leben der Kirche wider“

Zur geistig - religiösen Situation in einem kirchlich gespaltenen Land
Interview mit Bischof Lubomyr Husar

In diesem Interview gibt Bischof Lubomyr Husar Aufschluß über die geistig-religiöse Verfassung der Menschen nach mehr als 70 Jahren kommunistischer Unterdrückung über die gespaltene kirchliche Situation in der Ukraine, die auch politisch vor einem Neuanfang steht.
Lubomyr Husar wurde 1933 in Lemberg geboren. Nach Vertreibung und Emigration in die USA studierte er Theologie und wurde 1958 zum Priester geweiht. 1972 trat Lubomyr Husar in das Kloster des Hl. Theodor in Grottaferatta/Italien ein. Er wurde 1978 von Kardinal Josyf Slipyj zum Archimandriten dieses Klosters ernannt. 1977 zum Bischof geweiht kehrte er 1993 in die Ukraine zurück. Seit 1996 ist Husar Weihbischof für das Oberhaupt der mit Rom unierten Griechisch-Katholischen Kirche (UGkK) in Lemberg/Westukraine.

Herr Bischof, Sie sind 1993 in die Ukraine zurückgekehrt, fast fünfzig Jahre nach Ihrer Vertreibung. In welcher geistigen Situation haben Sie Ihre Landsleute vorgefunden?

Es war fast eine andere Bevölkerung. Eine ganze Generation von Erwachsenen, die im Kommunismus gelebt haben, und die neue Generation, die Kinder und Jugendlichen. Es fällt mir sehr schwer, eine Verbindung zu diesen beiden Generationen herzustellen. Sie sind in diesem kommunistischen Milieu aufgewachsen und haben sich darin zurechtgefunden. Das ist ihre Welt. Sie wußten genau, was sie sagen durften und was zu sagen gefährlich war. Wir, die wir aus dem Ausland kommen, hören oft: „Wie können Sie das alles so offen sagen?“ Für uns ist das selbstverständlich, und für sie ist es erschreckend.

Eine Folge davon ist, daß die Leute sehr vorsichtig sind mit dem, was sie sagen. Sie sprechen viel, aber sagen wenig, denn sie haben immer noch Angst. Wir machen den Fehler zu denken, die Menschen seien unter dem Kommunismus dieselben geblieben, aber es sind ganz neue Menschen.

Wie hat sich der Kommunismus auf die innere Verfassung der Menschen ausgewirkt?

Ich glaube, daß wir das noch nicht wirklich erfaßt haben. Aber ich kann einige Symptome nennen: Es fehlt an Vertrauen unter den Menschen, auch in der Familie. Natürlich wird jede Obrigkeit mit großem Mißtrauen angesehen. Das überträgt sich heute auch auf die Kirche. Man darf sich darüber nicht wundern. Im Grunde genommen wird niemandem geglaubt. Auch nicht in der Familie.

Man ist sehr selbstsüchtig geworden. Das wirkt sich auch in der Wirtschaft aus. In der Ukraine werden heute die Reichen reicher und die Armen ärmer. Es gibt praktisch keinen Mittelstand. Es gibt keine Verantwortung für das Gemeinwohl.

Mit Recht wird viel von der Korruption gesprochen. Das ist eine postkommunistische Erscheinung. Das ganze System war so aufgebaut. Obwohl man das öffentlich verurteilt hatte und in manchen Fällen auch jemanden gerichtlich belangt hat, konnte man doch ohne Korruption nicht weiterkommen. Sie war in das ganze System eingearbeitet.

Haben die Menschen immer noch Angst?

Man hielt die ganze Bevölkerung in einem Zustand der Angst. Niemand fühlte sich frei. Noch heute, sieben oder acht Jahre nach der Befreiung, gibt es auf der Straße sehr wenig Leute, die lächeln. Alle sind sehr vorsichtig. Ich glaube, die seelischen Wunden sind sehr tief.

Diese Wunden spiegeln sich auch im Leben der Kirche wider. Man baut zum Beispiel große Kirchen, nicht groß an Quadratmetern, aber sehr groß an Höhe. Man hat mir erklärt, das sei eine gewisse psychologische Explosion. Man möchte irgendwie aus etwas herauskommen.

Es ist unglaublich, mit welcher Opferbereitschaft unter den sehr schweren Lebensbedingungen Kirchen gebaut werden. Ich verstehe nicht, woher die Leute die Kraft nehmen, denn Geld haben sie nicht, und sie bauen irgendwie, fast ohne Geld. Sie bringen die Sachen zusammen. Wie sie das tun, weiß ich nicht. Sie hungern, aber sie bauen eine Kirche.

Wir würden das vielleicht rationaler einrichten, wir würden bestimmte Prioritäten setzen. Muß man eine Kirche bauen, die 35 Meter hoch ist, wenn man Schwierigkeiten hat, die Schule aufrecht zu erhalten? Aber das ist die Wirklichkeit, in der wir leben. Ich glaube, in dieser Situation werden wir uns nur sehr langsam auskennen. Die ganze Generation der Leute, die heute verantwortlich sind, im Alter von

etwa 40 bis 65 Jahren, muß ausscheiden, bis wir eine wirkliche Änderung sehen.

Wenn die Menschen den alten Autoritäten nicht mehr glauben, glauben sie dann an neue, etwa an Sekten?

Die Sekten bringen keine wirkliche Religion. Sie versuchen nicht einmal, Antwort auf alle Fragen zu geben. Sie sind auf ein oder zwei neuralgische Punkte ausgerichtet, die die Leute ansprechen. Und darum gewinnen sie ihre Mitglieder. Die sind dann nach einem halben Jahr enttäuscht. Dennoch richten die Sekten seelischen Schaden an, denn die Leute, die etwas suchen, werden wieder und wieder enttäuscht. Schließlich erwarten sie nichts mehr und sind ganz verloren.

Wie stark ist die UGkK nach der langen Verfolgung heute?

Äußerlich wird sie immer stärker und ist immer besser organisiert. Wir haben eine Struktur aufgebaut, Kirchen gebaut oder erneuert, Zeitungen und Bücher werden gedruckt, es gibt Verlagshäuser. Aber wir müssen uns dessen bewußt sein, daß die griechisch-katholischen oder römisch-katholischen oder auch orthodoxen Gläubigen, jedenfalls die zwei Gene- rationen, von denen ich gesprochen habe, alle im Kommunismus erzogen worden sind. Man muß sich fragen, wieviel wir von dem überwinden können, was sie in diesen Jahren erlebt haben.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Die Pfadfinder haben immer die Losung gehabt „Gott und Vaterland". Dann sind junge Leute gekommen, die in diese Organisation aufgenommen werden wollten. Viele kamen aus den ehemaligen kommunistischen Schulen und Organisationen. Und jetzt haben sie gefragt: „Müssen wir in unserer Devise ‚Gott' haben? Wir sind nicht gläubig." Es gab eine hitzige Diskussion, und einer von ihnen sagte: „Ich war im Komsomol, und heute habe ich verstanden, daß das nicht richtig ist. Ich möchte bei den Pfadfindern sein. Aber warum werden wir gezwungen, an Gott zu glauben". Und ein anderer antwortete ihm: „Es ist wahr, daß du aus dem Kommunismus ausgestiegen bist, aber der Kommunismus ist noch nicht aus dir ausgestiegen." Das ist gut gesagt. Die Leute wollen sich ändern. Sie sind enttäuscht von dem, was sie vorher gemacht haben. Aber am Ende sind sie nicht imstande, es zu überwinden. Hier ist die große Aufgabe der Kirche, die nicht leicht erfüllt werden kann. Die Kirche müßte eine echte Alternative sein.

Kardinal Meisner im Gespräch mit Bischof Lubomyr Husar und Pater Willem de Smet dem Präsidenten von „Kirche in Not" beim Kongreß „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe", Oktober 1998 in Königsstein.

Gibt es auch Menschen, die das Christentum annehmen, ohne sich innerlich zu ändern?

Wiederum ein Beispiel: Nach dem ukrainischen Religionsgesetz müssen aus einer Gemeinde zehn Vertreter gewählt werden. Sie sind vor dem Staat die Träger des Eigentums, die juristische Person. Die frühere Sekretärin der Kommunistischen Partei dieses Bezirks ist jetzt in so einem Kirchenrat. Die benimmt sich so, wie sie sich vorher als Sekretärin des Bezirks benommen hat. Sie schreit bei allem herum, sie schafft Ordnung; wenn jemand kommt, der nicht richtig angezogen ist, wirft sie ihn hinaus. Sie ist ganz so, wie sie war, nur unter einer anderen Flagge. Und man fragt sich: Ist sie wirklich christlich geworden? Oder ist es für sie nur, ich würde nicht sagen ein Betrug, aber eine Täuschung? Sie glaubt, daß sie jetzt eine Christin ist, weil sie nicht mehr im Rat des Bezirks schreit, sondern im Kirchenrat. Einen inneren Umschwung kann man nur dadurch bewirken, daß die Kirche den Menschen eine echte Alternative vor Augen stellt, damit die Leute verstehen: Christlich sein, das heißt nicht, in eine andere Partei einzutreten; das bedeutet, ein anderes Leben zu führen. In diesem Sinne ist die Kirche heute noch nicht stark.

Können die Priester und Laien, die nach der Wende aus dem Westen gekommen sind, den christlichen Lebensstil glaubhaft verkörpern?

Uns, die wir aus dem Westen kommen, wird nicht geglaubt. Es wird gesagt: Ihr seid nicht hier gewesen in der Zeit des Kommunismus. Ihr seid gute Leute, wir sind froh, daß ihr gekommen seid, daß ihr uns helft, aber ihr versteht nichts. Wir sind hier zu Hause. „Wir" und „ihr". Vielleicht würden wir etwas anderes bringen, eine gewisse Alternative. Ich würde uns nicht als Heilige bezeichnen, aber wir haben doch eine andere, mehr christliche Weltanschauung. Aber sie glauben uns nicht. Sie nehmen uns nicht an. Und darum kann man nur aus den inneren Kräften des Volkes eine Wiedergeburt erwarten. Aber das braucht viel Zeit.

Die in drei Kirchen gespaltene Orthodoxie in der Ukraine wirft der UGkK vor, Gläubige abzuwerben. Das wird mit dem Ausdruck „Proselytismus" bezeichnet.

Wenn man die Orthodoxen nach konkreten Beispielen fragt, können sie keine nennen. Was geschehen ist und noch immer hier und

dort geschieht, ist folgendes: Manche Leute, vielleicht mit, vielleicht ohne den Gedanken des Proselytismus, nur aus einer gewissen inneren Güte, bieten zum Beispiel humanitäre Hilfe an, auch Kleinigkeiten vielleicht, Schokolade oder so etwas. Und natürlich laufen die Menschen, die heute sehr arm sind, danach. Und das wird in gewissen Fällen mißbraucht. Aber das sind seltene Erscheinungen. In der Westukraine habe ich so etwas in letzter Zeit kaum gehört. Aber das gibt es in der Ostukraine, vor allem von den lateinischen Orden, und sehr viel in Rußland. Die römisch-katholischen Bischöfe in Rußland bekämpfen das mit Recht, denn es kommen Leute, die Rußland bekehren wollen, und die sind in der Wahl ihrer Methoden sehr unvorsichtig und verstehen nicht, daß sie hier nicht irgendwo im heidnischen Urwald sind, sondern in einem ursprünglich christlichen Land.

Ist der Vorwurf des Proselytismus vielleicht auch ein Vorwand, um Ökumene zu verhindern?

Ich denke, daß es so ist. Die Orthodoxen sind heute in einer Situation, in der sie Angst haben. Man ist auf diesen Vorwurf zurückgekommen, um sich eine gewisse Stütze zu bauen. Jetzt kann man sagen: Wir würden gerne alles tun, aber wegen der UGkK geht das nicht.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß es heute in Rußland um den Patriarchen Alexij II. herum sehr viele Amtsträger gibt, die Angst vor dem Westen haben, Angst vor der Verunreinigung des orthodoxen Glaubens. Als der Patriarch in die Vereinigten Staaten gefahren ist und mit Rabbinern gesprochen hat, hat man ihm das sehr angekreidet. Als er nach Deutschland gekommen ist und gesagt hat, vielleicht sollten wir alle einander vergeben, was wir getan haben, da wurde es ihm wieder sehr schwer gemacht. Ich persönlich glaube, nach allem, was ich gehört habe, der Patriarch wäre viel offener, aber eine gewisse Gruppe der Bischöfe, die sehr traditionell ist und eine Verteidigungshaltung einnimmt, verhindert das.

Hilfsorganisationen aus dem Westen wie das internationale katholische Werk „Kirche in Not“, helfen nicht nur den Katholiken, sondern auch der Orthodoxie. Ist das hilfreich, um die Zusammenarbeit zu fördern?

Solche Hilfe ist an sich gut. Die Orthodoxen brauchen so viel Hilfe wie wir auch. Aber man muß ganz deutlich machen, daß es wirklich nur Hilfe ist, ohne jeden Hintergedanken. Denn der Vorwurf des Proselytismus wird gemacht, es wird gesagt, das sei ein Kaufen der Orthodoxie, und das ist nicht gut. Man muß also gründlich überlegen, wie man diese Hilfe gibt, um den Vorwurf des Proselytismus zu vermeiden.

Für „Kirche in Not“ sind wir sehr dankbar. Dieses Werk hilft schon seit vielen Jahren genau da, wo wir Hilfe am meisten brauchen, vor allem bei der Ausbildung von Priestern, Ordens- leuten und Laien, die für uns heute absoluten Vorrang hat. Mit Hilfe von „Kirche in Not“ können wir auch Radiosendungen ausstrahlen.

Sie sprachen von den verschiedenen Generationen in der Ukraine mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen. Wie verstehen sich denn die Priester, die im Untergrund waren, mit denen, die als „pseudo-orthodoxe“ Priester die Zeit überstanden haben oder mit denen, die nach der Wende zu Priestern geweiht wurden?

Hier gibt es Schwierigkeiten, die erst mit dem Tod vorbei sein werden. Letzten Sonntag habe ich in einer Kirche mit mehreren Priestern gesprochen. Ich bin sicher: Man muß abwarten, bis diese ganze Generation stirbt. Das ist genau so wie in Litauen oder in China mit der National- und der Untergrundkirche. Die Priester müßten Helden sein, aber selbst dann wüßte ich nicht, ob ein gutes Verhältnis möglich wäre. Die verschiedenen Gruppen von Priestern bekämpfen sich nicht. Darüber bin ich schon froh. Sie leben und arbeiten zusammen, aber nicht innerlich. Hier kommt eben wiederum das Problem des Vertrauens. Sie vertrauen einander nicht. Es ist kein Priestertum, das innerlich eine Einheit bildet.

Wie ist Ihr Verhältnis zum Staat, und wie können Sie mit dem ukrainischen Religionsgesetz leben?

Auf der offiziellen Ebene haben wir Freiheit. Wir können arbeiten, uns entwickeln, es werden uns keine be- sonderen Schwierigkeiten gemacht. An den Universitäten haben wir nicht alle Rechte, die wir haben sollten. Theologie wird nicht als wissenschaft- liche Disziplin anerkannt. Aber das sind Punkte, die wir abarbeiten müssen.

Im Alltag sieht es oft anders aus. Für viele Leute in unserem Staat, die älter als fünfzig Jahre sind, ist die Kirche eine Organisation wie andere auch, aber besonders zu bewachen, denn sie ist gefährlich. Wenn wir griechisch-katholischen oder römisch-katholischen Bischöfe zusammenkommen, sagen wir ganz offen: Ihr versteht uns nicht, ihr wißt nicht, was die Kirche ist. Und die geben das zu.

Wir Katholiken haben einen Vorteil, denn wir haben eine Tradition der Freiheit vom Staat. Die orthodoxen Kirchen sind daran gewöhnt, nicht nur mit dem Staat zusammenzuarbeiten, sondern Teil des Staates zu sein. Sie sagen, das Verhältnis Staat-Kirche ist so wie das Verhältnis Mann-Frau. Wenn der Mann manchmal böse wird oder die Frau, dann ist das natürlich. Aber der Mann ist derjenige, der der Frau das Leben sozusagen ermöglicht, der sie unterstützt. In

Sein Interviewpartner Michael Ragg (39) ist zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Deutschen Sektion des Internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“. Der freie Journalist schreibt regelmäßig für den „Rheinischen Merkur“, die Österreichische Wochenzeitung „Die Furche“ und weitere Zeitungen und Zeitschriften. In den letzten Jahren arbeitete Ragg auch in verantwortlichen Positionen bei katholischen Rundfunksendern.

dieser Hinsicht ist es für uns sehr schwer, mit den Orthodoxen eine gemeinsame Politik gegenüber dem Staat zu entwickeln. Wir wollen nicht gegen den Staat arbeiten, aber wir wollen unsere Rechte bewahren. Wir haben uns dafür ausgesprochen, das Religionsgesetz jetzt nicht zu ändern. Denn würde man das tun, dann wären das jetzt nur kosmetische Veränderungen.

Die UGkK möchte die Ukraine geistlich erneuern. Wie wollen Sie da vorgehen?

Wir Bischöfe wollen ein Schreiben veröffentlichen, das Antwort auf diese Frage gibt. Es soll darin nicht nur analysiert werden, was im Staat nicht in Ordnung ist, sondern vor allem, was wir als Christen und als Kirche tun können, um das zu verbessern. Wir müssen sehr darauf drängen, daß die einzelnen Leute versuchen, sich aus der geistlichen Misere herauszuarbeiten, zum Beispiel aus der Korruption. Jedermann, vom Präsidenten bis zum letzten Bürger, verurteilt Korruption und korrumpiert weiter und wird korrumpiert. Das muß irgendwo aufhören. Und vielleicht sollten es die Christen sein, die damit aufhören.

Außerdem wollen wir auf Werte aufmerksam machen, die der Staat irgendwie anerkennt, aber nicht sehr effektiv. Zum Beispiel die Menschen- würde, das Recht auf Leben, die Rechte der Familie, die Verantwortung der Familie für die Erziehung. Wir werden jedenfalls unsere Stimme erheben, auch wenn sie nicht sehr stark ist. Niemand soll uns vorwerfen, wir hätten nicht gesprochen.

Wie kann der Westen helfen?

Der Westen soll ein bißchen konsequenter sein. Die Ereignisse im Koso- vo haben bei uns die Meinung erzeugt, der Westen spricht viel, aber er tut wenig. In Kuwait gab es Öl, sofort waren hunderttausend Soldaten dort. In Bosnien und im Kosovo gibt es kein Öl. Wir sind nicht überzeugt von dem moralischen Charakter des Westens. Würde der Westen mehr christlich sein, würde uns das sehr viel helfen.

Das Gespräch führte Michael Ragg ❑

Mut zur Ethik - ein Kongreßbericht aus Feldkirch

Eine Europäische Arbeitsgemeinschaft von 29 wertkonservativen Gruppierungen hat ihren 6. Kongreß „Mut zur Ethik“in diesem Jahr dem Bonum Commune (Allgemeinwohl) gewidmet. In den vorausgehenden fünf Kongressen der Jahre 1993 bis 1997 waren die Grundlagen einer allgemeinen Ethik, der Schutz der Familie und der Jugend, die Erziehung zur Demokratie und die Aufgaben zur Sicherung der Demokratie sowie die Würde des Menschen die Leitthemen gewesen.

Der Veranstalter konnte für das diesjährige Thema wieder eine große Zahl von Wissenschaftlern und Experten gewinnen. Die geographische Herkunft der Professoren reichte von der US-amerikanischen Universität Yale über Irkutsk in Sibirien bis Japan. So wurde trotz der heute weit vorangetriebenen Spezialisierung und Atomisierung des Wissenschaftsbetriebes in den fünf Expertenrunden, auf denen das Bonum commune aus dem Blickwinkel von Ethik, Recht, Politik, Geschichte, Wirtschaft, Theologie, Psychologie, Medizin und Pädagogik bedacht wurde, doch wieder eine Gesamtschau möglich.

Das Thema Allgemeinwohl ist in den heute fast unregierbar gewordenen Staaten von existentieller Bedeutung. Heute ist nicht mehr zu übersehen, daß wesentliche Tugenden, die das Bonum commune sichern und so das Überleben der Gesellschaft in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit ermöglichen, lange Zeit als „Sekundärtugenden“ denunziert worden sind. Nun fehlen sie: Die Bereitschaft, Ehrenämter zu übernehmen, Familien zu gründen, gewissenhafte Arbeitsleistungen zu erbringen, nimmt spürbar ab. Im Staatsganzen summieren sich diese Defizite dann zu gewaltiger Staatverschuldung, nicht mehr finanzierbaren Sozialleistungen, Gefährdung der Altersversorgung. So standen zu Recht in den beiden letzten Kongreßtagen die Aufgaben im Vordergrund, die in den nächsten Jahren anzupacken sind: die Sicherung der bürgerlichen Freiheiten und der rechtsstaatlichen Errungenschaften, der Schutz der Familie, die geistige Orientierung der Schule, die Verteidigung der Religions- und Meinungsfreiheit sowie die Verpflichtung von Wissenschaft und Wirtschaft auf das „Bonum commune“.

Woher den Mut zur Ethik nehmen? Die Frage wurde in der Expertenrunde mit Rückgriff auf Josef Pieper beantwortet. Dieser behandelt in seinem Denken und in seinen Schriften die für das „Bonum commune“ existentiellen Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit. Wobei beim heutigen Zustand unsere Gesellschaft die Tapferkeit einen besonders hohen Stellenwert hat. Allein der Beitrag über Pieper hätte das Thema von Feldkirch gerechtfertigt. *Hubert Gindert*

Liebe Felsleser

In diesem Heft finden Sie ein Überweisungsformular für Ihr Fels-Abo 1999 eingeheftet.

Wir bitten Sie zugleich um eine großherzige Spende, damit wir die Arbeit für den Fels fortführen können. Die Kosten für Herstellung und Versand sind mit dem Abo-Preis (DM 40.- für das Inland und DM 45.- für das Ausland) nicht gedeckt, obwohl wir in den zurückliegenden Jahren alles getan haben, die Kosten zu senken und ein Großteil der Arbeit unentgeltlich geschieht. Wir wollen aber mit Ihrer Hilfe auch Missionaren, sozial schwächer Gestellten und mittellosen Menschen im ehemaligen Ostblock den Bezug des Fels ermöglichen.

Sie helfen uns sehr, Arbeit, Zeit und Kosten zu sparen, wenn Sie den eingehefteten Zahlschein benutzen. Herzlichen Dank!

Ihr Hubert Gindert

30 Jahre „Humanae Vitae“

Von Ingo Dollinger

Im vorausgehenden ersten Teil hat der Verfasser die aufschlußreiche Vorgeschichte der Enzyklika geschildert und den vielseitigen Widerstand gegen die Veröffentlichung aufgedeckt. Im abschließenden zweiten Teil erläutert der Autor einige Wesenselemente der kirchlichen Ehelehre, die dieser Enzyklika zugrunde liegen. Nach Johannes Paul II. wollte Papst Paul VI. „in der Enzyklika die moralischen Konsequenzen der Mitarbeit mit dem Schöpfer an der Entstehung neuen Lebens“ ansprechen. Osservatore Romano Nr. 43, 23.10.1998

Das Wesentliche der Enzyklika „Humanae vitae“

Die **Probleme,** auf die die Enzyklika Antwort geben sollte, sind folgende: die Bevölkerungsexplosion, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Erziehungsnotstand, Wandel des Frauenbildes, Aufgabe der Frau in der Gesellschaft und die Höherschätzung der ehelichen Liebe. Dazu kommt noch der medizinische Fortschritt, der eine weitreichende Beherrschung des menschlichen Körpers und auch der Kenntnis der Gesetze, die die Weitergabe des Lebens regeln, erbrachte.

Die **Lehrprinzipien,** die hier zur Anwendung kommen: das Fundament der ehelichen Liebe ist Gott selbst, der die Liebe ist; die Ehe ist eine weise Einrichtung des Schöpfers, um seinen Plan der Liebe zu verwirklichen; durch die gegenseitige persönliche Hingabe erstreben die Eheleute die Gemeinschaft ihres Lebens und bemühen sich um eine gegenseitige Vervollkommnung, um mit Gott bei der Zeugung und Erziehung neuen Lebens zusammenzuarbeiten; zudem erlangt unter den Getauften die Ehe die Würde eines Sakramentes, insofern sie die Vereinigung zwischen Christus und seiner Kirche darstellt.

Die Eigenschaften der ehelichen Liebe sind folgende:

Die Liebe muß menschlich sein, d.h. zugleich geistlich und sinnenhaft, ein Akt des freien Willens, der Liebe erhalten und vermehren möchte durch die Freuden und Leiden des täglichen Lebens, so daß die Eheleute immer mehr ein Herz und eine Seele werden und eine menschliche Vervollkommnung erreichen.

Die Liebe muß total sein ohne jegliche Reserven, die aus der Selbstsucht stammen. Die Liebe muß treu und ausschließlich sein bis zum Tode.

Schließlich muß die Liebe fruchtbar sein. Sie darf sich also nicht auf die Gemeinschaft der Ehegatten beschränken, denn sie hat die Bestimmung, auch neues Leben weiterzugeben.

Verantwortete Vaterschaft

Mit Rücksicht auf die körperlichen, seelischen, finanziellen und sozialen Gegebenheiten führt verantwortete Vaterschaft zu verschiedenen Verhaltensweisen. Zunächst ist das Ziel eine große Kinderschar. Schwerwiegende Gründe können zur Entscheidung führen, unter voller Beachtung des moralischen Gesetzes zeitweise oder aber auch auf unbestimmte Zeit eine neue Schwangerschaft zu vermeiden.

In der Weitergabe des Lebens sind die Eltern nicht frei, nach ihrem eigenen Wohlgefallen vorzugehen. Sie besitzen hier keine absolute Selbstbestimmung, sondern müssen in ihrem Handeln mit der Schöpferabsicht Gottes übereinstimmen. Diese Schöpferabsicht ist in der eigentlichen Natur der Ehe und ihrer Akte manifest und wird ebenfalls durch das ununterbrochene Lehramt der Kirche aufgezeigt.

Die Beachtung der Natur und der Finalität des ehelichen Aktes

„Jene Akte, die eine intime und keusche Vereinigung der Gatten darstellen und die das menschliche Leben weitertragen, sind, wie das letzte Konzil betont hat, »zu achten und zu ehren« (GS 49). Sie bleiben auch sittlich erlaubt bei voraussichtlicher Unfruchtbarkeit, wenn deren Ursache keineswegs im Willen der Gatten liegt; denn die Bestimmung dieser Akte, die Verbundenheit der Gatten zum Ausdruck zu bringen und zu bestärken, bleibt bestehen. Wie die Erfahrung lehrt, geht natürlich nicht aus jedem ehelichen Verkehr neues Leben hervor. Gott hat ja die natürlichen Gesetze und Zeiten der Fruchtbarkeit in seiner Weisheit so gefügt, daß diese schon von selbst Abstände in der Aufeinanderfolge der Geburten schaffen. Indem die Kirche die Menschen zur Beobachtung des von ihr in beständiger Lehre ausgelegten natürlichen Sittengesetzes anhält, lehrt sie nun, daß jeder eheliche Akt von sich aus auf die Erzeugung menschlichen Lebens offen sein muß“ (HV 11).

„Diese vom kirchlichen Lehramt oft dargelegte Lehre gründet in einer von Gott bestimmten unlösbaren Verknüpfung der beiden Sinngehalte - liebende Vereinigung und Fortpflanzung -, die beide dem ehelichen Akte innewohnen. Diese Verknüpfung darf der Mensch nicht eigenmächtig auflösen“ (HV 12).

Unerlaubte Wege der Geburtenkontrolle

„Gemäß diesen fundamentalen Grundsätzen menschlicher und christlicher Eheauffassung müssen wir noch einmal öffentlich erklären: Der direkte Abbruch einer begonnenen Zeugung, vor allem die direkte Abtreibung - auch wenn zu Heilzwecken vorgenommen -, sind kein rechtmäßiger Weg, die Zahl der Kinder zu beschränken, und daher absolut zu verwerfen“ (HV 14). Um die Beständigkeit der kirchlichen Lehre zu zeigen, führt der Papst eine ganze Anzahl von kirchlichen Dokumenten an, angefangen beim Konzil von Trient bis zum Zweiten Vatikanum.

„Gleicherweise muß, wie das kirchliche Lehramt des öfteren dargetan hat, die direkte, dauernde oder zeitlich begrenzte Sterilisierung des Mannes oder der Frau verurteilt werden.

Ebenso ist jede Handlung verwerflich, die entweder in Voraussicht oder während des Vollzuges des ehelichen Aktes oder im Anschluß an ihn beim Ablauf seiner natürlichen Auswirkungen darauf abstellt, die Fortpflanzung zu verhindern, sei es als Ziel, sei es als Mittel zum Ziel. Man darf, um absichtlich unfruchtbar gemachte eheliche Akte zu rechtfertigen, nicht als Argument geltend machen, man müsse das Übel wählen, das als das weniger schwere erscheine; (...) Wenn es auch zuweilen erlaubt ist, das kleinere sittliche Übel zu dulden, um ein größeres zu verhindern oder etwas sittlich Höherwertiges zu fördern, so ist es dennoch niemals erlaubt - auch aus noch so ernsten Gründen nicht -, Böses zu tun um eines guten Zweckes willen (vgl. Röm 3,8); d.h., etwas zu wollen, was seiner Natur nach die sittliche Ordnung verletzt (...) Völlig irrig ist deshalb die Meinung, ein absichtlich unfruchtbar gemachter und damit in sich unsittlicher ehelicher Akt könne durch die fruchtbaren ehelichen Akte des gesamtehelichen Lebens eine Rechtfertigung erhalten“ (HV 14).

„Wenn gerechte Gründe dafür sprechen, Abstände einzuhalten in der Reihenfolge der Geburten - Gründe, die sich aus der körperlichen oder seelischen Situation der Gatten oder aus äußeren Verhältnissen ergeben -, so ist es nach kirchlicher Lehre den Gatten erlaubt, dem natürlichen Zyklus der Zeugungsfunktionen zu folgen, dabei den ehelichen Verkehr auf die empfängnisfreien Zeiten zu beschränken und die Kinderzahl so zu planen, daß die oben dargelegten sittlichen Grundsätze nicht verletzt werden. Die Kirche bleibt sich ihrer Lehre treu, wenn sie einerseits die Berücksichtigung der empfängnisfreien Zeiten durch die Gatten für erlaubt hält, andererseits den Gebrauch direkt empfängnisverhütender Mittel als immer unerlaubt verwirft“ (HV 16).

Der Papst weist dann auch auf die Folgen der künstlichen Geburtenregelung hin. Etwas davon sei hier kurz erwähnt:

* Sie eröffnet leicht einen Weg der Untreue und des moralischen Niederganges.

* Der Mann verliert die Achtung vor der Frau und betrachtet sie nur als ein Mittel zum selbstsüchtigen Vergnügen. Er sieht sie nicht mehr als Partnerin, der man Achtung und Liebe schuldet.

Unverfälschte und offene Vorlage der Lehre der Kirche

Zur unverfälschten, offenen und einmütigen Vorlage der Lehre der Kirche wendet sich der Papst direkt an die Priester und Bischöfe.

„Eure Pflicht ist es ja - unser Wort gilt besonders auch den Lehrern der Moraltheologie -, die kirchliche Ehelehre unverfälscht und offen vorzulegen. Gebt an erster Stelle Ihr bei der Ausübung Eures Amtes das Beispiel aufrichtigen Gehorsams (...) Ihr wißt auch, daß es zur Wahrung des inneren Friedens der einzelnen und der Einheit des christlichen Volkes von größter Bedeutung ist, daß in Sitten- wie in Glaubensfragen alle dem kirchlichen Lehramt gehorchen und die gleiche Sprache sprechen (...) Ferner, wenn nichts von der Heilslehre Christi zu unterschlagen eine hervorragende Ausdrucksform der Liebe ist, so muß dies immer mit Duldsamkeit und Liebe verbunden sein“ (HV 28 u. 29).

Überlegungen

Viele Frauen machen sich heutzutage unfruchtbar, viele benützen die Verhütungsmittel und wissen nicht einmal, daß es Sünde ist. Sie denken, es sei eine natürliche Sache. Die Schuld ist oft nicht allein oder gar nicht auf ihrer Seite, denn viele Priester sprechen niemals über diese wichtige Sache, bei der es wirklich um Leben oder Tod von Kindern gehen kann.

Es wäre sehr gut, wenn alle, die sich auf die Ehe vorbereiten, die Enzyklika „Humanae Vitae“ bedenkend lesen würden.

Die Fragen, die die Enzyklika behandelt, sind sehr komplex und für viele im Umfeld unserer materialistischen und atheistischen Zeit unverständlich. Der Papst sah dies voraus, als er sagte: „Es ist vorauszusehen, daß vielleicht nicht alle diese überkommene Lehre ohne weiteres annehmen werden; es werden sich, verstärkt durch die modernen Kommunikationsmittel, zu viele Gegenstimmen gegen das Wort der Kirche erheben. Die Kirche, die es nicht überrascht, daß sie ebenso wie ihr göttlicher Stifter gesetzt ist »zum Zeichen, dem widersprochen wird« (Lk, 2.34), steht dennoch zu ihrem Auftrag, das gesamte Sittengesetz, das natürliche und das geoffenbarte, demütig, aber auch fest zu verkünden.

Die Kirche ist ja nicht Urheberin dieser beiden Gesetze, sie kann deshalb auch nicht nach eigenem Ermessen darüber entscheiden, sondern nur Wächterin und Auslegerin sein. Niemals darf sie etwas für erlaubt erklären, was in Wirklichkeit unerlaubt ist, weil das seiner Natur nach dem wahren Wohl der Menschen widerspricht... Nur wenn der Mensch sich an die von Gott in seine Natur eingeschriebenen und darum weise und liebevoll zu achtenden Gesetze hält, kann er zum wahren, sehnlichst erstrebten Glück gelangen“ (HV 18 und 33). ❑

(HV = Enzyklika „Humanae Vitae“, amtlicher deutscher Text, Summa Pontificia II, Abensberg 1978, Seite 872-883 aus AAS 60 (1968) 481-503; Verschiedene sachliche Angaben wurden aus dem Bericht von Lucio Brunelli in „La Pillola que dividí la Chiesa“, 30 Giorni, Roma, luglio 1988, S. 50 - 59, übernommen.)

Was ist und was will Comunione e Liberazione?

Interview mit Bernhard Scholz

„Was ist und was will Communione e Liberazione“ (Gemeinschaft und Befreiung) ist der Titel eines Buches, in dem Don Luigi Giussani beschreibt, wie es beginnend mit dem Jahr 1954 allmählich zu dieser Bewegung kam, und was ihre Ziele sind. In dem hier abgedruckten Interview nimmt Bernhard Scholz zum gleichen Thema Stellung. Bernhard Scholz (41) ist Unternehmensberater. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Seit August 1998 wohnt er in Mailand. Bis zu diesem Zeitpunkt war er Verantwortlicher für Communione e Liberazione in Deutschland.

Was könnte man als das besondere Charisma von CL bezeichnen?

CL ist eine Bewegung von Personen, die die Kirche leben wollen, nichts anderes. Die Bewegung hat sich von Anfang an im Dienste einer Verlebendigung des christlichen Lebens überhaupt verstanden. Das Besondere von CL ist also nicht darin zu suchen, daß sie sich auf bestimmte Ausprägungen der christlichen Erfahrung konzentriert, wie etwa die Pflege des caritativen Dienstes, die intellektuelle Auseinandersetzung oder die Liturgie. Diese und andere Aspekte sind sicherlich vorhanden, stellen aber jeweils unterschiedliche Dimensionen eines umfassenden Vorschlages dar, der das *Ganze* der christlichen Erfahrung im Auge hat. Das ist es, was mich von Anfang an so fasziniert hat! CL schlägt einen Weg vor, in dem der Glaube als Grundhaltung gelebt wird, die alle Aspekte des Daseins umfaßt, und darin die ganze Vernünftigkeit und den Reichtum all dessen verstehen und lieben läßt, was zum Leben der Kirche gehört.

Was uns allerdings kennzeichnet, ist die Aufmerksamkeit auf die *Methode*, durch die diese Erfahrung vorgeschlagen und gelebt wird. Hier kann man zwei Charakteristiken unseres Charismas hervorheben. Unsere Methode ist zunächst davon bestimmt, daß die Mitte des Christentums ein historisches Ereignis ist: Gott, Sinn und Geheimnis aller Dinge, der *Mensch* geworden ist. Das heißt, die Wahrheit und die Güte, nach der jeder Mensch sich zuinnerst sehnt, bleiben nicht ein fernes Ziel, sondern werden zur überraschenden menschlichen Gegenwart, der man auch heute *begegnen* kann – wie vor 2.000 Jahren die ersten Jünger. Damals wie heute folgen die Menschen Jesus Christus nach, weil sie in ihm eine tiefe Entsprechung zu ihrer Sehnsucht entdecken – der heilige Thomas würde vom ‘summum bonum’ - vom „höchsten Gut“ - sprechen. In der Erfahrung dieser Entsprechung liegt die Vernünftigkeit des Glaubens begründet.

Wo aber kann ein Mensch unserer Tage die gleiche Erfahrung etwa eines Simon Petrus und einer Maria Magdalena machen? Damit sind wir bei der zweiten methodologischen Grunddimension, die unser Charisma ausmacht: Diese Gegenwart lebt in der Geschichte weiter durch die Gemeinschaft derer, die Christus folgen und ihm zugehören, d.h. in der Gemeinschaft der Kirche. Mit der gleichen Wirksamkeit wie damals! Denn Jesus ist ja nicht Gegenstand frommer Erinnerungen oder sozialrevolutionärer Entwürfe, sondern eine reale Gegenwart, die in der Kirche, seinem mystischen Leib, erfahrbar ist: im Zeichen der Communio, der Gemeinschaft derer, die Ihm durch die Taufe angehören, der Einheit der Menschen, die Ihn als den Herrn der Geschichte und Mitte ihres Lebens anerkennen. In der Zugehörigkeit zu diesem objektiven Ort kann der Mensch zu seiner Reife heranwachsen und zu einer Leidenschaft befreit werden, die die ganze Wirklichkeit mit einem positiven Blick zu umarmen weiß. In dieser Zugehörigkeit wandeln sich die menschlichen Beziehungen zu einer Freundschaft, die den einzelnen auf dem Weg zu seiner Bestimmung begleitet, ihn stützt, ihn ‘aufrüttelt’, ihm beständig die Augen und die Ohren öffnet, damit er immer neu das Wirken seiner Gegenwart wahrnimmt und sich von ihr durchdringen läßt.

Von hier aus ist auch unser Name zu verstehen, der in einer konkreten Situation entstanden ist: 1969 haben Studenten in Mailand ein Plakat mit der Überschrift ‘COMUNIONE E LIBERAZIONE’ aufgehängt: sie haben darin zum Ausdruck gebracht, daß die vom Menschen ersehnte Befreiung (Liberazione) aus der Zugehörigkeit zu jenem Ort erwächst, die Christus gestiftet hat (Gemeinschaft=Comunione).

CL gibt es nun schon einige Jahrzehnte. Wie ist diese Bewegung entstanden, und was war ihre ursprüngliche Idee? Wie hat sich diese im Lauf der Jahre verändert?

CL ist Mitte der 50er Jahre durch den italienischen Priester Luigi Giussani entstanden, der als Religionslehrer in Mailand begonnen hat, den Schülern das Christentum in dem Horizont vorzuschlagen, den ich soeben kurz umrissen habe.

Aus der Feststellung heraus, daß das Christentum schon damals

weithin zu einer formalen Größe erstarrt war, die keine Relevanz mehr im Alltag der Jugendlichen hatte, weil sie kaum noch in der Lage war, eine wirkliche Antwort auf deren Fragen zu geben, zog Giussani die Konsequenz, seine Professorenstelle an der Theologischen Fakultät des Priesterseminars der Erzdiözese Mailand in Venegono aufzugeben, um in Mailand selbst am Berchet-Gymnasium zu unterrichten. Er selbst sagte einmal dazu, er habe versucht, den Schülern das zu vermitteln, was ihn selbst bewegte. Er habe sie nicht davon überzeugen wollen, daß er recht hatte. Vielmehr sei es sein Anliegen gewesen, ihnen durch eine vorbehaltlose Einsicht in ihre eigene Erfahrung die Entdeckung der Vernünftigkeit des Glaubens zu ermöglichen, eben jene Entsprechung zwischen der christlichen Verkündigung und den tiefsten Sehnsüchten des menschlichen Herzens.

Daraus ist zunächst eine Schülerbewegung entstanden, die ihre Stoßkraft vor allem darin hatte, daß sie das Christentum als ein Ereignis vorschlug, das auf die ganze Wirklichkeit hin öffnet und ein neues Interesse an der gesamten Wirklichkeit erweckt. Die einzelnen Fächer wurden mit größerer Leidenschaft studiert, weil man anfing, ihre Inhalte wirklich ernst zu nehmen und auf ihren Gehalt hin zu 'prüfen'; innerhalb der Schulen wurden schulpolitische Stellungnahmen abgegeben und Diskussionsrunden mit Lehrern organisiert; es entstand ein neues Interesse an der Literatur, Musik, am Theater und der Politik und so weiter. An Sonntagen gingen jahrelang hunderte von Schülern in die 'Bassa', die ärmeren Vororte im Süden Mailands, um ihre Freizeit mit Kindern zu verbringen, indem sie mit ihnen spielten oder Nachhilfestunden gaben. Daß Anfang der 60er Jahre einige Abiturienten, mit der finanziellen Unterstützung aller, nach Brasilien gingen, um dort inmitten der Favelas das weiterzugeben, was sie bewegt hatte, stellt ein gutes Zeichen für das Bewußtsein dar, mit dem die Jugendlichen damals lebten.

Diese Schüler- und Studentenbewegung, die sich inzwischen weit über Mailand hinaus verbreitet hatte, geriet in den Jahren der 68er-Bewegung in eine Krise. Angesteckt von der damals an den Universitäten herrschenden Ideologie, verfiel die Mehrheit dem Sog der Utopie, für die das Christentum nur noch ideeller Anstoß zu einem sozialpolitischen Einsatz wurde, um aus der Kraft des eigenen Engagements und der eigenen Analyse heraus Gerechtigkeit zu schaffen. Die Versuchung jener Zeit bestand darin, in der Gesellschaft eine Vormachtstellung zu erreichen, um dann die eigenen ethischen Werte durchzusetzen. Die Mehrheit ist damals dieser Versuchung gefolgt, und nur wenige sind der ursprünglichen Intention treu geblieben. Zu diesen wenigen gehörten auch jene Studenten, die das Plakat mit der Überschrift 'Comunione e Liberazione' verfassten.

Papst Johannes Paul II. und Don Giusani auf dem Petersplatz in Rom, Mai 98

Die daraus neuentstandene Bewegung sah sich in den 70er Jahren in Italien mit einer politisch sehr aggressiven Umwelt konfrontiert. In einem Klima, in dem gerade unter Katholiken vorwiegend die Maxime galt, daß der Bereich des Glaubens von dem des sozialen Engagements zu trennen sei, haben sich die Mitglieder der Bewegung für eine auch öffentliche Präsenz der Christen in der Gesellschaft eingesetzt. Damit wurden sie zur Zielscheibe großangelegter Diffamierungen und Angriffe. Allein in den ersten Monaten des Jahres 1977 wurden 120 Anschläge auf Personen und Gemeinschaftsräume von CL ausgeübt.

Gerade in diesen 'heißen' Jahren hat Giussani immer wieder darauf hingewiesen, daß die wahre Befreiung nicht Frucht einer ethisch-sozialen Anstrengung ist, sondern in jener neuen Menschlichkeit Bestand hat, die *Christus* in die Geschichte gebracht hat. Die Kirche aufbauen, das heißt konkret, eine christliche Gemeinschaft innerhalb eines gesellschaftlichen Umfeldes leben, in das sie hineingestellt ist. Aus diesem Bewußtsein heraus ist die Bewegung in den folgenden Jahren gewachsen und hat sich auch weit über Italien hinaus verbreitet. Mit der Zeit entstanden auch zahlreiche Werke, wie etwa Privatschulen, Büros zur Vermittlung von Arbeitsplätzen, Kulturzentren, die den Dialog mit verschiedenen kulturellen Standpunkten und Traditionen suchen und fördern, ein Solidaritätsnetz unter Familien, die Schwerstkranke bei sich aufnehmen, zahlreiche karitative Initiativen, verschiedenste Zeitschriften, Chöre, die auch älteres oder vergessenes Lied-

gut wieder aufgreifen und pflegen, das jährliche Meeting in Rimini; eine Solidaritätskette zur gegenseitigen Unterstützung und Förderung von kleineren und mittleren Unternehmen und so weiter. Die Tatsache, daß in Ruanda bei unseren Gemeinschaften Hutus und Tutsis sich gegenseitig helfen und unterstützen, oder daß in Brasilien der Einsatz unserer Leute in den Favelas auch von internationalen Organisationen wegen seiner Effizienz anerkannt und unterstützt wird, oder schließlich, daß im vergangenen Jahr an der UNO ein von uns organisiertes Symposion über den religiösen Sinn veranstaltet werden konnte, das alles betrachten wir selber als ein Wunder mit Staunen darüber, wie ein Anderer unter uns wirkt.

Als größtes Wunder aber ist zu sehen, wie Personen sich verändern und in ihrer Menschlichkeit wachsen, wie durch ihr Temperament, ihre Fähigkeiten und auch ihre Schwächen hindurch eine Freiheit, eine Größe und eine Wirklichkeitsnähe aufscheint, die nur dadurch zu erklären ist, daß alles aus und in der Beziehung zu einem Anderen gelebt wird. Darin bezeugt sich, daß die Erlösung durch Christus schon hier und jetzt beginnt und erfahrbar ist. Die evidentesten Zeichen dafür sind eine neue Dankbarkeit, eine neue Wertschätzung seiner selbst, der Familie, der Kollegen (...), der Alltäglichkeit: es ist ja gerade der Ausweis der christlichen Erfahrung, daß sie nicht von der Lebenswirklichkeit weg, sondern in die Lebenswirklichkeit hineinführt, um gerade darin erfahren zu können, was mit dem großen Wort Freiheit gemeint ist.

Was ist sozusagen der Schwerpunkt der „täglichen Arbeit2 der CL-Gruppen bzw. ihrer Mitglieder?

CL ist keine Organisation und kein Verein, wo es etwas zu 'tun' gibt. Das Ereignis der Zugehörigkeit lebt *in der Person selbst* und in der Art und Weise, wie sie die Umstände des eigenen Alltags und die damit verbundenen Herausforderungen annimmt. Diese Zugehörigkeit wächst freilich erst aus einer erfahrenen Communio heraus, das heißt, sie hat die Form einer Freundschaft.

Als konkrete Hilfe zu dieser Erfahrung schlägt die Bewegung pädagogische Momente vor: vor allem das, was wir 'Seminar der Gemeinschaft' nennen, ein wöchentliches Treffen, das anhand ausgewählter Texte eine systematische Reflexion über das christliche Ereignis darstellt, eine Art katechetische Arbeit mit dem Ziel, die Entsprechnung zwischen dem christlichen Vorschlag und den konkreten persönlichen Lebensumständen zu entdekken und zu verifizieren. Dann aber auch, wo es möglich ist, das gemeinsame Gebet, etwa der Laudes oder des Engel des Herrn. Schließlich die sogenannte Caritativa: ein Zeitabschnitt der Woche, der ohne jegliche Zweckbestimmung mit anderen, meist bedürftigen oder einsamen Menschen verbracht wird. Dabei wird das eigene Dasein mit anderen geteilt, weil auch wir uns ungeschuldet von einem Anderen umarmt und angenommen wissen.

Das sind sozusagen die normalen Momente unseres Gemeinschaftslebens, dem sich auch außerordentliche hinzufügen, wie Ferien für Familien, Studienwochen für Studenten, Exerzitien, Wallfahrten, und anderes.

Das alles ist aber nur Hilfe und Hinführung zu dem, was das spannendste Feld unseres 'Abenteuers' darstellt, nämlich der Alltag selbst. Hier wird die Freundschaft zur bewußten Teilnahme am Leben der anderen, zur Begleitung auch in schweren Lebensumständen, zur Hilfe bei Entscheidungen, zur Solidarität in Notlagen, nicht zuletzt auch zur correctio fraterna (brüderliche Zurechtweisung).

Es versteht sich von selbst, daß Menschen, die sich in dieser Freundschaft verbunden wissen, immer wieder neue Initiativen oder Werke ins Leben rufen, um auf Bedürfnisse, Nöte oder Herausforderungen zu antworten, denen sie begegnen. Aber dieses 'Tun' ist wie gesagt kein Selbstzweck, sondern der Versuch, im Hinblick auf eine konkrete Frage mit jener Menschlichkeit zu antworten, die einem selbst zuteil geworden ist.

CL versteht sich als eine Gemeinschaft von Katholiken in der Kirche. Wie sieht CL ihr Verhältnis zur Weltkirche und zur Ortskirche in den Diözesen?

Die Gemeinschaften von CL leben innerhalb der Diözesen und Pfarreien. Sie sind weder Konkurrenz noch Alternative, sondern ein Vorschlag und eine Hilfe, die Kirche als Ort der Begegnung mit Christus zu verstehen und zu leben, durch eine konkrete Wegbegleitung beziehungsweise eine Freundschaft, die allen offen steht, die daran teilnehmen wollen. In dem Maß, wie eine Person dem Charisma folgt, entwickelt sie auch eine tiefere Zuneigung und ein größeres Interesse am Leben der Ortskirche und der Gemeinde. Die Art des Engagements liegt dabei in der Freiheit und Veranlagung der einzelnen Personen. So gibt es den 'einfachen Kirchgänger' ebenso wie Personen, die im Pfarrgemeinderat tätig sind oder in der Pfarrei eine bestimmte Aufgabe übernehmen.

CL nahm auch am diesjährigen Pfingstreffen der Erneuerungsbewegungen in Rom teil. Viele in Deutschland haben dabei möglicherweise das erste Mal von CL gehört. Woran liegt es, daß CL in Italien sehr stark, in anderen Ländern aber kaum bekannt ist?

Die Bewegung ist in Italien entstanden, und so ist es gewissermaßen selbstverständlich, daß sie dort die größte Ausbreitung hat. Die Ausbreitung der Bewegung ist von ihr nie geplant worden. Die Methode ist immer dieselbe: die Begegnung mit einer in Christus veränderten Person, eine wahre Freundschaft, die fasziniert und die eigene Freiheit herausfordert. Eine solche Bewegung kann man nicht 'machen', da es grundsätzlich im Geheimnis Gottes beschlossen liegt, wann, wo und wie Er eine Person zu sich bekehrt. Dies zeigt sich auch in der gesamten Geschichte der Kirche. Wie unvorhersehbar die Ausbreitung aber ist, zeigt sich etwa in Ländern wie den USA oder Chile, wo die Bewegung in der letzten Zeit einen unerwarteten und überraschend großen Zulauf erlebt.

Das Interview führte Hubert Gindert

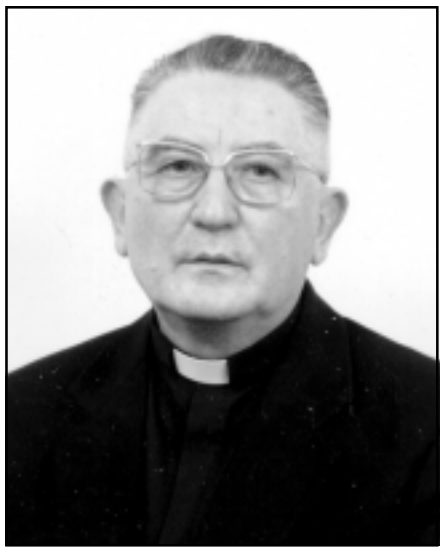
Kontaktadresse: Romano Christen, Markgraf-Jacob-Allee 2, 79312 Emmendingen. ❑

„Von mangelnder Orthodoxie“ bis zu „Zeichen sich ändernder Mentalität“

Zur Situation der Priesterausbildung in der katholischen Kirche
Interview mit Msgr. František Rypar

Monsignore, als langjähriger Abteilungsleiter der Kongregation für das katholische Bildungswesen waren Sie für die Priesterseminare zuständig. Sie haben einen umfassenden Einblick in die gegenwärtige Situation des Priesternachwuchses in aller Welt. Könnten Sie uns auf einige Fragen antworten, die heutzutage von besonderem Interesse sind?
So z.B. wird heute in den deutschsprachigen Ländern allenthalben über Mangel an geistlichem Nachwuchs geklagt. Trifft dies auch auf andere Länder zu?

Die Lage der geistlichen Berufungen ist heute sehr unterschiedlich; wie auf der Weltebene, so auch innerhalb der deutschsprachigen Länder. Die so viel beklagte Krise des Priesternachwuchses und der Seminarien betrifft vor allem den säkularisierten Westen Europas und Nordamerika, wie aus folgenden statistischen Daten ersichtlich ist: in den Vereinigten Staaten ist die Zahl der Berufungen des Säkular- und Ordensklerus in der Zeitspanne zwischen 1978 und 1986 von 8639 auf 4785, in Kanada von 997 auf 628 Kandidaten zurückgegangen. Unter den deutschsprachigen Ländern ist die zunehmende Verschlechterung der Lage in Deutschland am auffallendsten. Während noch im Zeitabschnitt zwischen 1978 und 1986 die Zahl der Priesteramtskandidaten erfreulicherweise von 2653 auf 3571 angestiegen war, ist sie in den folgenden Jahren auf 1757 zusammengeschrumpft. In Österreich hat man vor einem Jahr 470 Berufungen gegenüber 490 im Jahre 1978 gehabt. Die Statistik der Schweiz weist zwar in den letzten Jahren in den Berufungen einen geringfügigen Zuwachs auf (226 Kandidaten im Jahr 1995 gegenüber 209 im Jahre 1978), der aber den allgemeinen Notstand nicht verändern kann.



Msgr. František Rypar

Wie sieht die Lage in anderen Teilen der Welt aus?

Man kann heute in der Pastoral der Berufe glücklicherweise auch viel Erfreuliches feststellen, besonders, wenn unser Blick auf die neueren Entwicklungen in Süd- und Osteuropa oder in der Dritten Welt gerichtet wird. In Italien ist die Zahl der Berufungen in der obengenannten Periode von 5516 auf 6256, in Spanien von 2803 auf 3191, in Portugal von 523 auf 716 emporgeschnellt. Nach Schwankungen in diesen letzten zehn Jahren, wo die Berufe ab 1987 bis 1988 schrittweise abnahmen, ist Polen mit 7310 Seminaristen im Jahr1995 immer noch führend. Sehr hoffnungsvoll präsentiert sich die Lage in der Slowakei, in der Ukraine und Rumänien. Die größte Hoffnung für die Kirche aber stellen heute die Missionsländer und Lateinamerika dar. In diesem Kontinent hat sich die Zahl der Priesteramtskandidaten im Vergleich zum Jahr 1978, wo sie 12375 zählten, mit heute 27630 Alumnen mehr als verdoppelt. In Asien sind die Berufungen in den letzten zehn Jahren von 17768 auf 25169, in Afrika von 11472 auf 18156 angestiegen.

In der Tat scheint die Situation in Deutschland, Österreich und der Schweiz besonders problematisch. Liegt das nicht auch an bestimmten Tendenzen in der Gestaltung der Seminarausbildung? Welchen Einfluß haben die theologischen Fakultäten?

Die heutigen Zustände des kirchlichen Lebens in diesen Ländern werden unterschiedlich beurteilt. Wenn die Aufmerksamkeit nur auf den erwähnten Rückgang der priesterlichen Berufungen gerichtet wird, die steigenden Schwierigkeiten in der Seelsorge, das schleichende Mißbehagen über die allgemeinen Verhältnisse in der Kirche und die damit verbundenen periodischen Ausbrüche des „antirömischen Effektes“ (cfr. die unwillige Akzeptanz des Dokumentes über die Mitarbeit der Laien mit den Priestern; die polemische Einstellung des „Kirchenvolksbegehrens“ usw.) würde man leicht zu einem defätistischen Pessimismus neigen und alles Gute vergessen, das einem oberflächlichen Beobachter entgeht und meistens verborgen bleibt. Neben den weniger erfreulichen Aspekten der Situation gibt es in Deutschland immer noch Diözesen mit verhältnismäßig starken Seminargemeinschaften; Fakultäten, die mit wissenschaftlicher Produktion auch andere Länder bereichern; katholische Verbände und Werke, durch deren Wohltätigkeit viele Seminare in Osteuropa und in der

dritten Welt unterstützt und erhalten werden. Etwas Ähnliches, wenn auch in anderem Ausmaß, kann man auch in der Schweiz und Österreich feststellen.

Doch alle diese Erwägungen, wie berechtigt sie auch sein mögen, können nicht die gedrückte Stimmung verschleiern, die sich der verantwortlichen kirchlichen Stellen und der guten Christgläubigen bemächtigt, wenn sie das zunehmende Schwinden des Glaubens und den allgemeinen Trend zur Säkularisierung nicht nur in der Zivilgesellschaft allgemein, sondern auch im Klerus sehen. Die Frage nach der Qualität der Seminarerziehung und des theologischen Universitätsstudiums liegt hier nahe: wie steht es heute mit den Seminaren und Fakultäten? Was hat da die kirchliche Autorität für eine gute Leitung und pädagogische Ausrichtung getan? Eine erschöpfende Antwort auf diese Fragen würde zu weit führen, denn die ganze Situation ist sehr verwickelt. Man müßte nicht nur auf oft unzureichende Vorbereitung der Erzieher, auf manche pädagogische Fehltritte und Entscheidungen, auf die religiöse Vorbereitung und die Eigenart heutiger Kandidaten hinweisen, sondern vor allem auf die Interaktion zwischen dem Seminar und den Familien, der Kirche und der Gesellschaft mit ihrer materialistischen Gesinnung und Kultur. Die Seminare leben nicht isoliert. Sie sind in die Kirche und in die gesamte Gesellschaft eingebettet, und daher ist vieles, was ihre erzieherische Tätigkeit stört, nicht ausschließlich nur in den Ausbildern zu suchen, sondern auch in dem, was von außen kommt.

Der auswärtige störende Faktor wird nicht mehr mit Fakultäten identifiziert. Es wäre sicher ungerecht, sie alle ohne Unterschied in denselben Topf zu werfen. Wie aber die periodisch auftauchenden Diskussionen über ihre wirkliche Nützlichkeit für die Heranbildung der Priesteramtskandidaten offenlegen, ist ihre Mitwirkung auf diesem Gebiet nicht immer positiv. Es mangelt mancherorts an Orthodoxie; die Schwierigkeiten mit dem ordentlichen Lehramt der Bischöfe, des Hl. Stuhls und des Papstes verbreiten sich immer mehr und sind fast chronisch geworden. Es fehlt besonders eine Koordinierung und Mitarbeit mit den Seminaren, so daß hier in der Ausbildung eine schädliche Zweigleisigkeit entsteht. Dieses Problem ist schwerwiegend und wurde auf der Bischofssynode von 1990 zum Gegenstand eines Beschlusses, der in der Apostolischen Konstitution „Pastores dabo vobis“ folgendermaßen ausgedrückt ist: der Theologiedozent „muß - wie jeder Erzieher - in der Gemeinschaft mit all den Personen bleiben, die an der Ausbildung der künftigen Priestern beteiligt sind, und herzlich mit ihnen zusammenarbeiten und so mit wissenschaftlicher Genauigkeit, Großzügigkeit, Demut und Eifer seinen ihm eigenen qualifizierten Beitrag leisten“ (67). Um für die Erziehungsarbeit hilfreich zu sein, muß er seine Rolle als einen eminent kirchlichen Dienst erfüllen, der durch hierarchische Abhängigkeit von dem Ortsbischof, bzw. der Bischofskonferenz und dem Hl. Stuhl gekennzeichnet ist.

Die Bischöfe und die zentralen römischen Behörden erfüllen ihrerseits die ihnen eigenen Pflichten, indem sie einschlägige Richtlinien für verschiedene Bereiche der Ausbildung erlassen. Diese Dokumente würden sicher viele Schwierigkeiten beheben und reiche Früchte tragen , wenn die Seminare und die Fakultäten williger wären, sie anzunehmen und in die Tat umzusetzen.

Was ist von gruppendynamischen Übungen, Selbsterfahrungsgruppen und psychologischer Supervision zu halten?

Über dergleichen Übungen und Praktiken sind offizielle Berichte oder Stellungnahmen sehr spärlich. Wenn man aber zu andersartigen Quellen greift, die einigermaßen Vertrauen verdienen, kann man sich kaum einer großen Verblüffung erwehren. Das, was hier und da praktiziert wird, ist vielfach weit entfernt von dem, was vom Konzilsdekret „Optatam totius“ (20) beabsichtigt ist. Öfter hat man den Eindruck, daß die Humanwissenschaften, Psychologie und Soziologie, den Erziehern nicht zu Helfern, sondern zu Verführern geworden sind. Die Schwierigkeiten, denen man auf diesem Gebiet begegnet, sind groß, und deshalb hat es die Kongregation für katholisches Bildungswesen nicht unterlassen, hierzu einige nützliche Weisungen zu geben „Richtlinien für die Vorbereitung der Seminarerzieher“, (57-59).

Sie hat zwar, gemäß dem obenerwähnten Konzilsdekret, eine mäßige Anwendung der Human-

Der Einzug der Kandidaten für die Priesterweihe auf dem Petersplatz in Rom

wissenschaften in der Seminarerziehung anempfohlen, zugleich aber auch dafür klare Grenzen abgesteckt. Demnach darf man in der Praxis „nicht vergessen, daß vorrangig und normgebend die Grundsätze der christlichen Pädagogik bleiben, die den Beitrag der Humanwissenschaften weder unterbewertet, noch verabsolutiert. Sie befreit sie im Gegenteil von ideologischen Festlegungen, die oft ihre Funktion verfälschen. Die Pädagogik des Seminars kann nie neutral sein (...) Sie ist ganz von den Werten des Evangeliums durchdrungen und auf die Heranbildung von echten Jüngern Christi hingeordnet (...) Die formalen Grundsätze der Pädagogik, Soziologie und Psychologie als Humanwissenschaften gewinnen für die Seminarerzieher eine spezifische Bedeutung, insoweit sie im Dienst einer immer besseren Verwirklichung ‚christlicher Erziehung' gestellt werden" („Richtlinien", 58).

Zu einer richtigen Einschätzung humanwissenschaftlicher Beiträge ist, nach dem zitierten Dokument, notwendig „ein ständiger Bezug auf die vollständige und umfassende Sicht des Menschen, wie sie uns von einer gesunden theologischen Anthropologie geboten wird, so wie auch eine echte philosophische Vermittlung im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit verschiedenen psycho-pädagogischen Theorien auf der Ebene der Vernunft". Außerdem wird als unerläßlich erachtet „eine besondere Aufmerksamkeit für Äußerungen des Lehramtes über die spezifischen moralischen Probleme und vor allem die Forderung nach Achtung vor dem intimen und unverletzlichen Charakter des menschlichen Gewissens".

Priesterweihe durch dieHandauflegung des Bischofs

Was die Figur des psychologischen Beraters anbelangt, die in den letzten Jahrzehnten immer häufiger als Mitglied der Seminarleitung auftritt, muß darauf geachtet werden, daß sie nicht mit dem Spiritual in Konkurrenz steht oder ihn sogar ersetzt. Der Psychologe darf auch nicht unerlaubterweise in die Intimität der Seminaristen eindringen, auf welche jede Person ein unveräußerliches Recht hat. Es ist auch niemandem erlaubt, sei es auch der Vorgesetzte des Seminars, in die psychologische oder moralische Intimität einzudringen ohne im voraus gegebene, erklärte, informierte und absolut freie Zustimmung. Infolgedessen sind als unerlaubt anzusehen alle psychologisch-projektiven oder andersartigen Praktiken, die beim Eintritt oder während des Seminar- oder Noviziataufenthaltes vorgenommen werden ohne freie und im voraus gegebene Zustimmung der betreffenden Person (Zustimmung, die auf keinen Fall von ihr erpreßt werden darf).

Um eventuellen Mißbräuchen vorzubeugen, schreibt die „Ratio fundamentalis" (39) vor, die psychologischen Beratungen auf Einzelfälle zu beschränken, wenn sie sich in bestimmten Fällen als notwendig erweisen.

Hier in Rom begegnet man auffällig vielen Seminaristen, die auch durch ihre Kleidung als solche kenntlich sind. War das vor einigen Jahren nicht anders- und, hat diese „neue Mode" etwas zu bedeuten?

Es ist wirklich interessant, daß das alte und langwierige Problem der Priesterbekleidung, das den Diözesen und Kurienbehörden noch vor einigen Jahren viel zu schaffen gab, heute in einigen Kollegien und in gewissen Kreisen des jungen Klerus auf ein größeres Verständnis stößt. Dieses Phänomen, wenn es auch bisweilen ungewohnt wirken mag, ist allem Anschein nach keine vorübergehende „Mode", sondern ein Zeichen der sich allmählich ändernden Mentalität von vielen jungen Menschen, die - wie bei den großen Welttreffen der Jugend ersichtlich ist - im Heiligen Vater den wahren Stellvertreter Christi sehen, auf sein Wort hören und bereit sind, ihm auch zu folgen. Dieser neue Geist bekommt eine gute Stütze in Rom von einigen Institutionen - meistens internationalen Charakters, - die dem Nachfolger Christi mit inniger Liebe zugetan sind, seine großen pastoralem Anliegen beherzigen und daher auch imstande sind, ihre Alumnen dafür zu begei-

stern. Die Kollegien solcher Gemeinschaften in Rom oder andererorts sind voll besetzt, und die ansehnliche Zahl ihrer jährlichen Priesterweihen ist ein klarer Beweis dafür, daß katholisches Priestertum mit seinen äußeren Zeichen in der Form, in der es von kirchlicher Autorität gefördert wird, eine vielversprechende Zukunft überall dort hat, wo es unbehindert einen freien Weg und guten geistlichen Nährboden findet.

Die heutige Jugend, von falschen Idolen unserer Zeit enttäuscht, hat ein feines Gespür für alles Echte und Lebensfähige. Sie hat sich bei vielen Gelegenheiten überzeugt, daß die unaufhörlich aufgepeitschte Infragestellung des kirchlichen Lehramtes und kirchlicher Überlieferung, keine positiven Früchte bringen kann und oft viel Positives zerstört, was von den vergangenen Generationen mühsam aufgebaut worden ist. Ist all dies nicht ein wahres „Zeichen der Zeit“, ein Licht, das nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter zu stellen ist?

Was empfehlen Sie einem Seminaristen, der wegen seiner, wie man sagt, „konservativen“ Haltung Schwierigkeiten mit der Seminarleitung bekommt?

Es ist sehr ratsam, hier gut zu unterscheiden und sich von echten kirchlichen Kriterien leiten zu lassen, damit man die geistlichen Anliegen des Kandidaten richtig versteht und keinen pädagogischen Fehltritt begeht. Nicht jede sogenannte „konservative“ Haltung entspricht dem christlichen Geist. Es kann sich nämlich bei solcher Haltung um eine Geistesstarre handeln, die sich an verschiedene zweitrangige Randaspekte des kirchlichen Lebens klammert und dabei das Wesentliche übersieht. Wenn solche Menschen ins Seminar aufgenommen werden, machen sie gewöhnlich den Erziehern viel zu schaffen: sie lassen sich nicht überzeugen, daß sie zum geistlichen Stand nicht geeignet sind, besonders, wenn sie der Regens guten Gewissens aus der Seminargemeinschaft entlassen will. Wenn aber - im Gegensatz dazu - eine Seminarleitung bei einem gut gesinnten Kandidaten Anstoß nimmt, nur weil er sich an regelrechte kirchliche Disziplin hält, z.B. was die Priesterkleidung, Treue zum Papst, die tägliche Messe mit Kommunion, das regelmäßige Rosenkranzgebet und Marienverehrung (...) betrifft, dann ist das ein Indiz dafür, daß bei der Seminarleitung die priesterlichen Gesinnung abgeschwächt ist. Es ist ein Zeichen dafür, daß hier echtes „sentire cum Ecclesia“ müde geworden ist. Man sollte sich immer vor Augen halten, daß eine echte Veranlagung zur Frömmigkeit und Disziplin mit geistiger Aufgeschlossenheit und dem für eine fruchtbare Seelsorge erforderlichen Geist in keinem Widerspruch steht und im Gegenteil ein gutes Fundament bietet. Wenn ein solcher abgewiesener Kandidat seine eigene Diözese verläßt und eine andere ihm günstigere findet, dann kann das eine gute Lösung für ihn sein und zugleich ein wertvoller Gewinn für die Seminargemeinschaft, die ihn aufnimmt.

Was meinen Sie, müßte in einem Seminar geschehen, um es für die Elite unserer Jugend attraktiv zu machen?

Man soll von allen Seminaren und Kollegien lernen, die seit langer Zeit Kandidaten anziehen und blühen, weil sie eine kirchentreue Lehre und Lebensführung vermitteln, jedem falschen Irenismus abhold sind und auf keine Kompromisse mit dem heutigen säkularisierenden Trend eingehen. Das ist es nämlich, wonach sich die Kandidaten und die meisten Christgläubigen heute sehnen und was auch den Anforderungen einer wirksamen Seelsorge und des ökumenischen Dialogs entspricht. Denn man muß vor allem wissen, was der Gesprächspartner tatsächlich glaubt und vertritt, bevor eine klärende und brüderliche Verständigung zustande kommen kann. Eine gesunde Lehre ist da von größter Bedeutung. Daher muß ein Seminar, um attraktiv zu sein, den Kandidaten Grundsätze geistlichen Lebens, seelsorglichen Dienstes, vor allem aber eine Gesamtschau der Glaubens- und Morallehren im Einvernehmen mit theologischer Fakultät bieten, wie sie nicht nur in wissenschaftlichen Handbüchern, sondern auch im „Katechismus der katholischen Kirche“ allgemein verständlich und vollständig zusammengefaßt ist. Die Studierenden müssen heute öfter mühsam ergänzen und nachholen, was das Universitätsstudium ihnen vielleicht schuldig geblieben ist. Sie streben in ihrer Ausbildung vor allem nach Klarheit, Sicherheit und einer bestmöglichen Vollständigkeit. Wenn also ein junger Mann erfährt, daß ein Seminar die ihm anvertraute Sendung in diesem Sinn treu erfüllt, dann wird es in ihm Interesse und Lust wecken, damit er sich zum Eintreten entschließt.

Das Interview führte Prälat Prof Dr. Walter Brandmüller ❑

Kleriker in priesterlicher Kleidung - ein Ausdruck kirchlicher Gesinnung

Padre, gib uns Hoffnung!

Von Ursula Zöller

In Osorno haben die Pfarrer Vinzenz Gottschalk und Peter Kliegel die 'Maximilian-Kolbe'-Siedlung errichtet: über 400 menschenwürdige Häuschen für Arme, die sonst in einer Bretterhütte am Rand des Flusses hätten leben müssen. Die beiden Deutschen, die man hier Padre nennt, haben dafür gesorgt, daß die Siedlung eine Grundschule bekam und P. Vinzenz' Pfarrkirche. Mit der Jungenstadt haben sie für 60 Straßenkinder ein Zuhause geschaffen, in dem viel von ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben Liebe erfahren. Die beiden Oberschlesier haben ein Jugenddorf für Jungen errichtet, die so weit im Landesinneren wohnen, daß sie sonst keine Schule besuchen könnten.

Heute braucht Padre Vinzenz Hilfe, um möglichst vielen jungen Mädchen ein Zuhause auf Zeit zu geben. Und er braucht Geld für die Kapelle 'Maria, Mutter des Lebens' in seiner ärmsten Landgemeinde. Damit die Menschen Hoffnung finden in Dem, Der für sie gestorben und auferstanden ist.

Sie brauchen diese Hoffnung. Eine von ihnen, Mutter von drei kleinen Kindern, ist gerade bei der Ernte von einem Baum gefallen. Nun ist sie gelähmt. Nur ihre Augen kann sie noch bewegen. Nur ihre Augen!

Als Erinnerung an ihre Erstkommunion heften die Eltern nach der heiligen Messe den Kindern eine 'Wunderbare Medaille´ an. Umarmung für den Sohn. Ein weiterer Junge wird aufgerufen. Küßchen, Umarmung, Gratulation. Ein dritter kommt nach vorne. "Noch einer?" lacht der Vater und schaut sich um. Kein weiteres Kommunionkind mehr für ihn und seine Frau!

Bettler aus Liebe

Weißer Sonntag in Chile. In der Kapelle 'Maria, Königin des Friedens' stellt P. Vinzenz Gottschalk seinen Meßkoffer neben den Altar. Ehrfürchtig faltet er die Stola auseinander, küßt sie, macht sich zu seinem Dienst als Zelebrant bereit. Diese Stola ist kostbar, ist die Handarbeit einer Frau aus Guatemala, deren Mann ermordet wurde. Wieviele Stiche ins Herz mag sie gespürt haben, während ihre Nadel bunte Fäden durch den feinen, weißen Stoff zog? Wieviele Tränen hat sie vergossen? Doch sie hat ihr Leid in ein Geschenk für Den verwandelt, Der am Kreuz ermordet wurde.

Von der Laderampe eines Geländewagens springen die Kommunionkinder der Gemeinde 'Maria, Mutter des Lebens' herunter. Viel Überredungskunst der deutschen Priester war nötig, bis die Eltern in der Diözese Osorno einverstanden waren, daß zur Erstkommunion alle Kinder ihre blauweiße Schuluniform tragen. Zu viele bitterarme Leute hatten sich verschuldet, um die Kleinen an diesem Tag festlich zu kleiden. Heute fehlen zwei Mädchen. Ihre Familie hatte auch nicht das Geld für ein Kränzchen. Niemand hat es geahnt. Verschämte Armut!

Vor der Kapelle ein Tisch mit Kuchen. Die Frauen wollen die Familien später bewirten – Gastfreundschaft für jene, die nicht einmal eine Kapelle haben, in der die Kinder Gott im Sakrament der Liebe zum ersten Mal begegnen könnten. Eines Tages – so die Hoffnung von P. Vinzenz, der zwölf Landgemeinden zu betreuen hat – werden auch sie ein kleines Haus haben, in dem sie Gott im Tabernakel finden.

Als die Eucharistiefeier beginnt, sind auch die Witwe und ihr ermordeter Mann eingeschlossen in die Gemeinschaft der Gläubigen. In der Predigt erzählt P. Vinzenz von seiner Kindheit in Schlesien, von Vertreibung und Not und dem Festhalten seiner Familie an Gott. Gespannt hören die Menschen zu. Es tut ihnen gut, daß auch ihr deutscher Priester weiß, was Armut heißt. Sechs Kilometer gingen seine Eltern selbst bei Schnee und Eis mit den acht Kindern zur nächsten Kirche. Dann kam ein langer, oft bitterkalter Heimweg. Die Kinder spürten, was im Leben ihrer Eltern zählt (…).

Bevor wir nach Pangipulli, ins Land des Pumas, aufbrechen, ein

Überlebens-Schnellkurs: Die dunkelroten Samen der wilden Fuchsien zum Beispiel – sonst Treffpunkt winziger Kolibris – sind eßbar. Doch der kleine Vogel hält sich wie die große Katze gut verborgen.

Abenteuerliche Straßen. Manchmal sind die Abgründe so tief, daß der Beifahrer die Augen schließt. Lange ist das freilich nicht auszuhalten; wer will schon die atemberaubende Schönheit dieser Landschaft verpassen? Nur Mut, sagt man sich also, du bist in Gottes und in Pater Vinzenz' guten Händen. Ziemlich abgearbeitet sehen die von Gottes Diener aus; als müßten sie sehr schmerzen. Aber sie haben unseren Wagen fest im Griff.

Dann stehen wir auf einem riesigen Lavafeld. Einundzwanzig Kilometer hat sich der glühende Strom aus dem Inneren des Villarica 1971 über das Land ergossen. Und hier, irgendwo unter dem grau-schwarzen porösen Stein, sind die Trümmer jenes Hauses begraben, in dem damals eine Schulklasse das Ende des Jahres beging. Die Musik der Kinder hat das Grollen des Berges übertönt; die sprühenden Funken aus der Unterwelt, schön wie ein Feuerwerk – sie waren zu weit weg. Als das Eis auf dem Vulkan geschmolzen war und seine Fluten Bäume wie Streichhölzer knickten, als der tödlichen Gewalt des Wassers zähe, heiße Lava folgte, waren alle verloren. Keines der Kinder hat das neue Jahr erlebt (...).

Über einem paradiesisch schönen blauen See finden wir die neue Heimat von Margarita Toledo, der Frau mit den deutschen Vorfahren namens Kempf. Ihr Paradies hat Fehler. Man sieht es nur von Ferne, wenn es gelingt, die Augen von den häßlich verschachtelten Slumhütten am Hang abzuwenden. Als es ihnen noch gut ging, lebten die Toledos in Osorno. Sie bekamen ein Mädchen, einen Jungen; machten sich Gedanken um die Zukunft. Wenn sie ihr Häuschen beleihen würden, könnten sie einen gebrauchten LKW kaufen. Als Fuhrunternehmer würde der Vater eher die Ausbildung bezahlen können.

Margarita aber hört plötzlich jene Diagnose, die uns alle schreckt: Sie hat Krebs. Und das ist in Chile oft ein Todesurteil. Die Familie hat zwar eine Krankenversicherung, doch eine Krebsbehandlung wird von ihr nicht finanziert. Krankenhäuser nehmen solche Patienten nur auf, wenn sie im Voraus zahlen. Der durchschnittliche Verdienst – auch das Einkommen eines Priesters – liegt bei ca 350 DM. Die Leukämiebehandlung kostet ca. 60 000 DM.

Aufgeben? Abschied von den Kindern nehmen und sie auf ein bitteres Sterben der Mutter vorbereiten? Margarita Toledo und ihre Freunde bilden einen Gebetskreis. Da das Häuschen beliehen ist, kann es nicht verkauft werden. Die Familie vermietet es, zieht zur Großmutter. Der LKW wird verkauft. Und doch: 60 000 DM!

Eine Recyclingfabrik in Santiago nimmt Blechbüchsen in Zahlung. Zwei bis drei Pfennig pro Dose kann man so verdienen. Wer kann schon zweieinhalb Millionen Dosen sammeln? Aufgeben? In Osorno übernimmt Carmen, eine Cousine von Margarita, die Hilfsaktion. Pater Vinzenz organisiert eine riesige Verlosung. Ein Priester stiftet ein Lamm, eine Farmerin spendet ein Kälbchen. Arbeitslose verkaufen Lose, Menschen spenden, leihen Geld. Und das Wunder geschieht: Margarita Toledo kann operiert werden. Alles wird gut!

Mitten in der Nacht steht der Mann der Kranken vor der Tür des Geistlichen. Eine Hiobsbotschaft hat ihn durch die Dunkelheit getrieben: Seine Frau hat eine Infektion. Die notwendigen Medikamente sind unglaublich teuer. Er kann sie nicht bezahlen. Niemand leiht ihm jetzt mehr Geld. Hoffnungslosigkeit. Padre hilf!

Woher erneut die Hilfe nehmen? Auch Priester in Chile sind arm! P. Vinzenz schreibt Bettelbriefe. Er weiß, daß ihm in jedem Kranken Gott begegnet. Daß er Ihn im Stich läßt, wenn er nicht hilft. Während sich noch viele mühen, das Leben der Mutter zu erhalten, stirbt eine Frau, die mit ihr zusammmengelegen hat, an demselben Virus. Nun wird aus dem Kampf um Geld auch einer um die Psyche der Kranken. Margaritas Kinder werden immer stiller. Sie weinen im Schlaf.

Carmen, die Verwaltungsangestellte, sucht abend für abend mit einem Müllsack in der Hand Osornos Straßen ab, bückt sich nach jeder Büchse. Es tut ihr weh, daß man sie für eine Bettlerin hält. Sie schämt sich. Doch sie ist eine Bettlerin aus Liebe. „Wie sich ein Bettler freut, wenn er aus einer Mülltonne ein Stück Brot hervorzieht," sagt sie, „so freue ich mich über jede Büchse." Um ihr Haus herum wachsen Dosenberge. Drinnen steht ihre Mutter, eine grazile alte Dame, und macht mit einem wuchtigen Hammer aus Büchsen handliche Häufchen Blech. So sind sie leichter zu transportieren.

Ein harter Kampf um das Leben einer Mutter. Ohne Pater Vinzenz wäre er längst verloren. Nun scheint es, als wäre das Wunder doch geschehen. „Der Padre", sagt die Familie immer wieder, „hat Margarita gerettet." Und es ist wahr. ❑

„Damit die Leukämie nicht ihr Lächeln löscht" steht auf einer der Tonnen, in denen Herr Toledo, die Kinder, Carmen und unendlich viele Fremde Dosen zugunsten der todkranken Mutter gesammelt haben.

„Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf“

Herodes, der Kindermord und die Abtreibung / Ein Gespräch mit Werenfried van Straaten / Teil II

Ich möchte noch einmal auf die von Ihnen als Hauptgefahr für Kirche und Menschheit bezeichnete Verrohung der Sitten, den Rückfall in die Barbarei zurückkommen. Sie predigen harte Worte über die Abtreibung...

Ja. Denn das ist ein großes Ärgernis, eine Katastrophe für die Menschen, die einzelnen wie für die Gesellschaft. Wieviel Männer und Frauen müssen den Kopf senken, wenn sie die alte Geschichte von Herodes und dem Mord an den unschuldigen Kindern hören? Den Müttern von Bethlehem wurden die Kinder aus den Armen gerissen. Einige der Mütter starben, weil das Schwert sie zuerst traf. Und andere starben, weil das Herz einer Mutter leicht bricht, wenn sie ihr Kind sterben sieht. Aber was tun jetzt unzählige Paare und selbst Eheleute? Sie meucheln und töten, was erst im Mutterschoß zu leben begonnen hat. Tun sie es für ihre Figur? Tun sie es, weil ihr Mann nichts taugt, der sie zwar als Geliebte begehrt, aber dem an ihrer Mutterschaft nichts gelegen ist? Tun sie es, weil sie den Luxus der privilegierten Klasse nicht missen wollen, obwohl 90 Prozent aller Menschen noch viel mehr als nur diesen Luxus entbehren müssen? Tun sie es aus Angst vor den Schmerzen, der Sorge, der Verantwortung? Oder tun sie es, weil sie nicht mehr an die Vorsehung Gottes glauben? Da sind sie dann: unfruchtbare Bäume, von denen geschrieben steht, daß sie umgehauen werden. Blumen ohne Samen, Menschen ohne Ziel, Seelen voller Schande. Und wenn die Tage kommen, daß wenigstens die kleine Hand eines Kindes sie trösten könnte, wenn die Augen eines Kindes alles wieder gutmachen würden, dann werden sie nur weinen können wegen der Kleinen, denen sie entsagt oder gar das Leben genommen haben.

Viele Menschen verstehen nicht, warum gerade die Kirche sich so sehr für die Kinder, die geborenen und ungeborenen einsetzt. Was sagen Sie ihnen?

Gott ist der Freund dieser Kleinen. Die Rührung, die uns überkommt, wenn wir in den Augen von Kindern einen Schimmer des verlorenen Paradieses erkennen, ist nur eine blasse Wiedergabe dessen, was der Herr empfindet, wenn er die Reinheit seines eigenen Wesens sich in ihren unberührten Seelen widerspiegeln sieht. Er hat seine Freude daran. Darum will er, daß man den Kindern, denen das Himmelreich gehört, nicht verwehrt, zu Ihm zu kommen. Und die stärkste Äußerung der Zärtlichkeit, die uns vom Herrn überliefert ist, bezieht sich auf das unbekannte Kind, das er „in seine Arme schloß“ wie es bei Markus heißt. Er liebte es so über alle Maßen, daß er sich mit ihm identifiziert in der bestürzenden Versicherung: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“. Damit schreibt er den Menschen dieselbe Ehrfurcht, Sorge und Liebe für die Kinder vor, die wir Ihm selbst schulden. Er will persönlich die Gewähr dafür sein, daß kein Übel sie treffe. Und deshalb schleuderte er, voraussehend, was gewissenlose Verderber und Mörder seinen Schützlingen antun würden, das harte Wort in die Welt hinein: „Wer einem dieser Kleinen Ärgernis gibt, für den ist es besser, daß er mit einem Mühlstein um den Hals in die Tiefe des Meeres versenkt wird“.

Ist das nicht eine politische Frage? Was kann die Kirche tun, um diese Ehrfurcht vor dem Kind, vor dem Leben ins Bewußtsein der Menschen zu heben?

Sie muß widerstehen. Das ist ein Akt der Tapferkeit, nach Thomas von Aquin die wichtigste Tat der Tapferkeit. Die Kirche muß laut und deutlich das Unrecht anprangern. Sie kann auf zeitliche Güter verzichten. Sie kann den Raub irdischer Rechte schweigend dulden. Im Bewußtsein von Schuld und Sünde ihrer Gläubigen kann sie sich vor Despoten demütigen, deren Hände mit dem Blut von Millionen besudelt sind, sie erkennt in ihnen die Geißel des strafenden Gottes. Aber niemals kann sie die unantastbaren Rechte des ewigen Gottes verschleudern am Tisch der Politik. Niemals kann sie es hinnehmen, nur das zu tun und zu lehren, was Meuterer gegen Gott ihr gerade noch erlauben. Sie hat ihre eigenen

Erstling einer Flotte für Gott: Die Schiffskirche (siehe erster Teil des Interviews im Novemberheft) erinnert an die Gründungszeit von Kirche in Not.
Damals, in den fünfziger Jahren, leisteten Pater Werenfried und seine Priester mit Kapellenwagen geistlichen Beistand im zerstörten Europa. Das ist auch und gerade nach dem Zerfall des Kommunismus im Osten bitter nötig. Heute ist das Werk des 85jährigen Pater Werenfried, der sich zur Zeit von einem leichten Gehirnschlag erholt, in über achtzig Ländern der Erde tätig.

göttlichen Gesetze, ihre eigene göttliche Dynamik. Sie muß Gottes Forderung an jedes Menschenleben stellen und jede neue Generation darauf hinweisen. Auch die jetzige Generation. Auch Minister, Parlamentarier, Professoren und Priester, die nicht mehr auf Gottes Wegen gehen. Um eines falschen Friedens willen darf sie diese Pflicht nicht verleugnen. Sie muß das Kind schützen und notfalls vor Herodes fliehen, aber sie darf das Kind nicht den Mördern preisgeben. Daß das ungeborene Kind unsichtbar und anonym ist, daß es nicht aufschreien und zurückschlagen, die Polizei rufen oder sich hilferufend an Abgeordnete und Minister wenden kann, das alles ist kein Grund, es ermorden zu lassen. Im Gegenteil, es sind Gründe, das Daseinsrecht noch energischer zu verteidigen. Das Existenzrecht jedes menschlichen Lebens, sei es jung oder alt, gesund oder verletzt, ist unantastbar. Es darf nicht einmal im Interesse eines anderen Lebens direkt angegriffen werden. Diese Pflicht, das Lebensrecht zu respektieren und zu schützen, gehört zum zweitausendjährigen Erbe der Christenheit. Das Recht auf Leben ist absolut. Die liberalisierten Abtreibungsgesetze versuchen es zu relativieren. Hier wird die Wurzel der christlichen Kultur angefressen.

Der Kindermord von Bethlehem: von Richard Seewald

Ihre Worte widersprechen der öffentlichen oder zumindest dem Großteil der veröffentlichten Meinung und den Gesetzen von heute. Diese gehen davon aus, daß die Frau das Recht hat zu entscheiden, was mit ihrem eigenen Körper geschieht.

Das ist falsch. Das Kind in ihrem Schoß ist nicht ein Teil ihres Körpers, es ist keine Gallenblase oder Blinddarm. Es ist ein autonomes menschliches Wesen, das in ihrem Schoß eine Zuflucht findet, bis es alt und reif genug ist, um außerhalb der Gebärmutter zu leben. Auch die Wissenschaft sagt uns: vom allerersten Tag seiner Existenz an, bei der Empfängnis, ist jeder Teil seiner äußeren Erscheinung, die Farbe der Haare, die der Augen, die Form der Hände, die Fingerabdrücke, das Geschlecht, die Blutgruppe, alles ist genau bestimmt. Die genetische Identität ist da, sie gibt alles vor. Ein souveräner und unwiederholbarer Mensch hat seinen Lebensweg begonnen. Niemand hat das Recht, diesen Weg aufzuhalten. Ein noch ungeborenes Baby ist ein Kind. Eine Frau sagt auch nicht zum Arzt: „Wie geht es meinem Embryo?“ Sie fragt nach ihrem „Kind“, nach dieser anderen Person, diesem neuen Mensch in ihr.

Ein Argument lautet, dies alles geschähe sowieso, und deshalb sei es besser, Abtreibung unter die Kontrolle des Gesetzes zu bringen...

Das ist ein Zeichen der großen Verwirrung, wenn man solche Argumente ernst nimmt. Man bringt doch auch nicht Diebstahl, Raubüberfälle oder Flugzeugentführungen unter Kontrolle, indem man sie in beschränktem Maße zuläßt nach dem Prinzip: Wenn schon, dann ordnungsgemäß. Das ist absurd.

Der Kirche wird vorgeworfen, sie sei hart, sie habe kein Verständnis für die Nöte der Frauen, sie halte sich nur an ein abstraktes Prinzip, das Lebensrecht.

Es geht nicht um ein abstraktes Gesetz, es geht um das konkrete Leben von Millionen von Kindern, die bereits da sind. Das ist eine Wirklichkeit aus Fleisch und Blut, keine abstrakte Angelegenheit. Außerdem geht dieser Vorwurf von der Annahme aus, daß das Leben uns nur Wohlstand bringen darf und daß alle Lasten ferngehalten werden sollen. Diese These ist welt- und lebensfremd. Es stimmt zwar, daß wir, wo immer es geht, das Leid abweh-

ren müssen. Aber nicht um jeden Preis. Ein Leben ohne Schwierigkeiten gibt es nicht. Es wäre ein Leben ohne Verantwortung, ohne Einsatz und sogar ohne Liebe, die ja immer Selbstaufopferung bedeutet. Ein christliches Leben ohne Kreuz ist undenkbar. Der Christ muß auch bereit sein, die Lasten und Prüfungen, die mit der Ehe verbunden sind, auf sich zu nehmen. Er glaubt, daß sie ihn mehr zum Jünger des Herrn machen. Er weiß sogar, daß es Prüfungen gibt, die menschlich gesehen nicht zu ertragen sind. Nur aus christlicher Glaubenssicht erhalten sie ihren Sinn und werden tragbar. Hier ist Christus uns vorausgegangen. Er hat ein Kreuz auf sich genommen, das menschlicherweise untragbar war. Seine Jünger, die mehr oder weniger seines Kreuzes teilhaftig werden, bekommen auch seine Kraft, es zu tragen.

Und das Verständnis für die Nöte der Frau ?

Ich habe durchaus Verständnis für die menschlich schwierige Situation, in der Mädchen und Frauen ratlos werden und glauben, daß sie dieses Kreuz nicht tragen können. Ich urteile nicht über ihre subjektive Schuld. Ich glaube sogar, daß die Schuld stolzer Eltern, die aufgrund eines menschlichen Versagens ihr Kind von sich stoßen oder zur Abtreibung drängen, viel größer ist als die des Kindes, das in Verzweiflung ist. Die Unbarmherzigkeit jener, die immer bereit sind, eine Sünderin zu steinigen, ist für Gott schlimmer als die Schuld einer Frau, die in Panik abtreibt. Aber ich darf bei allem Verständnis Gottes Gebot „Du sollst nicht töten“ nicht totschweigen, nur weil es so schwer ist, es zu befolgen. Trotz meiner eigenen Sündhaftigkeit muß ich dem Beispiel Christi folgen, der nicht duldet, daß Gottes Gesetz gestrichen wird, der jedoch niemanden zwingt. Der aber dem reumütigen Sünder immer verzeiht und sein „Geh hin und sündige fortan nicht mehr“ immer und unaufhörlich wiederholt. Und der will, daß wir Priester das Zeichen der Vergebung über jedes gesenkte Haupt machen, bis unsere Hände müde sind vom Segnen.

Es ist nahezu allgemeine Meinung, jedenfalls in Politik und Medien, daß die eugenische Indikation verständlich, ja geboten sei. Schließlich könnte ein behindertes Kind auch kein volles Leben führen.

Zunächst kann man nicht mit absoluter Sicherheit sagen, ob ein Kind behindert auf die Welt kommt und ist es nicht furchtbar, Dutzende von kerngesunden Kindern zu töten, nur um die Gewißheit zu haben, daß kein behindertes Kind die Gemeinschaft belastet ? Und dann: Auch das lahme Kind, das blinde Mädchen, der taubstumme Junge, sie sind nicht umsonst in unsere Mitte gestellt. In einem zivilisierten Staat tötet man die Schwächeren nicht, man beschützt sie. Es geschieht oft, daß ein behindertes Kind der Mittelpunkt eines Familienlebens ist und dort Güte und selbstlose Liebe weckt. Wer wollte behaupten, daß so ein Kind nicht viel zum Leben beiträgt und selbst viel Gutes erleben, also ein volles Leben haben kann? Wer von uns kann schon behaupten, daß sein Leben ein volles Leben ist? Die Fülle kommt für uns alle - wie für das behinderte Kind - in der Ewigkeit. Das ist unsere Aufgabe: Den Familien helfen, den alleinstehenden Müttern und Vätern helfen, damit sie ein frohes und menschenwürdiges Dasein führen können.

Was wäre Ihr Weihnachtswunsch?

Zunächst ein Rat: Mißtraut jenen, die wie Herodes um ihrer Macht und ihres Ansehens willen Kinder töten lassen. Mißtraut ihnen, ganz gleich in welcher Partei oder Funktion sie sind. Lassen wir uns auch nicht täuschen von der Lügenpropaganda in den Medien und dem Lächeln der Henker von heute. Sie sind wie Herodes. Sie werden enden wie Herodes. Wir aber sollten das Kind aufnehmen und ihm einen Platz bereiten in unserem Herzen. Von uns Christen darf es nicht heißen, wie bei Johannes zu lesen ist: Er kam in sein Reich, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Nein, vielmehr soll auf uns zutreffen, was Johannes auch sagt: Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht Kinder Gottes zu sein. Kinder Gottes sein, das ist mein Weihnachtswunsch für uns alle. ❑

Der erste Teil des Interviews erschien im November-Heft des FELS. Das Gespräch führte Jürgen Liminski.

Es ist schon ein paar Jahre her. Momo, der auf seinem Taufschein, also in Wirklichkeit, Nathanael heißt, gehörte zur Gruppe der Kommunionkinder, die ich als Katechetin betreuen darf. Er ist das achte von unseren zehn Kindern. Zum Muttertag schenkte er mir ein kleines Kunstwerk, das er gemalt hatte, nachdem das Bastelwerk für die Schule, eine Mühle, erstmal mißlungen und er deswegen ziemlich verzweifelt war. Wir brachten die Mühle in Ordnung, dann malte er mir den Blumenstrauß und schrieb dazu: „Liebe Mama, ich danke Dir, daß Du mir geholfen hast bei der Kommunion. Du hilfst mir immer, wenn ich krank bin. Du gibst mir Mut zum Leben. Auch Hoffnung. Du machst mich einfach stark. Und Du bist auch stark. Du gibst mir Hoffnung für meine Mühle“.

Ich war gerührt. Er hatte genau das getroffen, wovon ich glaube, daß es die Funktion der Frauen in der Kirche - und nicht nur da - ist: Die anderen stark machen, die anderen begleiten und ihnen Hoffnung geben, eine Atmosphäre des Vertrauens und der Liebe schaffen, damit das Wort auf fruchtbaren Boden fallen und tausendfältige Frucht bringen kann. Damit die anderen sich und ihre Bestimmung, ihre Identität erkennen, damit sie sich im guten Sinn verwirklichen können. Maria, die Gottesmutter, ist da natürlich das große Vorbild.

In der Familie, der Hauskirche, dem kleinen Abbild der Kirche, wie Papst Johannes Paul II. sie nennt, bedeutet das noch mehr. Auch hier darf ich von einem Erfolgserlebnis berichten - es gibt übrigens auch Mißerfolge, die das Leben bereichern: Die kleine Noemie, jetzt sieben Jahre alt, soll als Hausaufgabe aufschreiben, was sie als Hölle und was sie als Himmel empfindet. Zur Hölle gehört, wenn die großen Brüder sie ärgern. Nun, da ließe sich was ändern. Von bleibendem Wert ist ihre Definition des Himmels: „Mimi sein“. Selten habe ich von einem Kind eine so knappe und theologisch-tiefgründige Definition dessen erfahren, was noch kein Ohr gehört und kein Auge gesehen hat. Überraschend, aber wahr: Im Himmel ***sind*** wir. Dort ist unser persönliches Sein vollkommen, unantast-

Gleichwertig, nicht gleichartig

Würde, Intimität, Hingabe - Warum Frauen auch in der Kirche unentbehrlich sind / Teil I

Von Martine Liminski

Das Thema Frau in Welt und Kirche ist von bleibender Aktualität. Nicht wenig Bischöfe und auch der Papst sehen in diesem Thema Antworten für die Zukunft. Martine Liminski, Mutter von zehn Kindern, früher Leiterin einer Vor- und Grundschule (Ecole maternelle) in Straßburg, hielt zu diesem Thema einen Vortrag, zu dem der Liborius-Wagner-Kreis - Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diozöse Würzburg, im November eingeladen hatte. Wir veröffentlichen den Vortrag leicht gekürzt in zwei Teilen.

bar, unverrückbar, ewig. Denn dort sind wir in der Anschauung Gottes, ist unser Sein sozusagen eingehüllt in das göttliche Sein, deckt sich das Sein des Geschöpfes mit dem Sein des Schöpfers, ist die Identität total. Dort bin ich „ich selbst“ in einem Maß, wie es auf der Erde gar nicht möglich ist. Und dieses höchste Maß an Identität bedeutet auch höchste Selbsterfüllung, mithin höchstes Glück.

Mimi hat das verstandesmäßig so bewußt natürlich nicht gesehen. Aber sie fühlt es so, und das ist auch eine Form des Bewußtseins, eine, die ihrem Alter entspricht. Wir haben im Kommunionunterricht darüber nur am Rande gesprochen. Solche Eingebungen sind mehr die Frucht eines inneren Lebens, dem der Umgang mit Gott vertraut ist. Und das ist unsere Aufgabe als Mütter, als Eltern: Zu diesem Umgang hinführen, Innerlichkeit und Intimität schaffen, der Seele Freiraum ebnen, damit die Persönlichkeit sich entfalten kann im Du zum Schöpfer, in einem Wort: Die Türen öffnen zum Himmel.

Über diese Aufgabe und Fähigkeit der Frau und Mutter wird heute wenig geredet und geschrieben. Ausnahmen bestätigen die Regel, zum Beispiel ein Aufsatz aus dem Maiheft des FELS zum Muttertag. Dort heißt es: „Hausfrauen und Mütter, die wirklichen Motoren der Gesellschaft, werden von den meisten Politikern und Journalisten geflissentlich übersehen. Sie stehen in der Regel nicht auf der Rampe, tummeln sich nicht in Talkshows. Sie gehören zu jener Grau- oder Dunkelzone, in der die Selbstverwirklichung angeblich nicht möglich ist und in der die Armut blüht, die materielle und die geistige. Aber wer so denkt, hat keine Ahnung. Vielleicht auch kein richtiges Zuhause. Jedenfalls keines, in dem man die Seele baumeln lassen kann, in dem man um seiner selbst willen geliebt wird, in dem es nicht darauf ankommt, was man hat, sondern daß man ist. Intimität heißt das Schlüsselwort. Intimität.“

Das Grundmuster der Familie

Intimität ist Grundfolie des Seins, ist Voraussetzung für Identität. Und sie ist das Grundmuster der Familie. Intimität verdichtet und verwirklicht sich in dem Gefühl, geborgen, geschützt und existentiell in Sicherheit zu sein. Hier kann ich leben, hier kann ich sein, mit all meinen kleinen Fehlern. Nestwärme haben wir das früher genannt. Das ist es und noch viel mehr, nämlich Herzenswärme, Liebesnahrung, emotionale Sinnstiftung. Indem die Frau und Mutter familiäre Intimität zeugt, bereitet sie den Boden für die Lebenswurzeln der einzelnen Familienmitglieder.

Einer, der seit zwanzig Jahren ein permanentes Plädoyer für die Frau, ihre Aufgabe und ihre Würde hält, ist Johannes Paul II. Er hat, wie der Salzburger Weihbischof Andreas Laun sagt, einen katholischen Feminismus geschaffen. Und der sieht so aus. Während einer Generalaudienz am 20. Juli 1994 sagte er: „So sehr man auch die Aufgaben der Frau vervielfachen und erweitern kann, alles in ihr - Physiologie, Psychologie, natürliche Gewohnheiten, moralisches, religiöses und sogar ästhetisches Empfinden - offenbart und betont ihre Veranlagung, Fähigkeit und Sendung, aus sich ein neues Menschenleben hervorzubringen. Viel mehr als der Mann neigt sie zur Zeugungsaufgabe. Durch die Schwangerschaft und Entbindung ist sie mit dem Kind enger verbunden, seiner ganzen Entwicklung näher, für sein Wachstum direkter verantwortlich und hat stärker Anteil an seiner Freude, seinem Schmerz und seiner Gefährdung im Leben.“

Wie oft wird das im Alltag bestätigt. Vor einem Jahr fand ich abends nach der Rückkehr vom Elternabend auf dem Bett einen Zettel von Mimi, auf dem sie mit ungelenken Lettern geschrieben hatte: „Lieba mama, ich frohie mich, wal du mich das Leben geschenk has.“ Vermutlich hat Arnaud, der an diesem Tag auf die Kleinen aufpasste, ihr das erklärt. Oder wie oft kommen die Kinder nach Hause und laden erst einmal ab. Der ganze Frust, der ganze Ärger, Freude auch - all das muß mitgeteilt und neu gewichtet werden, mit und ohne Worte. Dafür braucht es die schützenden Wände vor der Öffentlichkeit. Das geht nur zwischen Personen, weil nur sie eine geistige, innere Beziehung zueinander entwickeln können. Und das setzt eben diese Intimität, diesen Boden für die Lebenswurzeln voraus.

Intimität ist das Werk des guten Geistes zuhause. Das ist kein Fluidum, das durch das Wohnzimmer wabert, sondern Gegenwart aus Fleisch und Blut. Erziehung geschieht spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser: eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst muß man erstmal präsent sein. Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere. Wenn dem kleinen Kind beim Spielen ei-

ne Frage in den Sinn kommt, wird es diese Frage stellen wollen, und zwar der ersten Bezugsperson, der Mutter. Wenn die Mutter nicht da ist, wird es kaum auf die Idee kommen, die Frage abzuspeichern, um sie erst am Abend zu stellen. Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus. Die Präsenz der Mutter zuhause - ein heikles Thema heute. Vanessa hat das mal einer Journalistin so gesagt: „Mama ist nicht da, wenn sie Zeit hat, sondern wenn ich sie brauche“.

Intimität. Es ist in der Regel vor allem die Mutter, die dieses Ambiente des Vertrauens und Schutzes schafft. Sie scheint dazu besondere Anlagen zu haben, wie auch die Ergebnisse von Hirnforschungen in Amerika offensichtlich belegen. Ich verstehe nichts von diesen Forschungen. Aber es scheint mir evident zu sein. Die Frau ist, mehr noch als der Mann, aus biologischen Gründen Trägerin der Schöpfung. Ihr Ja zum Leben, ihr Fiat, ermöglicht es Gott, dem Menschen ein Gesicht zu geben, bei der Gottesmutter sogar der Erlösung ein Gesicht zu geben, das Heil Gestalt werden zu lassen. Schon Papst Pius X. rief aus: „Gebt mir wahrhaft christliche Mütter und ich will die sinkende Welt retten“. Und waren die Mütter von großen Heiligen nicht selber oft Frauen, die im Ruf der Heiligkeit standen? Man denke an die heilige Monika, die Mutter von Augustinus, oder auch an Margareta Occhinea, die Mutter von Don Bosco, Frauen, die ihren Söhnen auf verschiedene Weise die Intimität, den Zugang zu sich selbst und damit zu Gott erschlossen.

Diese Fähigkeit, ich möchte sagen, diese genetisch vorgegebene Naturkraft der Frau, Intimität und Geborgenheit zu schaffen, ist mehr als eine Funktion. Sie weist auch hin auf das So-Sein der Frau. Ihre Würde besteht nämlich nicht in dieser oder jener Funktion, sondern in ihrem Sein. In seinem Apostolischen Schreiben Mulieris Dignitatem formuliert der Papst es so: „Gott schuf den Menschen als Mann und Frau. Beide sind Menschen, beide sind von gleicher Würde und gleichem Wert, aber sie sind je anders. Sie sind jeweils ein anderes Ich im gemeinsamen Mensch sein“.

Kein Herrschaftsverhältnis

Schon deshalb können übrigens gleichgeschlechtliche Partnerschaften niemals erfüllend sein. Und, so der Papst an anderer Stelle im genannten Schreiben, es sei falsch, im Namen der Gleichheit die Vermännlichung der Frauen anzustreben oder zu wünschen. Frauen sollen nicht schwächere Männer werden, sondern Frauen bleiben. Falsch sei auch der Kampf der Geschlechter. Mann und Frau gehören zusammen. Die in der Genesis gemeinte „Hilfe“ für den Mann bezieht sich nicht auf Hausarbeit - schließt das allerdings auch nicht aus - , sondern ist Hilfe gegen die Einsamkeit, und zwar gegenseitige Hilfe. Mann und Frau sind Hilfe füreinander, weil und sofern sie da sind.

Die Dichtung aller Völker hat diese sich ergänzende Ur-Dualität des Menschen schon immer besungen. Der deutsche Dichterfürst Goethe etwa sagte: „Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt“. Und natürlich sind die Sprüche jener Legion, die gerade diese Dualität in einem Macho-Sinne lächerlich machen wollen. Meist handelt es sich dabei um, wie man umgangssprachlich sagen würde, zwar berühmte, aber dennoch oft ziemlich verkrachte Existenzen. Zum Beispiel Charles Baudelaire, Drogenkonsument, Außenseiter und genialer Virtuose meiner Muttersprache. Er meinte: „Die Männer, die mit Frauen am besten auskommen, sind meist diejenigen, die auch wissen, wie man ohne sie auskommt“. Das sind Platitüden, wie man sie meistens zu Karneval in Büttenreden hört und die in der Regel um das Thema Sexualität kreisen. Und die diese Dualität nicht in ihrem positiven, also einander ergänzendem Sinn sehen, sondern in einem negativen Sinn, der die Frau oder den Mann instrumentalisiert beziehungsweise das Verhältnis nur als Macht- und Herrschaftsverhältnis definiert.

Tut das nicht auch die Bibel? könnte man fragen. Die Unterordnung der Frau oder das „Haupt“-Sein des Mannes, immerhin Begriffe, die der heilige Paulus benutzt, sind, wie Andreas Laun richtig sagt, „nicht als biblisch legitimierte Haustyrannei oder Macho- und Männerherrschaft auszulegen, sondern zu verstehen als das Haupt-Sein des Mannes analog zum Haupt-Sein Christi, ‘der nicht kam, um zu herrschen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben für seine geliebte Kirche’“. Außerdem nennt Paulus auch Gott Vater gegenüber Christus das Haupt. Aber Christus ist dem Vater wesensgleich. So ist die Unterordnung also zu verstehen als, wie Paulus übrigens auch schreibt, eine Unterordnung „im Herrn“ (Kol. 3,18), „in

Der Papst und die Familie - ein Dauerthema des Pontifikats von Johannes Paul II.

der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ und, wie er im Epheserbrief sagt, „einer ordne sich dem anderen unter“. Es handelt sich also um eine gegenseitige Unterordnung. Mit anderen Worten: Um eine Ergänzung.

Dies entspricht auch der radikalen Gleichheit der Christen und der „Ur-Dualität“, aus der die Männlichkeit und die Weiblichkeit der einzelnen Individuen hervorgehen, was der Papst in seinem Brief an die Familien eingangs beschreibt. Gleichwertig, nicht gleichartig, heißt auch hier die Lebensformel.

Alvaro del Portillo hat in seinem Standardwerk „Gläubige und Laien in der Kirche“ diese „radikale Gleichheit aller Gläubigen“ definiert. Sie resultiere aus der „Tatsache, daß die Sendung der Kirche gleichermaßen allen Gliedern zukommt“. Selbstverständlich auch den Frauen. Auf dieser Grundlage der gemeinsamen Gleichheit, der gleichen Würde als Gläubige und Kinder Gottes ruht die Verschiedenheit der Funktionen auch in der Kirche.

Mit anderen Worten: Die gleiche Würde bedeutet nicht, daß die Funktionen austauschbar wären. Im Gegenteil. Auch die Würde hat, obwohl für alle grundsätzlich gleich, in der Funktion ihre Unterschiede. Ein Mann ist nicht mehr wert als eine Frau und umgekehrt. Aber die Würde der Frau hat andere Wurzeln. Es ist das Muttersein. Nicht das, was wir tun, macht per se die Würde aus, sondern ob das, was wir tun, auch unserem Wesen entspricht. Der Papst ist da unmißverständlich. Er sagt: „Im Reich Gottes sind nicht die Amtsträger die Größten, sondern die Heiligen.“

In Bezug auf die Frau und den Unterschied zwischen Mann und Frau führt Johannes Paul II. weiter aus: „Die Ebenbürtigkeit der Getauften - eine der großen Aussagen des Christentums - besteht in einem differenzierten Ganzen, wo die Rollen von Männern und Frauen nicht nur funktionale Bedeutung haben, sondern vielmehr in der christlichen Anthropologie und Sakramentenlehre verwurzelt sind. Die Unterscheidung der Rollen fördert in keiner Weise die Überlegenheit einiger über andere. Die einzig höhere Gnadengabe, nach der wir uns sehnen können und müssen, ist die Liebe.“

Es geht, in diesem Sinn, um die Wiederentdeckung eines wohlverstandenen Feminismus. Das ist dringlich, heute mehr noch als gestern, weil die Grenzen zwischen Würde und Funktion im Bewußtsein des modernen Massenmenschen verschwimmen. Die Moderne definiert die Würde über die Funktion, nicht über das Wesen, und verwischt so die Unterschiede der Art, macht Mann und Frau gleichartig, sofern sie gleiche Funktionen erfüllen. Der Mensch hat aber eine spezifische Würde, ihr entspricht auch eine bestimmte Funktion. Um es deutlich zu sagen: In einer Funktion als Priesterin bekäme die Frau nicht mehr Würde, abgesehen davon, daß die Kirche das Amtspriestertum für Frauen klar ausschließt. Die Würde der Frau gewinnt Gestalt in der Weitergabe des Lebens, zunächst auf biologische Weise und dann aber auch durch die Erziehung oder Schaffung des Humankapitals auf geistige Weise. Gibt es eine größere Würde als unmittelbarer Mitarbeiter an der Schöpfung Gottes zu sein?

Die heilige Familie: Holzschnitt von Paul Fietz

Noch einmal: Die Würde der Frau wurzelt in ihrem Mutter-Sein. Worin besteht nun dieses Sein, wie drückt sich diese Würde aus? Es besteht, glaube ich, zu einem großen Teil im Dienen. Das hört sich furchtbar antiquiert an - und ist doch so modern. Synonyme könnten sein: selbstlos handeln, lieben, für andere da sein.

Wir stehen mit diesem Gedanken unvermittelt im Kernproblem der heutigen Wohlstandsgesellschaft. Der Wille zum Dienen, das ist die Mangelware im heutigen Wohlfahrtsstaat. „Non serviam“ ist der Slogan der Moderne. Serviam, fiat, die Antwort des Christen. Dienen ist ein Schlüsselwort der Zukunft. Ich darf aus dem Vortrag eines Journalisten zitieren: Christliches Dienen, dabei geht es freilich „nicht um Servilität oder Fron. Gott verlangt keine Proskynese, auch wenn er sie verdient. Es geht um ein Dienen als Akt und Haltung aus der Entscheidungsmitte des Menschen. Dieses persönliche Serviam ist das Salz in der Suppe der Mitschöpfer, der Arbeiter im Weinberg, die mit den Talenten, sprich mit der beruflichen Kompetenz, wuchern. Der eigenverantwortliche, persönliche Einsatz zum Wohl der anderen, motiviert durch das mandatum novum, sei es zum materiellen, geistigen oder geistlichen Wohl, dieser Einsatz macht jede Handlung zur Premiere, verleiht jedem Moment die Perspektive des Ewigen. Diese Verbindung zwischen hingebungsvollem und kompetentem menschlichen Tun einerseits und göttlicher Ingredienz andererseits, das ist der Stoff, der die Stunde des Christen zum Moment der Ewigkeit macht. Das Band, der Katalysator ist die Liebe, artikuliert im Serviam. Ja, die heimlichen Heiligen unserer Tage sind Männer und Frauen, die dienen. Sie erneuern das Angesicht der Erde.“ Das kann oder muß nicht nur in der Familie sein. Es ist, wie der Papst in seinem Brief an die Frauen ausführt, auch wünschenswert, daß die Frau ihre Eigenschaften in die Gesellschaft einbringt.

(Teil zwei im Januar-Heft)

Das komplementäre Verhältnis von Glaube und Vernunft, von Theologie und Philosophie

Zur Enzyklika „Fides et ratio“ von Papst Johannes Paul II.

Von Joachim Piegsa

Der Vertrauensverlust in die natürlichen Fähigkeiten der Vernunft, die Wahrheitsfrage zu stellen, und sie mit ausreichender Sicherheit zu beantworten, macht das Wesen der Sinnkrise unserer Zeit aus. Papst Johannes Paul II. ermutigt in seiner Enzyklika „Fides et ratio“ (Glaube und Vernunft) die Menschen, vor der Wahrheitsfrage nicht zu kapitulieren, sondern sich auf den beiden Flügeln des menschlichen Geistes, nämlich Glaube und Vernunft zur Betrachtung der Wahrheit zu erheben. Glaube und Vernunft werden durch die Theologie und die Philosophie repräsentiert. Dennoch berührt das Zusammenspiel von Theologie und Philosophie nicht nur Theologen und Philosophen, sondern die sinnvolle Existenz eines jeden Menschen. Der Verfasser behandelt in seinem Beitrag Anliegen, lehramtliche Vorgaben und das komplementäre, d.h. sich ergänzende Verhältnis von Glaube und Vernunft. Im Schlußteil werden aktuelle Forderungen und Aufgaben vor dem heutigen Zeithintergrund behandelt. Der Autor war bis zu seiner Emeritierung Professor für Moraltheologie am Fachbereich katholische Theologie Augsburg.

Das Anliegen

Am 14. September 1998, dem Fest der Kreuzerhöhung, unterschrieb Papst Johannes Paul II. seine 13. Enzyklika „Fides et ratio (FR), die mit dem Satz beginnt: „Glaube und Vernunft sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt. Das Streben, die Wahrheit zu erkennen und letztlich ihn selbst zu erkennen, hat Gott dem Menschen ins Herz gesenkt (...)“. Diese beiden „Flügel“ des menschlichen Geistes finden ihre systematische Ausformung in der Theologie und Philosophie, sofern die Philosophie die metaphysische Dimension nicht preisgibt (vgl. FR 55).

Vor fünf Jahren (1993) hatte der hl. Vater dem „Glanz der Wahrheit“ (Veritatis splendor) eine eigene Enzyklika gewidmet, um den untrennbaren Zusammenhang von Würde, Freiheit und Wahrheit aufzuzeigen. In der neuen Enzyklika will der Papst das Anliegen „weiterführen und dabei die Aufmerksamkeit eben auf das Thema Wahrheit und auf ihr Fundament im Verhältnis zum Glauben konzentrieren“ (FR 6). Darin sieht der hl. Vater, „an der Schwelle des dritten Jahrtausends“, eine wichtige pastorale Aufgabe, damit vor allem die jungen Generationen, angesichts der „Bruchstückhaftigkeit von Angeboten“, zum „wahren Sinn des Daseins“ gelangen können. Daher muß die Philosophie „ihre ursprüngliche Berufung“, nämlich die Wahrheitssuche, zurückgewinnen“ (FR 6). Die Kirche - so stellt der Papst einleitend fest - schätzt den „Einsatz der Vernunft“, denn sie sieht „in der Philosophie den Weg, um Grundwahrheiten zu erkennen, welche die Existenz des Menschen betreffen“ und gleichzeitig „das Glaubensverständnis vertiefen“ (FR 5).

Die lehramtlichen Vorgaben

Die Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft war ein Grundanliegen des I. Vatikanums (1870), dargelegt im IV. Kapitel der Dogmatischen Konstitution über den katholischen Glauben ‘Dei Filius’. Hier heißt es u.a.: „Auch können Glaube und Vernunft nicht nur niemals untereinander unstimmig sein, sondern sie leisten sich auch wechselseitig Hilfe; denn die rechte Vernunft (rec-ta ratio) beweist die Grundlagen des Glaubens und bildet, von seinem Licht erleuchtet, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen aus; der Glaube aber befreit und schützt die Vernunft vor Irrtümern und stattet sie mit vielfacher Erkenntnis aus“ (DS 3019). Neun Jahre danach lehrte Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Aeterni Patris’, (1879): „Nicht vergeblich hat nämlich Gott dem menschlichen Geist das Licht der Vernunft eingepflanzt; daher liegt es fern, daß das darüber hinaus gewährte Licht des Glaubens die Kraft des Verstandes auslösche oder vermindere, sondern daß es sie vielmehr vervollkommnet und mit vermehrten Kräften fähig zu noch Größerem macht“ (DS 3135). Das II. Vatikanum hat 1965 in der Pastoralkonstitution ‘Gaudium et spes’ (Art. 36) die Problematik im Kontext des Autonomiestrebens wieder aufgegriffen, und mit Hinweis auf das Vatikanum I. gelehrt: „Deshalb wird die methodische Forschung in allen Disziplinen, wenn sie in einer wirklich wissenschaftlichen Weise und gemäß den sittlichen Normen vorgeht, niemals dem Glauben wahrhaft widerstreiten, weil die profanen Dinge und die Dinge des Glaubens sich von demselben Gott herleiten“ (DS 4336).

Papst Johannes Paul II. ist in seiner Enzyklika „Fides et ratio“, im V. Kapitel, der erwähnten Problematik nachgegangen unter dem Titel:

„Die Wortmeldungen des Lehramtes im philosophischen Bereich“ (FR 49 - 63). Er schreibt, zum „festen Bezugspunkt“ seines Lehrens gehöre folgende Aussage aus der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf“ (GS 22; FR 60). Damit soll gesagt sein, daß die menschliche Vernunft die Offenbarung braucht, die uns durch Jesus Christus geschenkt wurde und im Glauben angenommen wird, um die „volle“ Wahrheit über sich selbst und über die „höchste Berufung“ des Menschen zu erfahren (vgl. FR 60). Den „besten Weg, mit der Philosophie wieder so umzugehen, daß sie mit den Ansprüchen des Glaubens übereinstimmt“, fand der hl. Thomas von Aquin im 13. Jh. Daher vollzog Papst Leo XIII. „einen Schritt von wahrhaft historischer Tragweite für das Leben der Kirche“, als er seine Enzyklika „Aeterni Patris“, das einzige päpstliche Dokument, das „ausschließlich der Philosophie gewidmet ist“, der unvergleichlichen Philosophie des Doctor Angelicus widmete (FR 57). Im nachfolgenden starken Auftrieb sind die „einflußreichsten katholischen Theologen dieses Jahrhunderts“ ausgebildet worden, „deren Denken und Forschen das Zweite Vatikanische Konzil viel zu verdanken hat“ (FR 58). So soll die Philosophie auch weiterhin eine wesentliche Rolle in der „Ausbildung der Priesteramtskandidaten“ spielen. Sie sollen lernen, sich weder dem Dialog zu verschließen noch „jede Philosophie“ unterschiedslos anzunehmen (FR 62).

Zwei Grundsätze, die der scholastischen Philosophie entliehen sind, sollen das rechte Zusammenspiel von Glaube und Vernunft zum Ausdruck bringen bzw. ermöglichen: „Credo, ut intelligam - intelligo, ut credam“. Der hl. Vater widmete ihnen das II. und III. Kapitel seiner Enzyklika „Fides et ratio“.

„Credo, ut intelligam“ - „ich glaube, um Einsicht zu gewinnen“

Diese Worte stammen aus dem Werk „Proslogion“ des Anselm von Canterbury (11./12. Jh). Anselm fügte den Nachsatz hinzu: „(...) ja, ich glaube auch dies, daß ich niemals zur Einsicht gelangen könnte, wenn ich nicht glaubte“ (Zit. nach J. Pieper, Scholastik. Leipzig1984, S. 59). Der hl. Vater zitiert einen weiteren Text des Anselm (vgl. FR 14) und zieht daraus eine Schlußfolgerung, für die er im nachhinein auch die Autorität des hl. Augustinus (De vera religione) anführt:

„Die Wahrheit der christlichen Offenbarung, der wir in Jesus von Nazaret begegnen, ermöglicht jedem, das ‘Geheimnis’ des eigenen Lebens anzunehmen, sie achtet zutiefst die Autonomie des Geschöpfes und seine Freiheit, verpflichtet es aber im Namen der Wahrheit, sich der Transzendenz zu öffnen. Hier erreicht das Verhältnis von Freiheit und Wahrheit seinen Höhepunkt, und man versteht voll und ganz das Wort des Herrn: ‘Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien’ (Joh 8, 32)“ (FR 15).

Man erkennt hier den Grundtenor der vorausgegangenen Enzyklika „Veritatis splendor“ (1993) wieder, wie auch die anfangs bereits zitierte Aussage des hl. Vaters, daß zum „festen Bezugspunkt“ seines Lehrens das Wort aus „Gaudium et spes“, Art. 22, gehört: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf“ (GS 22; FR 60).

Die Ausführungen zu Kapitel II „Credo, ut intelligam“ beginnt der hl. Vater mit Anklängen ähnlicher Einsicht aus den Weisheitsbüchern und Psalmen des AT, vor allem auch die folgende: „Gottesfurcht ist Anfang der Erkenntnis“ (Spr 1,7; Sir 1,14). Aus alledem zieht der Papst den Schluß: „Nach dem Alten Testament befreit also der Glaube die Vernunft, da er ihr ermöglicht, ihren Erkenntnisgegenstand konsequent zu erreichen und ihn in jene höchste Ordnung zu stellen, in der alles seine Sinnhaftigkeit erlangt“, (FR 20).

Dann heißt es weiter: „Der heilige Paulus hilft uns im ersten Kapitel seines Briefes an die Römer, die Überlegung der Weisheitsbücher in ihrer Eindringlichkeit besser zu würdigen“ (FR 22). Vor allem Röm 1,20, daß der Verstand durch die Schöpfung zur Erkenntnis Gottes gelangen könne. Hier wird - so der Papst - die „metaphysische Fähigkeit des Menschen bejaht (FR 22). Eine wichtige Feststellung, wenn man bedenkt, wie sehr dem hl. Vater an der Wiederentdeckung der metaphysischen Dimension durch die Philosophie gelegen ist.

Der Schöpfungsbericht in Genesis belehrt uns, daß „Verblendung durch Überheblichkeit“ unsere Stammeltern dazu verführte,“ auf die von Gott stammende Erkenntnis“ zu verzichten; „Die Vernunft wurde zunehmend zur Gefangenen ihrer selbst“. Paulus sagt, die Gedanken der Menschen wurden „nichtig“ (Röm 1, 21-22) (FR 22). Darum stellt der Apostel der „Weisheit der Welt“ die geoffenbarte Weisheit in Christus gegenüber. Sie „sprengt den Zirkel unserer üblichen Denkschemata“, einschließlich der Unfä-

Johannes Paul II. unterzeichnet die Enzyklika „Fides et ratio“ am 14. September 1998

higkeit, angesichts des Leids und des Kreuzes, die Sinnhaftigkeit menschlichen Daseins zu begründen. Das Problem wird noch akuter angesichts des Kreuzestodes Jesu Christi. „Denn hier ist jeder Versuch, den Heilsplan des Vaters auf reine menschliche Logik zurückzuführen, zum Scheitern verurteilt“ (vgl. 1 Kor 1,20) (FR 23).

Der hl. Vater beschließt seine Ausführungen zum Thema „credo, ut in telligam“ mit den Worten:

„Die Philosophie, die schon von sich aus imstande ist, die unablässige Selbsttranszendierung des Menschen auf die Wahrheit hin zu erkennen, kann sich mit Hilfe des Glaubens öffnen, um in der ‘Torheit’ des Kreuzes die echte Kritik an denen aufzugreifen, die sich der Täuschung hingeben, die Wahrheit zu besitzen, während sie in den Untiefen ihres Systems gefangengehalten sind. Das Verhältnis von Glaube und Philosophie trifft in der Verkündigung vom gekreuzigten und auferstandenen Christus auf die Felsenklippe, an der es Schiffbruch erleiden kann. Doch jenseits dieser Klippe kann es in das unendliche Meer der Wahrheit einmünden. Hier zeigt sich deutlich die Grenze zwischen Vernunft und Glaube, es wird aber auch der Raum klar erkennbar, in dem sich beide begegnen können“ (FR 23).

Kurz gesagt: Die auf die metaphysische Dimension und damit auch auf die Transzendenz hin offene Vernunft profitiert vom Glauben, aber sie kann dann ihrerseits auch dem Glauben dienen. Dieser Einsicht ist das nachfolgende, III. Kapitel, gewidmet.

„Intelligo, ut credam“ - „Ich bemühe mich um Einsicht, um zu glauben“

Die Vernunft im Dienst des Glaubens. Zu dieser Problematik wird auch das IV. Kapitel Auskunft erteilen. „Alle Menschen streben nach Wissen“ (Aristoteles; FR 25). Dieser Feststellung fügt der hl. Vater die Einsicht des hl. Augustinus hinzu: „Ich habe manchen gefunden, der andere täuschen wollte, aber keinen, der getäuscht sein wollte“ (Bekenntnisse; FR 25). Die Wahrheitssuche eines jeden Menschen vollzieht sich auf theoretischer und praktischer Ebene, also auch im Bereich der Moral. Der Papst erinnert an seine Aussage in der Enzyklika „Veritatis splendor“, daß der Mensch auf seinem „Weg der Wahrheitssuche“ respektiert werden soll, daß er jedoch seinerseits die „schwerwiegende moralische Verpflichtung“ beachten muß, „die Wahrheit zu suchen und an der erkannten Wahrheit festzuhalten“ (VS 34; FR 25). Es gibt verschiedene „Formen der Wahrheit“, angefangen bei der Alltagserfahrung und unmittelbaren Einsichtigkeit, die Wahrheit der wissenschaftlichen Forschung, die Wahrheit auf philosophischer und schließlich auf religiöser Ebene (FR 30). Angesichts des Todes gipfelt alle Wahrheitssuche in der Frage: „Hat das Leben einen Sinn?“ (FR 26). Von der Antwort darauf hängt „eine entscheidende Etappe der Suche ab: Ob es möglich ist, zu einer universalen und absoluten Wahrheit zu gelangen oder nicht. (...) Was wahr ist, muß für alle und für immer wahr

Die Philosophenschule von Athen. In der Bildmitte die Philosophenfürsten Platon und Aristoteles.

sein. Außer dieser Universalität sucht der Mensch jedoch nach einem Absoluten“. Denn wissenschaftliche Hypothesen „können den Menschen faszinieren, aber sie befriedigen ihn nicht“ (FR 27).

Im Glauben vertrauen wir uns den Erkenntnissen anderer Personen an, daher kommt hier eine personale Beziehung hinzu, die durch Hingabe und Treue gekennzeichnet ist. Das wird deutlich im Martyrium. „Der Martyrer ist der zuverlässigste Zeuge der Wahrheit über das Dasein.“ Hier kommt eine Liebe zur Geltung, „die keiner langen Argumentation bedarf, da sie zu jedem von dem spricht, was er im Innersten bereits als wahr vernimmt und seit langem gesucht hat“ (FR 32). Aber diese Wahrheit, die uns Gott in Jesus Christus offenbart hat, „steht nicht im Widerspruch zu den Wahrheiten, zu denen man durch das Philosophieren gelangt“ IFR 34/. Wieder ist es der Apostel Paulus, auf den sich der Papst beruft, denn er hat in seiner Rede in Athen vor den epikureischen und stoischen Philosophen (Apg 17,18) die „natürliche Gotteserkenntnis und die Stimme des moralischen Gewissens“ beschworen (FR 36).

Den ersten Christen galt die Begegnung mit der heidnischen Philosophie „eher als Störung denn als Chance“, trotzdem trifft die Kritik des Kelsos nicht zu, daß die Christen ungebildet wären. Aber die erste und dringendste Aufgabe sahen sie in der „Verkündigung des auferstandenen Christus“ (FR 38). Ein Pionier der „positiven Begegnung mit dem philosophischen Denken“ war der hl. Justin (Mitte des 2. Jh.). Dann nennt der Papst auch den Kirchenvater Clemens von Alexandrien, Origenes und die Kappadokier, „vor allem“ aber den hl. Augustinus. Denn ihm gelang „die erste große Synthese des philosophischen und theologischen Denkens“ (FR 38 - 40). Diese Synthese überdauerte Jahrhunderte. Es wäre ungerecht, das Werk der Kirchenväter „auf die bloße Umsetzung der Glaubensinhalte in philosophische Kategorien enzuengen. (...) Es gelang ihnen nämlich, das voll sichtbar werden zu lassen, was sich noch unausgesprochen und propädeutisch im Denken der großen antiken Philosophen andeutete“. Kirchenväter befreiten die Vernunft von äußeren Fesseln und führten sie aus der „Sackgasse der Mythen“ heraus, damit sie sich der Transzendenz auf angemessene Weise öffnen konnte. Dank dessen kam es nicht nur zur Begegnung von Kulturen, von denen die eine dem Zauber der anderen verfallen war, sondern zur Begegnung „zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer“ (FR 4l). Die Kirchenväter scheuten sich nicht, „sowohl die gemeinsamen Elemente als auch die Verschiedenheiten anzuerkennen, die diese bezüglich der Offenbarung aufwiesen“ (FR 4l).

Dieses Vorbild wird der hl. Vater nennen, wenn er im VI. Kapitel (Nr. 70 - 73) über die Beziehung zu anderen Kulturen heute sich äußern wird. Der hl. Vater wird mahnend feststellen, daß eine Kultur „niemals zum Urteilskriterium und noch weniger zum letzten Wahrheitskriterium gegenüber der Offenbarung Gottes werden kann“, daß jedoch andererseits die Kirche, in der Begegnung mit außereuropäischen Kulturen heute, „sich nicht von dem trennen darf, was sie sich durch die Inkulturation ins griechisch-lateinische Denken angeeignet hat. Der Verzicht auf ein solches Erbe würde dem Vorsehungsplan Gottes zuwiderlaufen, der seine Kirche die Straßen der Zeit und der Geschichte entlangführt“ (FR 72).

Aus der mittelalterlichen Scholastik hebt der Papst vor allem die Rolle des bereits mehrmals erwähnten Anselm von Canterbury hervor, sowie die „bleibende Neuheit des Denkens des hl. Thomas von Aquin“ (FR 43-44). Thomas war überzeugt, daß alle Wahrheit, von wem sie auch ausgesprochen wird, vom Hl. Geist selber stammt (Sth I-II, q 109, a 1, ad l). Sein Lehrer, Albertus Magnus, und Thomas waren „die ersten, die, obwohl sie an einer organischen Verbindung zwischen Theologie und Philosophie festhielten, der Philosophie und den Wissenschaften die nötige Autonomie zuerkannten, die diese brauchen, um sich den jeweiligen Forschungsgebieten erfolgreich widmen zu können“ (FR 45). Leider setzt sich im „späten Mittelalter“ eine Trennung von Glaube und Vernunft, von Theologie und Philosophie durch. Ein übertrieben rationalistisches Denken strebte eine „absolut autonome Philosophie“ an, die schließlich in einen „Argwohn gegenüber der Vernunft“ ausartete. Was das patristische und mittelalterliche Denken hervorbrachte, wurde zerstört (FR 45).

Der Papst geht nicht auf alle neuzeitlichen „Radikalisierungen“ ein, sondern beginnt mit dem 19. Jh, in dem diese ihren Höhepunkt erreichten „in der Abwendung von der christlichen Offenbarung“ (FR 46). Man scheute sich nicht, „neue Religionen zu präsentieren“ und schuf damit die politisch-gesellschaftliche Ebene für totalitäre Systeme“.

(FR 46). Der Papst nennt hier den Marxismus noch nicht beim Namen, auch den Nationalsozialismus noch nicht, sondern erst im nächsten, V. Kapitel, in dem er die entsprechenden Verurteilungen des kirchlichen Lehramtes anführt (FR 54ff). Eine zunehmend positivistische Denkweise hat jeden Hinweis „auf die metaphysische und moralische Sicht fallen lassen“. Als Geisteshaltung hat sich der Nihilismus herausgebildet, „wonach man keine endgültige Verpflichtung mehr übernehmen muß, weil alles vergänglich und vorläufig ist“ (FR 46). Die Philosophie selber schrumpfte von einer Weisheitslehre zu einer utilitaristischen Vernünftigkeit zusammen und diente als „instrumentale Vernunft“ utilitaristischen Zielen, nämlich „dem Genuß oder der Macht“ (FR 47). Durch die „fortschreitende Trennung zwischen Glaube und philosophischer Vernunft“ ist sowohl die Vernunft als auch der Glaube verarmt. Daher der „entschlossene und eindringliche Aufruf“ des Papstes „daß Glaube und Philosophie die tiefe Einheit wiedererlangen sollen“ (FR 48).

„Wechselbeziehungen zwischen Theologie und Philosophie“

- so lautet der Titel des VI. Kapitels. Zuvor hatte der Papst festgestellt, er wolle „einige Grundsätze und Bezugspunkte“ vorlegen, die er als

notwendig erachtet, „um wieder eine harmonische und wirksame Beziehung zwischen Philosophie und Theologie aufbauen zu können“ (FR 63). Zu diesem Zweck will der hl. Vater „einige Aufgaben der Theologie ins Gedächtnis rufen“, bei denen „der Rückgriff auf das philosophische Denken geboten ist (FR 64). Und zwar geht es um die Verwirklichung des Doppelprinzips, auf dem die Theologie aufbaut: Erstens, das gläubige Hören - auditus fidei, zweitens, das gläubige Verstehen - intellectus fidei.

Durch das gläubige Hören gelangt die Theologie in den Besitz der Offenbarungsinhalte, die durch Überlieferung, Hl. Schrift und kirchliches Lehramt „ausgefaltet worden sind“ (FR 65). Die Philosophie hilft der Theologie, indem sie die „Struktur der Erkenntnis und der persönlichen Mitteilung“, besonders der Sprache, bedenkt. Ebenso wichtig ist ihr Beitrag zur Klärung der philosophischen Begriffe und Systeme, in denen „die Kirche über ihre Lehre nachdenkt“ (FR 65).

Das gläubige Verstehen wiederum legt die göttliche Wahrheit in der Lehre der Kirche so aus, daß „nicht nur die logischen und begrifflichen Strukturen der Aussagen“ sichtbar werden, sondern vorrangig ebenso „die Heilsbedeutung“, die in der Person Jesu Christi und in seinem Ostergeheimnis „ihren Höhepunkt hat“ (FR 60).

Nach Darlegung des Doppelprinzips des gläubigen Hörens und des gläubigen Verstehens, legt der Hl. Vater am Beispiel der Dogmatik (FR 66), der Fundamentaltheologie (FR 67) und der Moraltheologie (FR 68) dar, wie es sich in diesen Fächern auswirkt. Allen Theologen legt der Papst „dringend“ ans Herz, die „typisch philosophische, kritische und Allgemeingültigkeit anstrebende Reflexion“ nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, die es erlaubt, „den universalen Charakter des Glaubensinhaltes aufzuzeigen“ (FR 69). Dank dessen soll es gelingen, „sowohl in den verschiedenen Lebensauffassungen wie in den Kulturen zu erkennen, ‘nicht was die Menschen denken, sondern welches die objektive Wahrheit ist’ (Thomas von Aquin, De caelo I, 22; FR 69). Der Papst zieht den Schluß, „daß eine Kultur niemals zum Urteilskriterium und noch weniger zum letzten Wahrheitskriterium gegenüber der Offenbarung Gottes werden kann“ (FR 7l).

„Aktuelle Forderungen und Aufgabe“

Der hl. Vater resümiert, bevor er im VII. Kapitel zu aktuellen Forderungen übergeht: Würde die Theologie sich weigern, von der Philosophie Gebrauch zu machen, so liefe sie Gefahr, ohne Wissen doch Philosophie zu treiben „und sich in Denkstrukturen einzuschließen, die dem Glaubensverständnis wenig angemessen sind“. Die Philosophie wiederum würde sich verpflichtet fühlen, „sich eigenständig der Inhalte des christlichen Glauben zu bemächtigen, wie das bei einigen modernen Philosophen der Fall war“ (FR 77). Der Papst fährt fort: „Daher ist es wünschenswert, daß sich Theologen und Philosophen von der einzigen Autorität der Wahrheit leiten lassen und eine Philosophie erarbeiten, die im Einklang mit dem Wort Gottes steht“ (FR 79). Diese Philosophie wäre dann auch ein Ort der Begegnung zwischen den Kulturen mit dem christlichen Glauben und ein Ort der Verständigung zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden.

Zu meiden ist der Eklektizismus, der eine bestimmte Lehre aus dem geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang herausnimmt, wie auch der Historizismus, der den Zeitbezug einer Wahrheit überbetont und ihre bleibende Gültigkeit nicht berücksichtigt (FR 87). Schließlich ist noch die Einseitigkeit des Szientismus zurückzuweisen, der nur die Erkenntnisformen der positiven, empirischen Wissenschaften gelten läßt, dagegen die religiöse und ethische Erkenntnis „in den Bereich der reinen Phantasie verbannt“ (FR 88), sowie des Pragmatismus, der es ablehnt, bei Entscheidungen überhaupt auf theoretische, vor allem auf ethische Prinzipien zurückzugreifen. Diese Denkrichtung hat sich insbesondere im heutigen Demokratieverständnis durchgesetzt. Entscheidungen werden auf Grund der parlamentarischen Mehrheit getroffen. In dieser „eindimensionalen“ Sicht werden „die großen sittlichen Nöte und die existentiellen Analysen über den Sinn von Leiden und Opfer, von Leben und Tod“, nicht berücksichtigt (FR 89).

Der hl. Vater geht auch noch auf den modischen Begriff der ‘PostModerne’ ein, der unterschiedlich und unscharf gebraucht wird, aber vor allem zum Ausdruck bringen möchte, die „Zeit der Gewißheiten“ sei „hoffnungslos“ vorbei. Immer geht es um die Illusion - so betont der Papst in bezug auf die kritisierten Denkrichtungen -, „daß dank der naturwissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Mensch als Weltenschöpfer von sich allein aus dahin gelangen könne, sich der völligen Herrschaft über sein Schicksal zu versichern“ (FR 91).

Abschließend fordert der Papst insbesondere die Moraltheologen zur „Wiedergewinnung der Philosophie“ auf und verweist auf seine Enzyklika „Veritatis splendor“. Hier habe er betont, welche Rolle der Wahrheit im Bereich der Moral zukomme, daß nämlich die Kriterien für Gut und Böse nicht „autonom“, also weder „subjektivistisch noch utilitaristisch“ festgelegt werden dürfen (FR 98). Dann wendet sich der Papst an die Theologen insgesamt, wie auch an die Philosophen, mit derselben Forderung, die „metaphysische Dimension“ der Wahrheit, des philosophischen Denkens, wiederzugewinnen (FR 105. 106). „Alle bitte ich, sich intensiv um den Menschen, den Christus im Geheimnis seiner Liebe gerettet hat, und um sein Suchen nach Wahrheit und Sinn zu kümmern“ (FR 107). Im letzten Artikel 108 verweist der hl. Vater auf das Vorbild der Jungfrau Maria. Wie sie sich einsetzte, „damit das Wort Gottes Fleisch und einer von uns werden konnte, so ist die Philosophie berufen, ihre kritische Vernunftarbeit zu leisten, damit die Theologie als Verständnis des Glaubens fruchtbar und wirksam sei“ (FR 108).

Diese Enzyklika, wie auch die vorangehenden, und schließlich der Papst selbst, sind ein Geschenk des Heiligen Geistes, auf dem Weg der Kirche ins dritte Jahrtausend. ❑

Auf dem Prüfstand

Wie soll man Jugendliche religiös begleiten?

In einer Zeit, in der Jugendliche kaum mehr eine Beziehung zur Kirche haben, fragten „Experten“ beim dritten Europäischen Kongreß für Jugendpastoral in Paderborn. „Wie kann die Kirche die Jugend ins dritte Jahrtausend begleiten?“ „Eine Antwort darauf sucht auch Dr. Martin Lechner, Leiter des Jugendpastoralinstituts Don Bosco in Benediktbeuern, der als Referent zu der Veranstaltung geladen war“, so berichtete die „Katholische SonntagsZeitung“ für das Bistum Augsburg in ihrer Ausgabe vom 3./4. Oktober 1998.

Interessant an diesem Interview sind vor allem jene Passagen, in denen sich Dr. Lechner über das Verhältnis Jugendliche - Kirche äußert. Er spricht sich nämlich u.a. gegen eine „Mitgliedergewinnung für die Kirchen“ aus. „Man soll den Kindern beistehen, liebevolle Menschen zu werden, die sich für andere und für eine gerechte Umwelt engagieren.“ Dr. Lechner sieht die Aufgabe „der Kirche (...) nach dem Beschluß der Würzburger Synode darin, einen ‘selbstlosen Dienst an der Subjektwerdung junger Menschen zu leisten’.“ Genau dieses Ziel sei „eine entscheidende Alternative zum mißbrauchenden Umgang mit Jugendlichen. Im Gegensatz zum Beispiel zu den Banken, die Kinder an sich binden wollen, oder den Privatsendern, die nur auf die Einschaltquoten schauen, sollte bei der kirchlichen Jugendarbeit kein Geschäftsinteresse im Vordergrund stehen. Ich meine damit: kein kirchliches Geschäftsinteresse.“ Und abschließend heißt es: „Kirchliche Jugendarbeit wird dort bedenklich, wo sie junge Leute in Abhängigkeiten führt, statt sie mündig zu machen.“

An diesem Konzept kirchlicher Jugendarbeit ist m.E. so ziemlich alles falsch. Warum spricht Dr. Lechner z.A. von einer „Mitgliedergewinnung für die Kirchen?“ Es gibt für die katholische Jugendarbeit keine „Kirchen“, sondern nur die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Christi“. Und diese Kirche setzt sich nicht aus „Mitgliedern“ zusammen, die einem Club je nach Lust und Laune beitreten oder ihn auch wieder verlassen. Die Kirche ist der „mystische Leib Christi“. Wer zu ihr gehört, gehört zu Christus; wer sich von ihr trennt, trennt sich von Christus.

Es reicht auch keineswegs, daß Kinder „liebevolle Menschen“ werden oder sich „für andere“ oder „für eine gerechtere Umwelt“ einsetzen. Hier wird Kirche mit einem humanistischen Freizeitclub verwechselt. Christus hat auch nicht gesagt: „Geht hinaus in alle Welt und helft den Menschen bei ihrer Subjektwerdung“, sondern er forderte die Apostel auf, die Menschen zu „seinen Jüngern“ zu machen (vgl. Mt 28,19). Wer diese Jüngerschaft als „mißbrauchenden Umgang mit Jugendlichen“ diffamiert, widerspricht dem Auftrag Christi in einem wesentlichen Punkt! Es gibt keine erstrebenswertere „Abhängigkeit“ als jene von Christus, und diese „Abhängigkeit“ ist in Wahrheit „Mündigkeit“. Wer Jugendliche etwas anderes lehrt, führt sie von Christus weg.

Aber dies ist offenbar ganz im Sinne Dr. Lechners. Denn anfangs sagt er einmal: „Es zeigt sich, daß junge Leute eine Religion haben, aber nicht unbedingt eine christliche. Viele sagen: Kirche Nein, Christus Nein. Gott ja.“ Und Dr. Lechner zitiert zustimmend den Bischof von Essen, der einmal gesagt habe: „Ihr habt die Kinder nicht in der Kirche abzuliefern, sondern beim lieben Gott!“ Woraus Dr. Lechner folgert: Keine „Mitgliedergewinnung für die Kirchen“! Kein Wunder, daß immer weniger Jugendliche sich in der Kirche zu Hause fühlen, wenn ihnen von „Experten“ eingehämmert wird: die Kirche ist keineswegs heilsnotwendig, - auch Christus ist es nicht . Es reicht, wenn ihr „lieb“ und „umweltbewußt“ seid.

Robert Kramer

Heiligenverehrung „überlebt“?

Die Heilig- und Seligsprechungen durch Papst Johannes Paul II. kommentierte die Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (42): „Ihn stört es nicht, daß sich der liturgisch-religiöse Sinn der Verehrung von Heiligen als Fürsprecher bei Gott im nachmagischen Zeitalter überlebt hat und einer bloß moralisierenden Sicht gewichen ist. Heilige sind allenfalls noch beschworene Vorbilder, keineswegs mehr Vermittler, geschweige denn Symbolgestalten des unverfügbaren Gnadenhandelns Gottes am Menschen. In aufgeklärten Bildungsgesellschaften sind Heiligsprechungen immer weniger geeignet, den universalen christlichen Erlösungsglauben zu verleiblichen (vgl. KNA-ID Nr. 42/14.10.1998, S. 11).

Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt in Nr. 828 zu Heiligsprechungen: „Wenn die Kirche gewisse Gläubige heiligspricht, das heißt feierlich erklärt, daß diese Tugenden heldenhaft geübt und in Treue zur Gnade Gottes gelebt haben, anerkennt die Kirche die Macht des Geistes der Heiligkeit, der in ihr ist. Sie stärkt die Hoffnung der Gläubigen, indem sie ihnen die Heiligen als Vorbilder und Fürsprecher gibt.“ - In den schwierigsten Situationen der Geschichte der Kirche standen am Ursprung der Erneuerung immer Heilige. *Hubert Gindert*

Pogromnacht 1938: Unzureichendes Gedenken

Die Reden anläßlich der Pogromnacht vom 9. November 38 lassen vielfach unbefriedigt. Da ist der Blick zurück auf die Untaten, die die Nazis damals und auf ihrem weiteren Weg nach Auschwitz an den Juden verübt haben. Verbrechen, die auch nicht mit Blick auf Völkermord und andere Ausrottungskampagnen in der Menschheitsgeschichte relativiert werden können. Wenn sich aber der Blick nach vorne richtet und das Thema „Das darf nie wieder passieren“ angesprochen wird, werden die Reden vielfach unkonkret und auf hohem Niveau substanzlos-nichtssagend.

Es ginge darum, zu fragen, wie die hinter diesen Verbrechen stehen-

de menschliche Natur solche Bestien freisetzen kann. Die Bayerische Verfassung wird da konkret, wenn sie vom „Trümmerfeld“ spricht „zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen geführt hat“. Die Väter der Bayerischen Verfassung wußten offenbar noch, daß die hinter der Staats- und Gesellschaftsordnung stehenden Menschen, die sich von Gott emanzipiert haben und die das Bewußtsein ihrer Verantwortung abgestreift haben, Gefahr laufen, schrankenlos frei zu werden, um alle Untaten, die sich die Hitler, Stalin und Pol-Pots ausdenken, auch ausführen zu können und zwar jederzeit und überall. *Hubert Gindert*

Leuchtzeichen in Erfurt

Der Vatikan hat der Errichtung einer staatlichen theologischen Fakultät in Erfurt seine Zustimmung verweigert. Keine Überraschung, wenn man bedenkt, welch selbstzerstörerischer Unsinn in den vergangenen Jahrzehnten von den hochbezahlten Staatstheologen ausgegangen ist. Trotz eindeutiger Aussagen des Evangeliums und trotz Auschwitz, trotz Archipel Gulag und trotz Srebrenizca brachten sie es fertig, die Existenz des Diabolus auf sophistische Weise zu leugnen. Der Abschied von der tatsächlichen Auferstehung und von den biblischen Wundern folgte. Mancherorts ist das heilige Meßopfer dank dieser Staatstheologen zu einer Weißbrotverteilungsaktion verkommen. Eine Auflistung des selbstzerstörerischen Unsinns so mancher Fakultät würde Bände füllen.

Sicherlich gibt es auch noch gläubige Professoren. Aber können diese die staatlichen Fakultäten noch prägen? Die Entmythologisierer sind zu Verwirrern geworden. Sie verwenden zwar noch das Wort „Auferstehung“, wie es das gläubige Volk von der Kirche noch gewohnt ist. Aber sie meinen damit nicht mehr das reale Osterwunder, ohne das nach Paulus unser Glaube Torheit wäre. Sie reduzieren die Auferstehung nur noch auf einen armseligen „Wunschgedanken der ersten Christengemeinde“. Sie sprechen zwar noch von „Himmelfahrt“, leugnen aber das reale Ereignis und interpretieren es als eine Art von „Bei-Gott-sein“. Sie sprechen noch von „Wundergeschichten im Evangelium“, lehren aber die jungen Priester und Religionslehrer und damit die nachwachsende Generation, daß diese nur symbolisch gemeinte Redewendungen seien. Sie sagen zwar auch „Jungfrau Maria“, erklären aber, daß damit eine junge Frau gemeint sei.

Wenn man die Bibel heute so umdeuten kann, dann sind diese Staatstheologen morgen so überflüssig wie ein Kropf. Die Märtyrer im Urchristentum, später Thomas Morus und John Fisher und auch in unserem Jahrhundert haben Tausende den Kopf hingehalten, weil sie an die tatsächliche Auferstehung glaubten. Vielleicht kommt heute die Mutlosigkeit so mancher Kirchenführer daher, daß ihnen ihre Staatstheologen den tatsächlichen Auferstehungsglauben geraubt haben. Da ist doch das Leuchtzeichen in Erfurt ein Hoffnungszeichen. Doch allzu optimistisch darf man dennoch nicht werden. Denn in einigen bischöflichen Priesterseminaren weht ja auch ein eiskalter Wind gegen das traditionelle Glaubensgut der Weltkirche. Man fragt sich schon, ob hier nicht der Priestermangel begünstigt wird, um ihn zur Richtungsänderung instrumentalisieren zu können. Dennoch bleiben die Leuchtzeichen von Erfurt ein Zeichen der Hoffnung.

Eduard Werner

Merkwürdiges in der Frauenbundzeitschrift

Im Artikel von Gerlinde Knoller „Krankensalbung ohne Priester Chrisamöl oder Weihwasser“ (in „Engagiert“, Zeitschrift des KDFB, 11/98,S.15) soll der sakramentalen Krankensalbung durch Laien-„SeelsorgerInnen“ auf Samtpfoten der Weg geebnet werden. Zwar heißt es, daß der sakramentalen Krankensalbung durch die päpstliche Laieninstruktion ein klares „Nein“ entgegengesetzt wurde, die Frage aber unter Theologen „kontrovers“ diskutiert würde. Nun gibt es heute keine bedeutsame Frage in der Kirche, die von einigen Theologen nicht „kontrovers“ diskutiert wird. Nur: Das ist für Katholiken ohne Belang, wenn eine Entscheidung des obersten Lehramtes vorliegt. Die angeführten Gründe für die Krankensalbung durch Laien - „SeelsorgerInnen“ sind keineswegs neu. Sie werden auch nicht überzeugender, wenn sie gebetsmühlenhaft wiederholt werden: z.B. Krankenbetreuung durch beauftragte Laien, Priestermangel, Ausnahmesituationen. Es ist klar: Wer in sog. Ausnahmesituationen die sakramentale Krankensalbung spenden kann, der kann dieses Sakrament immer spenden. Eigenartig befremdlich klingt das Argument von dem „überlasteten“ fremden Priester ohne persönliche Beziehung zum Patienten, der „manchmal zerstört, was mühsam aufgebaut wurde“. Da muß man fragen, was denn aufgebaut wurde. Es ist eine sehr eigenartige Beziehung, wenn ein hinzukommender Priester, der mit der Krankensalbung Sünden vergeben kann, ein „zerstörendes“ Element darstellt. Sollen Patienten auf den Besuch des „überlasteten“ Priesters für die geforderte würdig zu vollziehende Krankensalbung vorbereitet werden? Oder sollen sie vereinnahmt werden, damit über die Aushöhlung der priesterlichen Sakramentenspendung dem angestrebten Frauenpriestertum der Boden bereitet wird? *Hubert Gindert*

Österreich: Unausgesprochene Spaltung

„Dialog darf nicht heißen, daß die Lehre der Kirche in Frage gestellt, sondern daß sie im gemeinsamen Beten, Suchen und Ringen besser verstanden und in die Praxis umgesetzt wird“. So lautet der Kernsatz in einem Brief von Joseph Kardinal Ratzinger an die Delegiertenversammlung der österreichischen Katholiken und ihre Bischöfe. Schon die Begleitumstände des Briefes - er kam angeblich nicht rechtzeitig an, was aber nachweislich nicht stimmt, und wurde den Teilnehmern deshalb nicht mitgeteilt, weisen darauf hin, daß die Kirche in Österreich in einer tiefen Krise steckt. Der Salzburger Weihbischof Andreas Laun ist deutlich. Er redet von einer „unausgesprochenen Kirchenspaltung“. Der Grund ist wiederum im Brief Ratzingers zu lesen: „Viele Probleme, die in der Öffentlichkeit diskutiert werden, wurzeln in einer einseitigen oder sogar

falschen Lehre über die Kirche, die sich zu unrecht auf Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils beruft und die eigentlich theologische Dimension der Kirche praktisch außer Acht läßt."

Die Versammlung, die aus Delegierten von Kirchenkreisen aus ganz Österreich bestand und im Oktober tagte, hatte sich mit Dreiviertelmehrheit unter anderem für die Weihe von Frauen als Diakoninnen, für die Priesterweihe verheirateter Männer und für die künstliche Empfängnisverhütung ausgesprochen. Laun hält diese Forderungen für „schlicht und einfach falsch" und „total daneben". Sie gingen hinter das Zweite Vatikanum zurück und enthielten ähnlich wie das Kirchenvolksbegehren „Tendenzen, die der Natur nach den Keim der Spaltung in sich tragen." Es sei versäumt worden, vor oder während der Delegiertentagung zu prüfen, ob die Teilnehmer alle auf dem Boden des Lehramtes stünden, denn genau dies sei von Papst Johannes Paul II. und dem Präfekten der Glaubenskongregation in dessen Brief verlangt worden. Laun: „Ich muß ganz nüchtern sagen: Nein, da ist etwas schiefgelaufen".

Verantwortlich für das Versäumnis ist das Ordinariat von Kardinal Schönborn. Dort blieb der Brief Ratzingers hängen. Er hätte gewiß zu Unruhe unter den Delegierten geführt. Dagegen hat man versucht, den Mantel der Einmütigkeit und des Konsenses über die Tagung zu legen, vielleicht in der Hoffnung, daß der Sturm vorübergehe. Aber deutliche Widerworte zu den Forderungen waren nicht zu hören. Auch andere Bischöfe übten sich in Lob über das „positive Gesprächsklima" von Salzburg. Der Bischof von Feldkirch, Klaus Küng, sieht sich dadurch „mit Hoffnung erfüllt" und warnte lediglich in Bezug auf Frauendiakonat und Priesterweihe verheirateter Männer vor „übereilten Schritten, die falsch sein könnten".

Immerhin räumte Kardinal Schönborn in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin „Format" ein, daß die Gefahr einer Spaltung bestehe. Er sei aber überzeugt, daß „wir dieser Gefahr einen ganzen Schritt entgegengetreten sind". Er wolle beim ad limina Besuch der österreichischen Bischöfe dem Papst in Rom „deutlich machen, daß die Kirche in Österreich sich nicht in einer Totalkrise befindet". Für offen hält er jedoch die Entwicklung der geistlichen Ämter in der Kirche. Zur Rolle der Frauen und zur Frage des Zölibats sagte er: „Ich habe ausdrücklich gesagt, daß das für mich eine offene Frage ist. Die Laien brauchen nicht zu verzweifeln, daß gewisse Spielräume jetzt nicht möglich sind. Andererseits bin ich überzeugt davon, daß sich vieles auch in der Gestalt des Amtes ändert. Papstamt, Bischofsamt, Priesteramt, Laiendienst in der Kirche, da wird sich noch sehr vieles tun. Ich bin da ganz offen für die Überraschungen des Heiligen Geistes, der die Kirche immer wieder ganz erstaunlich ins Neue geführt hat."

Diese Worte offenbaren allerdings ein gerüttelt Maß an Naivität. Nicht die Laien verzweifeln, die Bischöfe sollten sich Gedanken machen, warum so viele Laien ihnen nicht mehr folgen wollen. Im Quinquennalbericht der Bischöfe an Rom, der eigentlich vertraulich ist aber dennoch vor der Reise der Bischöfe publik wurde, klagen die Bischöfe über den anhaltenden Trend zum Kirchenaustritt. Seit 1991 sei die Zahl der Katholiken in Österreich kontinuierlich gesunken und liege derzeit bei 75 Prozent der Gesamtbevölkerung. 1981 waren es noch fast 85 Prozent gewesen. Beunruhigt zeigen sich die Bischöfe auch über das erhöhte aber negative Medieninteresse, das mit dem Fall Groer, den Briefen des Innsbrucker Altbischofs Stecher und mit Konflikten innerhalb der Bischofskonferenz zusammenhänge.

Vielleicht liegt es auch an der Führung der Kirche in Österreich, daß das Bild nicht so blendend ist, wie sich das mancher Bischof wünscht. Man muß auch den Mut zur Wahrheit haben. Christus fragte die Zwölf nicht, was er tun solle, damit sie blieben und wie er sich öffnen könne, als alle Anstoß nahmen an seiner Predigt über die Eucharistie. Er fragte nur: Wollt auch Ihr gehen? Weihbischof Laun steht dieser Frage sicher näher als jene Hirten, die immer nur ihre Offenheit bekunden und diplomatisch den Konsens mit allen suchen. Glaubenswahrheiten sind keine Kompromisse. Und die Kirche ist keine politische Partei, die nur auf Konsens baut. Führung braucht Klarheit - übrigens nicht nur in Österreich. *Jürgen Liminski*

In der Kirche von England könnte es die Bibel demnächst als Boulevard-Produkt geben. Der Brite Nick Page hat, wie er in der Zeitung „Sun" - vergleichbar der Bild am Sonntag - erklärt, daß er den „2000 Jahre alten Bestseller" bereits umgeschrieben habe. Ein Sprecher der Anglikanischen Kirche meinte dazu, die neue Version könne die Diskussion mit Jugendlichen anregen. - Man darf gespannt sein, wie zum Beispiel der Prolog im Johannesevangelium ausfällt. Eins allerdings dürfte deutlich werden: Der Unterschied zwischen Gotteswort und Menschenwort.

Der amerikanische Raumfahrer John Glenn sieht sich durch seinen Rekordflug in seinem Glauben bestärkt. Der Protestant sagte am ersten November von der Raumfähre Discovery aus: „Von hier auf die Schöpfung zu schauen und nicht an Gott zu glauben, ist für mich unmöglich." Der 77jährige ist der älteste Mensch, der jemals in den Weltraum geflogen ist. Er schickte auch einen Gruß an seine Frau: „Ich sende ihr meine Liebe". Ein Vorläufer Glenns, der Russe Gagarin, meinte dagegen, er habe hinter den Mond geschaut, aber Gott nicht gesehen. - Von Albert Einstein stammt der Satz: „Die menschliche Dummheit und das Weltall sind unendlich, aber beim Weltall bin ich mir nicht ganz sicher." Man darf hinzufügen: Glaube und Liebe haben eine Dimension der Unendlichkeit, die weit trägt. Gagarins Kurzsichtigkeit dagegen entspricht menschlichen Fähigkeiten.

Der außenpolitische Ausschuß des US-Senats hat die Ernennung von James Hormel zum Botschafter seines Landes in Luxemburg verweigert. Der Grund: Der von Präsident Clinton ernannte Hormel gibt sich selbst öffentlich als Homosexueller aus. Das Weiße Haus zeigte sich erstaunt darüber, daß Vertreter der Republikaner die sexuellen Neigungen eines Kandidaten als Hinderungsgrund für seine Ernennung ansehen. Man werde sich weitere Schritte vorbehalten. Im übrigen bezeichnete der republikanische Mehrheitsführer im Senat schon im Sommer homosexuelle Praktiken als das, was sie sind: „Sünde". - Für Hormel muß das nicht das Ende der Karriere bedeuten. Er könnte es jetzt in Deutschland versuchen. Dort wird die „Sünde" auf breiter Front abgeschafft. Nicht selten mit Hilfe von Theologen. *JL*

Zeit im Spektrum

„Erkennen, daß da Gott ist (...)“

„Eucharistie und Mission“ lautet ein Vortrag, den Joseph Kardinal Ratzinger 1997 bei Eucharistischen Kongressen in Como und Bologna gehalten hat. In deutscher Sprache wurde er jetzt im „Forum Katholische Theologie“ veröffentlicht (Heft 2/1998, S. 81ff; bei Buchhandlung Pattloch, Wermbachstr. 8, D-63739 Aschaffenburg). U.a. plädiert der Kardinal darin für ein Wiedererwecken der Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten:

In der Eucharistie tritt die Heiligkeit Gottes unter uns herein. So schafft sie selbst den Raum des Heiligen und fordert von uns die Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Herrn. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts geht in der Didache der Austeilung der heiligen Gaben schon der Ruf voraus: Wer heilig ist, trete hinzu, wer nicht, tue Buße (X,6). (...) Das Bewußtsein, daß da heiliger Ort ist, weil der Herr unter uns tritt, müßte neu über uns kommen - jenes Bewußtsein, das Jakob erschütterte, als er aus der Vision erwachte, die ihn hatte sehen lassen, daß über dem Stein, auf dem er schlief, die Treppe aufgerichtet war, auf der Gottes Engel auf- und niedersteigen: »Furcht überkam ihn, und er sagte: Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels« (Gen 28,17). Die Ehrfurcht ist eine Grundbedingung rechter Eucharistie, und gerade daß Gott so klein, so demütig wird, sich uns ausliefert und in unsere Hände gibt, muß unsere Ehrfurcht steigern und darf uns nicht zu Gedankenlosigkeit und Selbstherrlichkeit verführen. Wenn wir erkennen, daß Gott da ist, und uns danach verhalten, dann können es auch die anderen an uns ablesen (...).

Höchste Einschaltquoten bei der Heiligen Messe

Auf die Bedeutung seiner Sendungen für ältere und kranke Menschen, die nicht mehr die Heilige Messe in der Kirche besuchen können, machte Pfr. Dr. Richard Kocher, der Programmdirektor von Radio Horeb/Rundfunk Neues Europa aufmerksam (Rundbrief Oktober 1998, D-87538 Balderschwang, Haus Nr. 2):

Genaue Untersuchungen bei Radio Maria in Italien haben ergeben, daß die Einschaltquoten bei der Heiligen Messe am höchsten sind. Mit einem gewissen Abstand folgen das Stundengebet der Kirche und der Rosenkranz. Erst an dritter Stelle kommen die katechetischen Vorträge und Themen der Lebenshilfe. Gleiches zeichnet sich bei uns ab. Die Feier der Liturgie und das Beten der Kirche sind somit Herzstück des Radios. Die Menschen wollen an der Liturgie der Kirche über das Radio teilnehmen. Aus Hörerbriefen ist ersichtlich, daß besonders ältere und kranke Menschen dankbar sind für die tägliche Übertragung der Heiligen Messe. Wir können kaum ermessen, was es für jene, die ein Leben lang der Liturgie verbunden waren und jetzt nicht mehr in die Kirche gehen können, bedeutet, wenn sie über Radio täglich die Heilige Messe mitfeiern können. Die meisten der Zelebranten, die bei uns einen Gottesdienst übertragen, haben sich darauf eingestellt und die Überlieferung der geistigen Kommunion wieder aufgegriffen. Die Hörer fühlen sich dadurch angesprochen und in eine große Gebetsgemeinschaft mithineingenommen. Im Apostolischen Schreiben „Dies Domini“ vom 31. Mai 1998 äußerte sich der Papst so zu Rundfunk- und Fernsehübertragungen: „Den Gläubigen, die wegen Krankheit, Gebrechlichkeit oder aus einem anderen schwerwiegenden Grund verhindert sind, wird es ein Herzensanliegen sein, sich aus der Ferne so gut wie möglich der Meßfeier anzuschließen, am besten mit den vom Meßbuch für den betreffenden Tag vorgesehenen Lesungen und Gebeten sowie auch durch das Verlangen nach der Eucharistie. In vielen Ländern bieten Fernsehen und Rundfunk die Möglichkeit an, sich an der Eucharistiefeier zu der Zeit anzuschließen, wo sie an einem heiligen Ort tatsächlich stattfindet. Natürlich stellen derartige Übertragungen an sich keine befriedigende Erfüllung des Sonntagsgebotes dar (...) Aber für diejenigen, die an der Teilnahme an der Eucharistie gehindert und daher von der Erfüllung des Gebotes entschuldigt sind, stellt die Fernseh- oder Rundfunkübertragung eine wertvolle Hilfe dar.“

„Die Kirche könnte die Entwicklung noch aufhalten“

„Leben in einer verkehrten Welt“ war ein Gastkommentar der Fürstin Gloria von Thurn und Taxis in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 28.10.1998 überschrieben. Hier dessen Schluß:

In einer Welt, in der es Pillen für alles gibt, Prozac zum Glück, die „Morning-after-Pille“ - oder gegebenenfalls Viagra - für den schnellen Sex, Xenical für den schlanken Vielfraß, graut mir vor einer Zeit, in der es keine moralischen Grundwerte mehr gibt und nur bezahlte „Multioption“ verherrlicht wird.

Der erste Schritt in diese Richtung ist schon getan. Das Lebensrecht des Kindes ist durch die „Salonfähigkeit“ der Abtreibung zugunsten der Lebensqualität der Frau weggewischt worden. Die letzte Instanz, die diese Entwicklung noch aufhalten könnte, wäre die katholische Kirche. Es ist immer noch zu hoffen, daß die Bischöfe in Deutschland sich entschlossener hinter die Warnungen und Aufforderungen des Papstes stellen.

Aber wieder einmal, so scheint es, gehen unsre Bischöfe einen „deutschen Sonderweg“.

Der Beratungsschein zur straffreien Abtreibung ist wie ein Wolf im Schafspelz. Die gestiegenen Abtreibungszahlen belegen, daß das selbstgesetzte Ziel, den Lebensschutz zu verbessern, durch das „Experiment“ Beratung nicht erreicht wurde.

Vor diesem Hintergrund und den weitreichenden Konsequenzen solcher Entwicklung sollte wenigstens die katholische Kirche den Mut haben, christliche Grundwerte zu verteidigen. Eines Tages wird es uns sonst kaum noch auffallen, wenn zuerst der liebe Gott und dann die Würde des Menschen aus dem Grundgesetz verschwinden. Das darf nicht die Welt sein, die wir unseren Kindern und Enkeln hinterlassen. Wir können heute nicht sagen, wir hätten dies nicht gewußt.

„Wiederholt sich die Geschichte doch?“

„Gestern »lebensunwert« - heute »unzumutbar«“ ist der Titel eines Buches mit den Referaten eines gleichnamigen Seminars der Hanns-Seidel-Stiftung in Kloster Banz 1997 (W. Zuckschwerdt Verlag, München-Bern-Wien-New York 1998, 192 S.). Der Herausgeber, Prof. Dr. med. Ingolf Schmid-Tannwald, Leiter der Familienplanungsstelle im Klinikum München-Großhadern, schreibt in der Einleitung u.a.:

Vergleiche von heutigen Ereignissen mit solchen im „Dritten Reich“ hält man für unangemessen, weil damals im wahrsten Sinne des Wortes „andere Maßstäbe“ gegolten hätten. Die Zahl der getöteten und ermordeten Kinder, Frauen und Männer gehe in die Millionen. Ein solcher Maßstab sei viel zu groß für unsere Zeit, damit könne man nichts Vergleichbares messen, bei einer solchen Eichung zeige sich kein Ausschlag.

Das ändert sich jedoch mit einem Mal,

wenn wir den Schwangerschaftsabbruch als das nehmen, was er ist, nämlich die Tötung eines ungeborenen Menschen. Der heutige wissenschaftliche Erkenntnisstand über das Wesen des Ungeborenen zeigt unstreitig, und die Ultraschalluntersuchungen in der Schwangerschaft führen schon den Müttern und Vätern und selbst den kleinen Geschwistern die Tatsache vor Augen, daß es sich bei einem Ungeborenen um einen Menschen handelt.

Bei geschätzten rund 200000 - 300000 vorgeburtlichen Kindstötungen pro Jahr (Spieker 1991: BAK. 1991) kommen wir in den letzten 20 Jahren auf etwa vier bis sechs Millionen getöteter Ungeborener und erreichen damit rein zahlenmäßig durchaus vergleichbare Größenordnungen wie damals. (...)

Vor einem Sonderausschuß des Deutschen Bundestages hat ein einzelner Arzt am 14.11.1991 bereits mitgeteilt, daß er in den 12 Jahren zuvor „32 000 Schwangerschaftsabbrüche" vorgenommen habe. Bis anfangs 1998 dürfte er etwa 70 000 gesunde ungeborene Menschen getötet haben. (...)

Bezüglich der zahlenmäßigen Dimension des Tötens erweist sich daher die behauptete fehlende Vergleichbarkeit von damals und heute als ein verhängnisvolles „Verknüpfungstabu" (Wagner 1995). (...)

Wenn man das Vergleichen zwischen damals und heute tabuisiert, läßt sich aus der Geschichte nichts lernen. Dann kann man das „Nächste Mal" nicht rechtzeitig erkennen. Beginnt man aber erst einmal, Parallelen zwischen damals und heute für möglich zu halten, werden sie auch erkennbar.

„Unverstaubt, aktuell, ja prophetisch"

An Ernest Hello (1828 - 1885), einen „Pionier der katholischen Erneuerung" in Frankreich, erinnert Gerd-Klaus Kaltenbrunner in „Theologisches" (Sept/Okt. 1998, Sp. 451 ff).

Hello, der noch in den vierziger und früheren Jahren unseres Säkulums fast jedem literarisch aufgeschlossenen Katholiken bekannt war, ist inzwischen ein so gut wie vergessener Autor (...)

Ernest Hello hat biblische Meditationen, hagiographische Essays, religionsphilosophische Studien, polemische Arbeiten, Erzählungen und anderes mehr verfaßt. In den dreißiger Jahren, zuletzt noch in den fünfziger Jahren, sind etliche seiner Bücher auch in deutschen Übersetzungen erschienen (...)

Alle diese Werke sind nun schon seit langem vergriffen. (...) Keiner der ehedem glaubenstreuen katholischen Verlage hält es für lohnenswert, diesem religiösen Schriftsteller hohen Ranges wieder seinen gebührenden Platz einzuräumen. Nur in Antiquariaten tauchen die genannten Bücher noch gelegentlich auf (...).

Obwohl Ernest Hello (...) schon vor mehr als hundertundzehn Jahren das Zeitliche gesegnet hat, erscheint er (...) als ein völlig unverstaubter, in vielen Hinsichten überaus aktueller, ja geradezu als prophetischer Autor (...).

Soviel mir bekannt ist, hatte er, der Laientheologe und religiöse Denker, niemals Schwierigkeiten mit der Hierarchie und der kirchlichen Zensur, obwohl in seinen Büchern ungeheure Dinge stehen, die einem sentimentalen, verkitschten, auf bourgeoise Wohlanständigkeit und sonntäglichen Kirchgang reduzierten Christentum dezidiert den Krieg erklären (...)

Vielleicht stößt einer der wenigen katholischen Verleger, die es da und dort noch gibt, auf dieses kleine Gedenkblatt und entschließt sich endlich dazu, Ernest Hello erneut herauszubringen - möglichst preiswert und am besten im Taschenformat. *(Siehe dazu den Beitrag zu Hellos 100. Todestag in „Der Fels" 4/ 1985, s. 105 ff: „Unversehrter Glanz christlichen Glaubens")*

Risiken und Nebenwirkungen

Professor Dr. Wolfgang Ockenfels, der verantwortlich zeichnende Redakteur der alle zwei Monate erscheinenden Zeitschrift „Die Neue Ordnung" (Simrockstr. 19, 53113 Bonn), nimmt sich in Heft 5 (Oktober 1998) unter dem Titel „Zu Risiken und Nebenwirkungen" die Pillen-Mode in Deutschland und ihre Folgen für die Gesellschaft vor.

Der Rummel um das Potenzmittel „Viagra" und die Antifettpille „Xenical" offenbart den altersgeschwächten Geisteszustand einer Bevölkerung, die ihre allmähliche Vergreisung und Verfettung pharmazeutisch aufhalten will. Die Pillen, die jetzt in aller Munde sind, lassen sich als Lifestyle-Medikamente diagnostizieren, die ähnlich den Designer-Drogen keine Probleme lösen noch Krankheiten heilen, sondern zu deren Bestandteilen und Ursachen zählen. Kleider und Pillen machen Leute, die eine Jugend nachäffen, deren Lieblingswort „geil" heißt.

Es gibt Pillen, die sich moralisch negativ und verheerend auswirken, ferner solche, deren simpler Gebrauch bereits ein Mißbrauch ist, und überdies solche, die sowohl in sich menschenfeindlich als auch sozial schädlich sind. Als vor dreißig Jahren Paul VI. mit der Enzyklika Humanae vitae eine Antwort auf das Problem „künstlicher" Empfängnisverhütung gab, wurde er als Pillenpapst lächerlich gemacht. Das Jubiläum wäre eine gute Gelegenheit zu weiterem Spott gewesen, wenn den Spöttern der 68er nicht inzwischen das Lachen vergangen wäre. Denn ohne die Pille und ähnliche technische Tricks, vor denen auch Max Horkheimer vergeblich warnte, wäre die Verwilderung und Banalisierung der Sexualität, ihre Loslösung von Liebe, Treue und Verantwortung nicht so leicht möglich gewesen, hätten sich Kinderlosigkeit, Ehescheidungen, Geschlechtskrankheiten und Aids nicht derart epidemisch verbreiten können. Auch hat die systematische Trennung von Geschlechtlichkeit und Fortpflanzung zur Ausbreitung und rechtlichen Aufwertung „alternativer" Lebensformen geführt. Diese Folgen konnte Paul VI. kaum prophetisch vorhersehen noch sozial- und verantwortungsethisch antizipiert haben, aber sein metaphysisches Gespür, mit dem er die Stimme der Natur wahrzunehmen suchte, die sich nicht ungestraft mißachten läßt, war dem Rationalismus tonangebender Moraltheologen weit überlegen, die nur noch das individuelle Gewissen als Maßstab, aber keinen objektiven Maßstab für das Gewissen kennen. Vor diesem Hintergrund muß die politische Forderung nach Einführung der Abtreibungspille RU 486 doppelt erschrecken. Diese Pille erleichtert die Tötung ungeborener Kinder auf eine für die Mütter angeblich schonende und für die Gesellschaft unauffällige Weise. Wer das für einen Fortschritt hält, ist ein Zyniker und bewegt sich formal auf der Zyklon-B-Ebene bloßer Effizienz. Christliche Moraltheologen können Mittel, die ausschließlich einem bösen Zweck dienen, nicht gutheißen. Wenn dennoch der Sprecher der deutschen katholischen Moraltheologen die Zulassung der Abtreibungspille unter der Bedingung befürwortet, daß „medizinisch verantwortlich eine Abtreibung indiziert ist", hat er medizin-rechtliche mit moralischen Kriterien verwechselt. Und wem als Moraltheologen nicht nur die metaphysische und biblische Grundlage der Moral, sondern vor allem die Phantasie abgeht, sich die sozialen Folgen der pharmakologisch potenzierten Kindestötung auszumalen, dem wünsche ich nach spätestens dreißig Jahren eine gewaltige Schadensersatzklage an den Hals, wenn er nicht bis dahin durch eine Euthanasiepille hingerichtet worden ist. Patentiert ist sie bereits und wartet nur noch auf theologische Legitimation und behördliche Zulassung.

*

Wir müssen erneut klar werden lassen, daß wir auf einem gemeinsamen Fundament bleiben müssen, in einer Verpflichtung auf Werte, die nicht in abänderbarem Recht, sondern im Naturrecht, ja in der Schöpfungsordnung Gottes selbst verankert ist. Dabei sind wir nicht Nachhut der Vergangenheit, sondern Vorhut der Zukunft. *Erzbischof Johannes Dyba*

BÜCHER

Mariano Crespo (Hrsg.): Menschenwürde: Metaphysik und Ethik. (=Philosophie und Realistische Phänomenologie. Studien der Internationalen Akademie für Philosophie, BD VII) Heidelberg 1998. 258 Seiten DM 78,00

Es ist sicher wahr, daß die Krise der Kirche auch eine Krise der vernunftmäßigen Durchleuchtung und Darstellung der katholischen Lehre ist. In dem Augenblick, in dem das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung nicht mehr richtig gesehen wird, kommt es zu krisenhaften Verschiebungen innerhalb der Theologie, was sich z.B. sehr gut an der autonomen Moral oder an der unkritischen Übernahme weltanschaulicher Vorurteile durch viele Exegeten aufzeigen ließe.

In unserem Jahrhundert, das auch als das Saeculum der Barbarei in die Geschichte eingehen wird (damit sind nicht die vielen Leistungen im 20. Jahrhundert abgestritten) steht neben der Gottesfrage die Frage nach der Menschenwürde ganz oben auf der Liste der brennenden Fragen.

Der Sammelband der internationalen Akademie für Philosophie stellt diese und andere Fragen und prüft sie im Lichte einer realistischen Phänomenologie. Inmitten relativistischer Tendenzen in breitesten Teilen der Kirche und der Gesellschaft wird der Blick auf die Sachen selbst frei durch eine strenge Untersuchung der Wirklichkeit. Es geht bei der Menschenwürde (die in aller Munde ist) im Letzten um die Frage, ob sie objektiv zu begründen ist. Wäre dies nicht der Fall, dann würden alle über Menschenwürde reden und Sonntagsreden abhalten und jeder würde etwas anderes unter Menschenwürde verstehen. Dieser babylonischen Sprachverwirrung, die eine fragwürdige Frucht des Relativismus und des Anthropozentrismus ist, widersteht das Buch.

Es ist keine leichte Kost, die der Sammelband bietet, aber das Lesen wird zu einem Gewinn, wenn man zunächst den Beitrag Josef Seiferts über die „Siebte Ausfahrt“ der Philosophie studiert. Dann steht klar vor Augen, was bei der Fragestellung nach der Wahrheit auf dem Spiel steht: in der Tat die Wahrheit.

Giovanni Reale, Autor eines Meisterwerkes der Platoninterpretation und Kenner der antiken Philosophie, schafft es in seinem Beitrag über den hl. Augustinus mit einfachen, aber tiefen Worten den Menschen in seinem Gottesbezug darzustellen - das Fundament, um über die Würde des Menschen richtig nachdenken zu können.

Der Lubliner Philosoph Tadeusz Stycen leistet den Hauptbeitrag zum Thema der Menschenwürde mit seinem großen Beitrag „Der Person gebührt Liebe“. Darin kann er die Ethik in Bezug auf die Menschenwürde über das Urphänomen der Liebe neu begründen und seine These lautet: „Die Person soll die Person um ihrer selbst willen affirmieren)...“ (189). Das ist für T. S. die sogenannte „Identitätskarte“ der Menschenwürde, d.h. unterschiedliche Formulierungen bezüglich der Würde des Menschen können durch diese Grundeinsicht begründet werden. Die Person ist nie mehr Zweck, oder sie wird auch nicht mehr als Mittel zum Zweck benützt, wenn sie um ihrer selbst willen bejaht wird.

Damit wird ein Personalismus vorgestellt, der die antipersonalistischen Verirrungen des Nationalsozialismus und des Kommunismus überwindet und, in die Praxis übernommen, die Menschen zu gegenseitigen Würdigung der je anderen Person anleiten wird.

Das Buch, dessen lesenswerte Beiträge hier nicht alle gewürdigt werden können, gehört in die Hand eines jeden Politikers, in die Hände der Theologen und Lehrer, in die Hände aller Menschen guten Willens, die die Wahrheit suchen und auch tatsächlich finden möchten.

Joseph Overath

Konrad Löw: Für die Menschen mit kurzem Gedächtnis: Das Rostocker Manifest der PDS, Kölner Universitätsverlag 1998, 63 Seiten, DM ISBN 3-87 427-075-0

Der herausragende Marxismusforscher Konrad Löw analysiert in dieser Schrift das Wahlprogramm der PDS, die Geist und Geld der berüchtigten SED erbte. Er zeigt, wie sich hier Bankrotteure als Wunderheiler aufspielen. Die Folgen ihrer Mißwirtschaft lasten sie - dank des kurzen Gedächtnisses unserer Mediengesellschaft - weithin erfolgreich der Bundesrepublik Deutschland an. Wie ist das möglich? Dem Leser drängen sich Fragen auf, die nicht direkt Gegenstand dieser Untersuchung sind. Die alte Bundesrepublik hat zwar enorme Geldmittel und technisches Wissen zur Verfügung gestellt. Aber hat sie auch eine geistig-moralische Erneuerung bewirkt? Wäre unsere Erlebnisgesellschaft, an der auch die Kirche ihren Anteil hat, überhaupt dazu in der Lage gewesen? Erschreckend, daß diese PDS zunächst in Sachsen-Anhalt indirekt und nun in Mecklenburg-Vorpommern direkt zur Regierungsmacht aufsteigt. Die Sozialdemokraten, die in SED-Gefängnissen umkamen, werden sich in ihren Gräbern umdrehen.

Eduard Werner

Lorenzo Skupoli: „Der geistliche Kampf“, Sankt Meinrad Verlag, Drosselweg 5,53489 Sinzig, 213 S., 1998, DM 24,50, ISBN 3-927 593-25-7

In einer Zeit, in der selbsternannte Gurus ihre Dienste marketinggerecht und gewinnbringend annoncieren und ihr Publikum von Volkshochschulen bis zu internationalen Kongressen finden, muß ein Buchtitel „Der geistliche Kampf“ eigenartig antiquiert wirken. Was in den 66 meist kurzen Kapiteln angesprochen wird wie „Die christliche Vollkommenheit“, „Alles, um Gott zu gefallen“, „Widerstand gegen die Leidenschaften“, „ Kampfesweise des Feindes“ sind gewiß nicht Dinge „von dieser Welt“.

Wenn man erfährt, daß der Verfasser ein so eifriger Priester und „erfolgreicher“ Beichtvater war, daß er aus Neid und Eifersucht verleumdet und in den Laienstand zurückversetzt wurde, dann versteht man, daß er die Menschen bis in die innersten Regungen und Verästelungen ihrer Seele kannte. Franz von Sales, selber ein vielgesuchter Ratgeber, bezeichnete Skupoli als seinen „Seelenführer“. So kann Lorenzo Skupoli auch heute für Menschen in der Welt, die über sie hinaus nach höherem Streben bei ihrem geistlichen Kampf zum geschätzten Seelenführer werden.

Hubert Gindert

Maria Grazia Siliato: Und das Grabtuch ist doch echt. Augsburg 1998, 352 Seiten; DM 38,-, ISBN 3-629-00832-1; (zu beziehen bei Buchhandlung Sankt Jodok, 88662 Überlingen, Aufkircher Str. 34; Tel.: 07551/61239; Telefax 07551/69921)

Maria Grazia Siliato, Historikerin und Archäologin, hat es unternommen, das Turiner Leichentuch mit der gleichen wissenschaftlich-nüchternen Sachlichkeit und Neugier zu untersuchen, wie man auch sonst Fundstücke des Altertums behandelt. Herausgekommen ist dabei ein spannend geschriebenes Buch, das Schritt um Schritt den abenteuerlichen Weg dieses Tuches bis in das Jerusalem des 1. Jahrhunderts zurückverfolgt und Rätsel um Rätsel aufzulösen versteht. Der Versuch, das Turiner Leichentuch als mittelalterliche Fälschung zu erweisen, muß nach diesen Ausführungen als erledigt gelten. „Durch das Zusammentreffen einzigartiger Umstände, die heute unbestreitbar sind, erweist sich das Grabtuch als der schrecklichste und fürchterlichste archäologische Fund der Gerichtsmedizin und der Kriminologie, den wir kennen“ (a.a.O., S.264). Dieses ausgezeichnete Buch gehört unbedingt in die Hand eines jeden, der sich für die Frage der Echtheit des Turiner Leichentuchs interessiert.

Robert Kramer

Julius Hügel: Nicht sterben! Leben und verkünden! Roberth-Verlag-Hügel 1998, 80 Seiten, DM 7,80, ISBN 3-931-625-19-2

Mit dieser kleinen Schrift legt der Priester Julius Hügel seine Lebenserinnerungen und zugleich sein Vermächtnis vor. Wie die Weltpolitik für jemand ins private Leben eingreift, der während des 1. Weltkrieges geboren ist und als Theologiestudent zunächst die Reichskristallnacht und dann als Sanitäter die Schrecken des 2. Weltkrieges erlebt, wird hier in knapper Sprache dargelegt. Als Seelsorger verfaßte Hügel in den letzten Jahren viele Schriften, um vor den Gefahren des Glaubensverlustes zu retten, was zu retten ist. Sein Eifer und seine Argumentation sind eindrucksvoll, besonders wenn er glaubensschwache Fehlinterpretationen der Bibel aufzeigt. Daß der Priestermangel und auch der Mangel an guten Religionslehrern im Zeitgeist der momentanen Universitätstheologie begründet ist, sieht der Verfasser selbst. Überraschenderweise will er aber den Mangel nicht durch die Beseitigung der Ursachen beheben, sondern durch die Weihe von „viri probati". Hat er sich damit zwischen alle Stühle, zwischen die „Traditionsbewußten" und die „Progressiven" gesetzt, wie Hügel selbst schreibt? Nein, die Traditionsbewußten nehmen ja für sich die Gabe der Unterscheidung in Anspruch. Außerdem glauben sie, daß auch auf den Karfreitag, wie ihn die Kirche gerade durchleiden muß, bald ein um so leuchtenderer Ostermorgen folgen wird. Und das auch dank des Gebetes, das Julius Hügel so sehr empfiehlt.

Eduard Werner

Frank Matthias Kammel: Vom Advent zum Advent, 1998/99 - Wegweiser durch das katholische Kirchenjahr, 47. Jahrgang, 52 Blätter mit je 26 Farb- und Schwarzweißabbildungen, Format 24 x 19 cm, Spiralheftung DM 19,80; öS 145,- sFr 19,80; ISBN 3-7462-1211-1

Der bewährte liturgische Wochenkalender bietet auch in diesem Jahr eine abgewogene Synthese zwischen Bild und erschließender Betrachtung. Ebenso dient der Kalender in gewohnter Weise der Vorbereitung auf die sonn- und festtägliche Eucharistiefeier. Er enthält die liturgischen Angaben für jeden Tag. Die kurzen Auslegungen zu den Texten des Wortgottesdienstes sind Hilfen zum Nachdenken und zur tätigen Mitfeier der Liturgie. Nicht nur die hervorragenden Abbildungen und Meditationstexte machen die Besonderheit des Kalenders aus. Er ist darüber hinaus der einzige Kalender, der mit dem Kirchenjahr beginnt.

Frank Matthias Kammel: Zur Ehre Gottes 1999, Der christliche Kunstkalender. 12 farbige Kalenderblätter 28 x 28 Spiralheftung, DM 19,80; öS 155,- ; sFr 19,80; ISBN 3-7462-1251-0

Der Kalender möchte etwas vom Reichtum der durch die Kunst dargestellten Erfahrungen des Christentums vorführen. Die christliche Kunst hat über Jahrhunderte eine Gemeinsamkeit: den Versuch, im Sichtbaren Unsichtbares erlebbar zu machen.

Beide Kalender sind zu beziehen über St. Benno Buch- und Zeitschriftenverlagsgesellschaft mbH, Stammerstr. 11, 04159 Leipzig.

Hugo Rokyta: Vincenz Weintridt - der österreichische Bolzano. Edition Atelier Wien, 107 Seiten, DM 30;- , ö.S.220;- ,s.Fr. 27;-50, ISBN 3-8530-8030-8

Der zweisprachige tschechische Kunst- und Literaturprofessor Rokyta gilt als der beste Kenner der böhmisch-österreichischen Kultur. In den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald war er als Mithäftling Zeuge der Verfolgung und Ermordung des seliggesprochenen Pfarrers Neururer aus Innsbruck. Während der kommunistischen Diktatur in Tschechien durften seine Schriften über Bernhard Bolzano und Vincenz Weintridt nicht gedruckt werden. Rokyta hat beide Diktaturen leidvoll erfahren. Nun brachte die Edition Atelier in Wien seine verdienstvolle Arbeit über Vincenz Weintridt heraus. Weintridt war ein bedeutender Professor und herausragender Priester im Reformkatholizismus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die kulturellen und kirchenpolitischen Zusammenhänge in der Zeit der Romantik und des Vormärz zwischen Prag und Wien werden in diesem Buch anschaulich.

Die schöpferische Kraft und gelegentlich auch die Tragik gar mancher der vielen aus Böhmen stammenden Theologen und Künstler erlebt der Leser hier fokussiert. Auch der Einfluß Weintridts auf den landespatriotischen Kreis um Josef Dobrovsky und Frantisek Palacky wird festgestellt aber nicht detailliert geschildert. Nur ein so begnadeter Erzähler wie Hugo Rokyta kann in diese leider wenig bekannte Welt einführen.

Eduard Werner

Buch und Kassetten zu „Kirche und Recht" Die Vorträge der Internationalen Theologischen Sommerakademie 1998 in Aigen werden wieder in einem Sammelband veröffentlicht: „Kirche und Recht". Er kann bestellt werden bei: Linzer Priesterkreis, Sekretariat, Kath. Pfarramt, A-5251 Höhnhart.

Bei Prof. Alois Pernsteiner, Dallinger Str. 13, A-4060 Leonding, sind Tonkassetten mit folgenden Vorträgen und Predigten der Sommerakademie erhältlich (je öS 60,-): Apost. Nuntius Erzb. DDR. Donato Squicciarini: Festvortrag / Prof. Dr. Leo Scheffczyk, München: „Rechtskirche oder Liebeskirche?" / Prof. Dr. Rudolf Schmitz, Kyrgystan: „Die Rechte der Gläubigen in der Ordnung der Kirche" / Prof. Dr. Wilhelm Rees, Innsbruck: „Hat die Kirche ihr Strafrecht suspendiert?" / Bischof Dr. Maximilian Aichern, Linz: Predigt / Prof. Dr. Reinhard Knittel, St. Pölten: „Einzelverantwortung in der Kirche und gremiale Strukturen" / Prof. Dr. Walter Brandmüller, Rom: „Erfahrungen mit demokratischen und gremialen Verantwortungsmodellen in der Kirchengeschichte" / Dr. Martin Grichting, Zizers: „Das Recht von Kirche und Staat in der Schweiz" / Prof. Dr. Mayer-Maly, Salzburg: „Das Recht von Kirche und Staat in Österreich" / Prof. Dr. Viktor Papez, Rom: „Das kirchliche Eherecht und seine heutige Anwendung" / Dr. Stephan Stocker, Rom: „Kompetenzen und Aufgaben der römischen Höchstgerichte".

Wolfgang Johannes Bekh: Therese von Konnersreuth oder Die Herausforderung Satans. W. Ludwig Verlag, München 1994 und 1995; jetzt Cormoran Verlag München 1998; 496 S.: ISBN 3-517-07988-X; DM 19,90

Obwohl dieses monumentale, in seiner Art einmalige Werk über die Resl von Konnersreuth schon einmal im FELS besprochen wurde (2/95), möchten wir angesichts des Jubiläumsjahres - vor 100 Jahren wurde Resl geboren - unsre Leser abermals darauf hinweisen. Wir begegnen hier einem theologisch geprägten geschichtlichen Zeitgemälde, das der Verfasser in der „Einleitung" so charakterisiert: „Am Schicksal des Bauernmädchens Therese Neumann, das in sich drei unerforschliche Zeichen vereinigt - Christi Wundmale, das Mitleiden der Kreuzigung und jahrzehntelange Nahrungslosigkeit - erfährt ein glaubenslos-zynischer Journalist das Wesen des Christentums, das ihm allerdings ein weit umfasssenderes Bekenntnis abverlangt als die Teilnahme an den Sakramenten, nämlich das Blutopfer des Märtyrers. Sein Zeugnis für Christus, das ihm die stigmatisierte Jungfrau im Leiden vorlebt, wird ihm auf einem schrecklichen Kalvarienberg aus lebendigem Leib gerissen" (S. 7).

Dieser Journalist und Märtyrer war

niemand anders als Fritz Michael Gerlich, der aus Stettin stammte, ursprünglich Protestant war und als Chefredakteur der liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“ 1927 nach Konnersreuth gefahren war, um den dort fein gesponnenen „katholischen Schwindel“ zu entlarven. Doch es kam ganz anders: Gerlich, der als „Saulus“ hingekommen war, kehrte als „Paulus“ zurück. Ihm verdanken wir ein zweibändiges Werk über die Resl (1929 veröffentlicht), das in seiner Genauigkeit und kritischen Beobachtungsgabe seinesgleichen sucht. 1931 folgte ein weiteres Buch „der Kampf um die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann“, das ihn als kompromißlosen Verfechter der Echtheit der Konnersreuther Vorgänge auswies.

Wie der Untertitel „Die Herausforderung Satans“ und der Zusatz „Ein exemplarisches Lebensbild von der mystischen Macht und der heutigen Kraft des Christentums“ verdeutlicht, geht es Bekh in seinem Werk auch darum, den gigantischen Kampf zwischen Gott und dem Widersacher, zwischen „Kreuz und Hakenkreuz“ (10. Kapitel), zu veranschaulichen.

Selbstverständlich wird auch das Lebensbild der Resl sowie alles, was sie charakterisiert - ihre Wundmale, das Phänomen der aramäischen Sprache; das visionäre Miterleben des Lebens des Leidens und der Auferstehung Christi, ihre jahrzehntelange Nahrungslosigkeit - in aller Ausführlichkeit vermittelt. Zugleich gelingt es dem Autor, die übernatürliche Wirklichkeit als das Beständige, Unvergängliche eindringlich vor Augen zu stellen, wie es die Worte (als Motto dem Buch vorangestellt) ausdrücken: „Stat crux dum volvitur orbis“. D.h. „Das Kreuz steht (unveränderlich), während die Welt dahinrollt (sich im Vergänglichen bewegt bzw. in den Abgrund stürzt).“

Bekh, selbst Konvertit, schreibt als bayerischer Patriot. Das wird nicht nur im letzten Kapitel „Das Ende der Zukunft - Ein bekennendes Nachwort“, sondern auch in vielen Beurteilungen der politischen Vorgänge unseres Jahrhunderts immer wieder greifbar. Doch selbst wenn man Bekhs Anschauungen nicht teilt (als Schlesier teile ich sie durchaus), so sind diese doch immer anregend und erhellend.

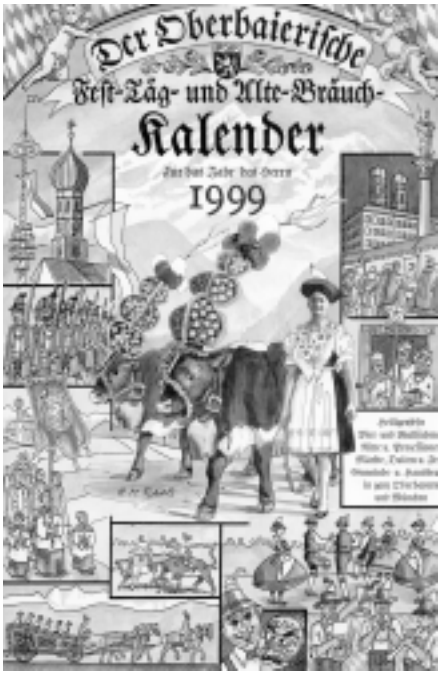
Ein Buch, das sich nicht nur spannend liest, sondern auch jeden befriedigen wird, der sich für die Resl von Konnersreuth und ihre Zeit sowie für den zeitgeschichtlichen Hintergrund und Sinn ihres Lebens ein Urteil bilden möchte!

Robert Kramer

Adalbert Seipolt: „Vatikan zu verkaufen“, Echter-Verlag, Würzburg, 1998, 148 S, DM ISBN 3-429-0206665-4,

Man kann Lebensweisheiten und Bedenkenswertes recht unterschiedlich verpacken. Bei Adalbert Seipolt, einem Benediktinermönch von Kloster Metten, geschieht dies amüsant-humorvoll mit spürbarer Lust zum Fabulieren. Die Behauptung des Klappentextes, Adalbert Seipolt schenke seinen Lesern „heiterbesinnliche, verschmitzt vergnügliche Lesestunden“, ist nicht übertrieben. Im vorliegenden Buch sind unter dem Titel „Vatikan zu verkaufen“ acht Geschichten zusammengefaßt. Sie spießen inhaltlich ganz verschiedene Themen auf. Was sie aber alle verbindet, ist die vergnügliche Art, in der sie erzählt werden.

Hubert Gindert



Der Oberbaierische Fest-Täg- und alte Bräuch-Kalender für das Jahr des Herrn 1999. Großfromat, 84 Seiten, DM 25,- in Oberbayern in Buchhandlungen erhältlich, sonst direkt bei Verlag Raab, Ganghoferstr. 45 in 82131 Stockdorf, Tel 089 - 1297609, Fax: 089 - 1297699.

Jeden Dezember kommt er und das schon seit 12 Jahren: Der Oberbaierische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender, diesmal natürlich für das Jahr des Herrn 1999. Wer ihn kennt, kauft ihn wieder, denn er weiß, worauf er sich freuen kann: Prächtige Farbfotos und lustige Zeichnungen, Trachtenzüge und Heiligenfeste, Pferdeumritte und Prozessionen, Märkte, Dulten und Feste , Brauchtum und kernige Volksfrömmigkeit, Landesgeschichte und Volksmedizin füllen die 84 Seiten diese wertvollen Kalenders. Ein schönes Geschenk für Bayern und auch für Freunde Bayerns in aller Welt.

Eduard Werner

Nachrichten Berichte

Kardinal Wetter stellt sich hinter Laieninstruktion

In einem Schreiben an die Gemeinden betont Kardinal Wetter, daß Laien nur mehr in begründeten Ausnahmefällen predigen dürfen: „Die Verkündigung des Wortes Gottes ist die erstrangige Aufgabe des Priesters“. Die Zuweisung der Predigt in der Eucharistiefeier an die Priester beruhe auf theologischen Gründen. Nur wenn einem Priester im Einzelfall „aus Gründen der Gesundheit, des Alters, wegen aktueller Überlastung oder in einer besonderen Notsituation“ das Predigen nicht möglich sei, dürften die Pastoralreferenten dies übernehmen. Der Sprecherrat der Pastoralreferenten erwartet nun in vielen Gemeinden „eine gravierende Veränderung der Praxis der Predigt“. Die Konsequenzen von Wetters Schreiben seien nicht abzusehen.

SZ, 26/27.9.98

Abtreibungspille RU- 486 eine sanfte Methode der Abtreibung?

Dazu Dr. med Wolfgang Furch, Chefarzt der geburtshilflich-gynäkololischen Abteilung in Bad Nauheim: Die Pille schneidet „dem Embryo die Sauerstoff- und Nahrungszufuhr ab, so daß er stirbt“ Auch für die Frau ist RU 486 kein „sanftes“ Erlebnis. „Die Frau ist die Handelnde, der Arzt überwacht. In zwölf Tagen hat die Schwangere vier Arzttermine zu absolvieren.“ Die möglichen Nebenwirkungen sind „starke Blutungen, die zuweilen sogar Bluttransfusionen notwendig machen, heftige Unterleibsschmer-

Berichtigung

Bei der Vorstellung der „Tischgebete“ in Nr. 11/98, S. 332, hat sich ein sinnentstellender Fehler eingeschlichen. Die Tischgebete der Box sind auf 72 blauweiße Scheiben aus Karton gedruckt nicht auf Schieber. (Verlag Ursula Zöller, Karlstr. 3, D-63739 Aschaffenburg)

zen und seelische Komplikationen“. RU 486 wirkt mit einer exorbitant hohen Hormondosis. Sie ist „8-10.000 mal höher als die eines modernen Ovulationshemmers“. Der „sanfte“ Abbruch per RU 486 ist also ein Mythos. Er geht einher mit der „Vision der geringsten Lästigkeit. Die Diskussion wird von allen Grundwerte-Vokabeln wie Menschenwürde oder Lebensrecht entlastet“. Abtreibung mit RU 486 „soll wie eine medizinische Heilbehandlung erscheinen“.
Zeitschrift für Lebensrecht, Heft 2/ 1998

Dramatische Überalterung des deutschen Volkes

Wie Johann Hahlen, der Präsident des Statistischen Bundesamtes erklärte, werden bis zum Jahr 2040 voraussichtlich auf 100 Personen zwischen 20 und 59 Jahren 76 Personen über 60 Jahre entfallen. Heute sind es lediglich 38 Personen über 60 auf 100 Angehörige der mittleren Generation. Ursachen hierfür seien die zunehmende Lebenserwartung und die geringe Geburtenhäufigkeit. Die Zahl der Ausländer habe seit 1991 um rd. 25 Prozent zugenommen und habe Ende 1997 neun Prozent betragen.
Heinrichsblatt Nr. 42,18.10.98

„Kirche in Not“ baut Vortragsdienst aus

Das internationale katholische Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ hat jetzt sein Angebot an Vorträgen, Bildungstagen und Predigtaktionen über Menschen und Kirche in vielen Gebieten der Erde erweitert. Pfarrgemeinden, Klöster, Verbände, Gebetskreise und andere Gruppen können über die deutsche Sektion von „Kirche in Not“ in München (Telefon 089/7607055) einen Termin für Pater Hermann-Josef Hubka vereinbaren.

Konfession und kirchliche Bindungen von überragender Bedeutung für die Wahl

Renate Kocher, die Leiterin von Allensbach, stellt in einer Wahlanalyse fest:

„Die Verpflichtung auf Konzepte wertgebundener Freiheit war immer Merkmal der CDU. Die Überzeugungskraft dieser Selbstverpflichtung verändert sich jedoch mit der zunehmenden Distanz der Bevölkerung zu den christlichen Kirchen, die auch in der CDU selber wächst. Nach wie vor spielen Konfession und kirchliche Bindungen für die Wahlneigung eine überragende, meist völlig unterschätzte Rolle. Vor der Bundestagswahl lagen die Zweitstimmenwahlabsichten zugunsten der CDU/CSU bei Katholiken bei 49 Prozent, bei Protestanten bei 37 Prozent und bei Konfessionslosen lediglich bei 15 Prozent. Bei Konfessionsangehörigen mit kirchlichen Bindungen, Katholiken wie Protestanten, verfügt die CDU/CSU über eine absolute Mehrheit. Angesichts der Verweltlichung der Gesellschaft steht die CDU vor der Aufgabe, ein Konzept wertgebundener Freiheit zu entwickeln, das auch kirchlich Ungebundene anspricht und zugleich die christliche Substanz bewahrt. *FAZ, Nr. 238,14.10.98*

In Fatima Deutschland Maria anvertraut

Vom 11. Bis 15. Oktober 1998 führte das Erzbistum Berlin eine Dankwallfahrt wegen des Falls der Berliner Mauer in den portugiesischen Wallfahrtsort Fatima durch. In seiner Festpredigt am 13. Oktober predigte Kardinal Sterzinzky vor Hunderttausenden von Pilgern über die Bedeutung der Botschaft von Fatima. Doch die Bekehrung sei bislang ausgeblieben. „Deshalb geht der Ruf von Fatima weiter durch die Welt: Betet um die Bekehrung der Sünder!“, so der Kardinal.

Auf Einladung des Wallfahrtsdirektors von Fatima befand sich auch ein Vertreter des Bundesinnenministeriums im Heiligtum. Dieser verlas ein Grußwort des zum damaligen Zeitpunkt noch amtierenden Bundeskanzlers Dr. Helmut Kohl, welches vom portugiesischen Fernsehen übertragen wurde. Der Bundeskanzler schrieb u.a.: „Als Christen wissen wir, daß alles menschliche Bemühen letztlich in der Verantwortung vor Gott wurzelt. Das Gebet stärkt uns, diese Verantwortung zu tragen, und es vertieft unser persönliches Verhältnis zu Gott; daraus können wir neue Kraft und den Mut schöpfen, den Herausforderungen unserer Zeit gerecht zu werden (...)“.

Kaum eine andere Stadt hat derart unter der Teilung der Welt durch Mauer und Stacheldraht gelitten wie Berlin. Mit dem Revolutionsjahr 1917 begann der gottlose Kommunismus in Europa Platz zu greifen, in die gleiche Zeit fällt das Wunder von Fatima. 70 Jahre später - manch einer mag an die babylonische Gefangenschaft denken - fällt die Berliner Mauer, wie in Fatima vorhergesagt. Viele Christen verehren deswegen Maria als Mutter Gottes mit Liebe und Dankbarkeit.

Wichtig ist es noch, darauf hinzuweisen, daß der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland Bundesinnenministers Manfred Kanther (CDU), ein evangelischer Christ, Deutschland in Fatima bei den Feierlichkeiten am 12. Oktober 1998 öffentlich dem Unbefleckten Herzen Mariens und dem göttlichen Herzen Jesu weihte.

Eine durch Kardinal Sterzinsky in Fatima gesegnete Fatima-Madonna pilgert nun durch Pfarreien des Erzbistums Berlin. *JUGEND 2000*

Auch 1999 wieder Jugendwallfahrt nach Lourdes

Im vergangenen Sommer haben über 200 Jugendliche und junge Erwachsene aus dem gesamten Bundesgebiet an der ersten bundesweiten Jugendwallfahrt nach Lourdes teilgenommen, mit Weihbischof Dr. Klaus Dick aus Köln. Neben Vorträgen und Katechesen, gab es Beichtgelegenheiten sowie das tägliche Angebot zur Mitfeier der Heiligen Messe und zum Gebet des Rosenkranzes. Einer der teilnehmenden Priester nannte die Beichten der jungen Leute die größten Wunder von Lourdes. Auf Wunsch der Teilnehmer soll auch im kommenden Jahr eine derartige Fahrt stattfinden.

Das Päpstliche Werk für geistliche Berufe im Erzbistum Berlin und die JUGEND 2000 in den Erzdiözesen Bamberg und Paderborn organisieren in Absprache mit dem Deutschen Lourdes-Verein in Köln diese Wallfahrt vom 29.7. - 9.8.1999.
Anmeldemöglichkeiten: Bamberg: JUGEND 2000, Tel.: 0951-74264; Berlin: Informationsstelle Berufe der Kirche, Lindenthaler Allee 3, 14163 Berlin; Chemnitz: Tel.: 03727-2616; Freiburg: Tel.: 07682-7215; Meßkirch: Tel.: 07777-1016; Osnabrück: Tel.: 05407-858450; Paderborn: JUGEND 2000, Raiffeisenstr. 36, 33161 Hövelhof.

Begegnung in Hallstadt bei Bamberg zur Vorbereitung auf das Jahr 2000

Vom 23.10. - 25.10.98 fand in Hallstadt bei Bamberg ein nachbereitendes Treffen zur ersten bundesweiten Jugendwallfahrt nach Lourdes statt. Die Teilnehmer kamen aus dem ganzen Bundesgebiet. Weihbischof Dr. Klaus Dick aus Köln, der die Teilnehmer bereits in Lourdes besucht hatte, stand nun Rede und Antwort zu verschiedenen Fragen des Glaubens. Er ermutigte die jungen Leute, die Erfahrungen, die sie in Lourdes gemacht haben, in den Alltag umzusetzen. Weihbischof Dick berichtete über die Arbeit der JUGEND 2000 in der Erzdiözese Köln, die in das Gesamt der Jugendpastoral im Erzbistum Köln gut integriert sei und solide Arbeit leiste.

Höhepunkte waren zwei Heilige Messen mit dem Weihbischof. Generalvikar

Alois Albrecht begrüßte den Weihbischof und die angereisten Gäste. Die von frohem Glauben getragene Veranstaltung diente der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 und ermutigte zahlreiche junge Leute, sich für die zweite bundesweite Jugendwallfahrt nach Lourdes im kommenden Sommer zu engagieren.

JUGEND 2000 , Bamberg

Alleinlebende bilden die größte Gruppe der Haushalte

Der Trend zu Single-Haushalten hat sich in den vergangenen Jahren in Deutschland verstärkt: Der Anteil der Alleinlebenden dürfte bald 40% erreichen. Derzeit bilden sie die größte Gruppe der Haushalte. *DT, 5.11.98*

Aufgeblähte Bürokratie sichert keine Priesterberufungen

In einer vergleichenden Untersuchung wurde festgestellt: wenn in einer Diözese die Zahl der pastoralen Zentren und die Zahl der Gläubigen, die solche Zentren besuchen oder die pastoralen Ämter ohne Priesters zunehmen, dann nimmt die Zahl der Priesterberufungen nicht zu, sondern ab. Und das, obwohl die Berufungen doch in einem proportionalen Verhältnis zu den Seelsorgern und zur Zahl der Seelsorger stehen sollten. Daraus läßt sich schließen, daß die Zentren der Seelsorge und die Zahl der Gläubigen weder zahlenmäßig noch direkt oder indirekt in einem proportionalen Verhältnis zueinander stehen.

(30 Tage, Nov.,1998,S.38)

Bamberger Diskussionsforum: Variation bekannter Themen

Motto: Gemeinsam Aufbruch wagen
Breite Zustimmung fand der Wunsch, wegen Priestermangels den Laientheologen vermehrt (!) das Predigen zu erlauben.
Neue Wege zum Priestertum, so die Weihe von bewährten verheirateten Männern oder die Zulassung von Frauen wurden als „Fernziele“ festgehalten. Die Pfarrgemeinderäte und der Diözesanrat sollten mehr Entscheidungskompetenzen erhalten, war eine weitere Forderung. Die Arbeitsgemeinschaft Ökumene sprach sich dafür aus, daß die Sonntagspflicht für Katholiken auch mit der Teilnahme an Gottesdiensten anderer Konfessionen erfüllt werden könne. Die Weiheämter der Kirche, vor allem der Diakonat, sollte für Frauen geöffnet werden.
Das Diözesanforum faßte im kirchenrechtlichen Sinne keine Beschlüsse. Erzbischof Braun zeigte sich erfreut darüber, daß die Mitglieder des Forums trotz unterschiedlicher Meinungen einen „Kernbestand grundlegender Überzeugungen“ bewiesen hätten. *(DT, 10.11.989*
Kommentar: Auf dem Bamberger Forum wurden Forderungen gestellt, die klar gegen definitive Entscheidungen (Frauenpriestertum) und gegen die Instruktion zur Mitarbeit der Laien am Dienst des Priesters sowie gegen die Lehre der Kirche (Sonntagspflicht) verstoßen. Von einer Reform kann nicht die Rede sein, eher vom Versuch, die protestantische Reformation nachzuholen.

Noch Katholikentage?

Das die Katholikentage veranstaltende ZdK hob in einer Mitteilung hervor, die evangelischen Christen hätten „in großartiger Weise“ das Treffen mitvorbereitet und Mitverantwortung für die Programmgestaltung übernommen.

(DT.,7.11.98)

Kirchenvolksbegehrer: Die Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit erzwingen

Frauen und Männer von 120 Pfarreien in der Diözese Rottenburg-Stuttgart haben auf Bitte von „Wir sind Kirche“ mit Briefen gegen das Verbot der Laienpredigt bei Bischof Walter Kasper protestiert. Statt einer Antwort schrieb der Bischof den Hirtenbrief „Die Feier der Eucharistie“, in dem die Instruktion „Über die Mitarbeit der Laien am Dienst des Priesters“ bekräftigt wird. Die Kirchenvolksbegehrer wollen darauf mit einem „Herdenbrief“ antworten. Dazu Siegbert Maier-Borst vom Kirchenvolksbegehren: „Das ist wohl eine unserer letzten Aktionen, um noch mit der Amtskirche zu diskutieren...wir müssen nun in der Öffentlichkeit die Auseinandersetzung erzwingen (...) es gibt viele Wege, sein spirituelles Leben zu gestalten, etwa in Basisgemeinden“, die offizielle Kirche sei nicht „alleinseligmachend“.

70 Männer und Frauen haben im Oktober auf Veranstaltungen in Stuttgart und Biberach die Themen für den „Herdenbrief“ gesammelt. Der „Herdenbrief“ soll an sämtliche Kirchengemeinden und katholische Verbände mit der Bitte um Zustimmung verschickt und Anfang März 1999 veröffentlicht werden. Die Inhalte des Herdenbriefes: Zugang der Frauen und Verheirateten zum Priesteramt, Laienpredigt in der Sonntagsmesse, Formen des Dialogs zwischen Bischof und Gläubigen, Recht der Gemeinden auf eine von der Gemeinde mitbestimmte Gemeindeleitung.

(Publik-Forum Nr. 21,1998, S.28)

Der Durchbruch von Salzburg: Wenn Kirchenvolksbegehrer Wegweisung geben

In Salzburg fand vom 23.-26.Oktober 98 der „Dialog für Österreich“ statt. Zum Ergebnis meinte Thomas Plankensteiner, der Hauptinitiator des Kirchenvolksbegehrens in Österreich das Kirchenvolksbegehren sei aus der „Ecke der Rebellion“ herausgeführt und soll nun zum „Bischofs-Begehren“ werden. *(KNA-ID Nr. 45,4.11.98,S.12)*

Fast alle Forderungen der Kirchenvolksbegehrer erhielten bei den Abstimmungen eine Dreiviertel-Mehrheit bei den 280 Delegierten. Beschlossen wurden folgende „Meinungsbilder“: Lockerung des Pflichtzölibats, Zulassung von verheirateten Männern zur Priesterweihe, Diakonenweihe von Frauen, Ablehnung des Verbots der Pille, Respektierung von Lebensgemeinschaften neben der Ehe wie des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, Zulassung von geschiedenen Wiederverheirateten zur Kommunion, Beschleunigung der Laisierung von Priestern, keine Ausgrenzung von Homosexuellen, Mitbestimmung bei der Ernennung von Bischöfen und Priestern. Über die Priesterweihe von Frauen und die totale Abschaffung des Zölibats durfte nicht abgestimmt werden. Im Schlußwort betonte Bischof Weber von Graz: „(...).Sie haben uns Wegweisung gegeben. Sie können nicht abgehakt oder vergessen werden“. Weihbischof Grätzl, Wien: „Auch meine Erwartungen sind übertroffen worden“. Thomas Plankensteiner: „Meine Hoffnungen sind mehr als erfüllt worden“.

Die Kirchenvolksbegehrer in Deutschland, organisiert in der „Wir sind Kirche“-Bewegung stehen vor der Frage wie der Durchbruch von Salzburg genutzt werden soll.

Publik-Forum, Nr. 21, 1998,S. 31

Waren die Beschlüsse von Salzburg noch katholisch?

Herbstvollversammlung der österreichischen Bischöfe nach dem Salzburger Dialog

Erzbischof Schönborn sprach auf der Herbstvollversammlung „von großer Freude“ und „großer Zuversicht“. In Salzburg habe man ein „Kapital des Vertrauens“ in die Hände bekommen, mit

dem man verantwortungsvoll umgehen müsse. Bischof Weber, Graz: „Über die in Salzburg artikulierten Vorschläge herrscht in der Bischofskonferenz nicht in jedem Fall Einmütigkeit“. Bischof Krenn, St. Pölten: „Mit dem Schaden, der entstanden ist, muß man fügsam umgehen“. Gemeint ist damit, daß die Bischöfe die „Prioritäten“ genannten Beschlüssen nicht einfach übernehmen, sondern prüfen und vertiefen wollen. Die Konferenz erklärte: „Kein Anliegen soll vergessen werden“. Zur Umsetzung soll eine Projektgruppe aus Bischöfen, Fachleuten und Praktikern der Seelsorge konkrete Vorschläge machen. Wie die „Impulse von Salzburg“ aufgegriffen und umgesetzt werden, ist bislang ungeklärt.

Kardinal Schönborn ist sich unsicher, ob der Diakonat der Frau oder die Weihe bewährter Männer der Wille Gottes ist. Er sagt: „Ich schließe es aber absolut nicht aus“.

Ob die Frage des Diakonats der Frau oder die Weihe bewährter, verheirateter Männer regional zu lösen sei, ist für ihn „eine offene Frage“. Er hält aber Sonderregelungen für Österreich für eher unwahrscheinlich. Auch für die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener hat Schönborn „kein einheitliches Rezept“. Es gebe „keine generelle Zulassung und keinen generellen Ausschluß“. Die Seelsorger sollten „in Treue zur wirklichen Situation und in Treue zum Wort Jesu“ handeln. Hinsichtlich der Forderungen von Salzburg, die vom Lehramt und der bestehenden Ordnung der Kirche nicht gedeckt sind, meint der Kardinal: „Ich wage nicht zu sagen, ob etwas, was in Salzburg beschlossen wurde, nicht mehr katholisch ist. Das muß geprüft werden“.

Ein Schreiben des Präfekten der römischen Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger mit dem Datum vom 15. Oktober abgesandt von der Apostolischen Nuntiatur am 23. Oktober per Fax mit der Ermahnung, die Bischöfe sollten „in ihrer Verantwortung als Hirten und Lehrer die bevorstehende Delegiertenversammlung klug, aber auch fest und entschieden leiten und begleiten“ und „am Beginn in aller Deutlichkeit klarstellen, daß ein Dialog nur auf dem festen Fundament des kirchlichen Glaubens fruchtbar sein kann „wurde erst nach massiven Vorwürfen von Ewald Stadler, FPÖ, bekannt.

DT.,10.11.98

Kommentar:

Während die Kirchenvolksbegehrer und ihre Sympathisanten mit klaren Vorstellungen und Forderungen entschlossen in das Dialog-Forum gingen, hat der Vorsitzende der Bischofskonferenz bei einer Reihe wichtiger Fragen, von denen man wußte, daß sie als Forderungen auf den Tisch kommen würden, keine Antwort oder er schiebt die Verantwortung (geschieden Wiederverheiratete) auf die Pfarrer ab. Ob die „Salzburger Beschlüsse“ noch katholisch sind, weiß er nicht. In einer revolutionären Situation wird die Herde sich selber überlassen.

Grüne wollen weitergehen als die SPD

Die Grünen wollen in der Besserstellung nichtehelicher und gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften sowie in der Ausländer- und Sicherheitspolitik in den nächsten vier Jahren weitergehen, als es ihrer Einschätzung nach die SPD bislang aus dem Koalitionspapier herausliest.

(KNA-ID Nr. 44,28.11.98,S.4)

Fels-Jahresband 1998 -Einbanddecken - Bücher - Poster

Jahrgang 1998 des „Fels“ in blauem Leineneinband ist zum Preis von DM 55,00 zuzüglich Porto erhältlich bei der Fels Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering, Ebendort auch Einbanddecken mit oder ohne Jahreszahl 1998 zum Preis von 16,00 DM plus Porto.

Bestellung für Jahresbände und Einbanddecken 1998 bis zum 15. Januar 1999 erbeten!

Bei der Fels Auslieferung sind ebenfalls erhältlich, jeweils zuzüglich Porto und Verpackung:
Einzelhefte „Der Fels“ DM 4,50; Bilder **U.L. Frau von Guadalupe**: Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00; **Rosa Mystika**: Broschüre DM 2,50; Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00: **Gerhard Hermes: Herrlichkeit der Gnade** (Betrachtungen) DM 15,00; Ders. **Du kommst nach Hause** DM 18,00; **Dia-Serien „Spuren Gottes in der Schöpfung“** von W. Kuhn, 101 - 105: je DM 20,00.
Geschenkabo Inland DM 40,00; **Patenabo** Ausland DM 45,00

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus
gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“:
Aachen: Theresienkirche, Pontstr., Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.
Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jeden 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.
Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen
Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.
Berlin: Kapelle des St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.
Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.
Düsseldorf: Filialkirche St. Petrus Canisius, Erftstr. 26 (Hafen). Werktags: Montag - Freitag 7.15 Uhr hl. Messe; Samstag 8.00 Uhr hl. Messe. Sonn- und Feiertag: 8.00 Uhr hl. Messe, 10.00 Uhr lat. Choralamt mit anschl. Sakramentsandacht. Zelebrant: Gymnasialpfarrer i. R. Joachim Zimmermann, Tel.: 0211/306581.
Eichstätt: Maria-Hilf-Kapelle, Westenstr., jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.
Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.
Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Stadtmitte, Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.
Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 19.00 Uhr. In der Regel am 1. Dienstag i.M. 19.00 Uhr. HInweise: Dr. Robert Lichter, Tel.: 06220/8448.
Köln-Innenstadt: Jeden Sonn- und Feiertag um 10.00 Uhr Hochamt mit Predigt in der ehemaligen Franziskanerkirche zum Unbefleckten Herzen Mariens in der Ulrichgasse; jeden Freitag um 18.00 Uhr hl Messe in der Elendkirche an St. Katharinen. Hinweise: Tel.: 0221/487548.
Mainz: „Maria Hilf Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr
München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jeden Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster, jd. Sonn u. Feiertag um 8.15 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.
Neckarsulm: Jd. So. 9.30 Uhr Hochamt, Frauenkirche (bei der Ballei).
Nürnberg: Jeden ersten Donnerstag i. M. in der Burgkapelle St. Walburgis; 18.00 Uhr hl. Messe.
Osnabrück: St. Barbara, Natruper Str. 125b, jeden Mittwoch 18.30 Uhr.
Recklinghausen-Hochlarmark: In der Pfarrkirche St. Michael, Michaelstr. 1, jd. So. 11.15 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder deutsches Hochamt.
Recklinghausen-Süd: Jeden Mi. i. d. Pfarrkirche St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.
Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.
Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerkloster jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Aussetzung und Sühneanbetung bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.
Stuttgart: So. 9.15 Uhr in St. Albert, Wollingst., Zuffenhausen; Mo. - Fr. 18.30 Uhr im Hildegardisheim, Ogastr. 60. Hinweise: 0711/82683 oder 8266284.
Wiesbaden: Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.
Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich
Klagenfurt: Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.
Linz/Donau: Jeden Sonn- und Feiertag und donnerstags, freitags, samstags in der Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), 8.30 Uhr hl.Messe; mittwochs 18.30 Uhr hl. Messe.
Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierliches Amt; montags bis freitags, 6.45 Uhr und 18.00 Uhr hl. Messe; samstags 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe; Vortrag mittwochs nach der Abendmesse.
Wien: Malteserkirche, Kärntner Str. 37. Am 1. Sonntag i.M. 11.30 Uhr, ansonsten sonn- und feiertags 10.00 Uhr.

Schweiz
Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.
Basel: Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.
Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.
Bulle: Couvent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.
Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.
Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbetung jeden 3. Freitag i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.
Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.
Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl Messe.
Gossau: Kleines Kongreßhaus, 8.00 und 9.30 Uhr.
Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Barromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.
Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.
Luzern: Sentikirche, sonn- und feiertags 9.55 Uhr Amt mit Predigt; Mi und Fr. 17.30 Uhr Auss. und Rosenkranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jeden 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Rosenkranz, 14.30 Uhr Betsingmesse mit Kurzpredigt, Auss., Weihe, euch. Segen.
Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jeden Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. M. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten)18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.
St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.
Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kost. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.
Solothurn: Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30. Uhr.
Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Freitag i.M. um 20.00 Uhr.
Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.
Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien
Niel-bij-As: (Prov. Limburg) Kapelle Maria Porta lucis, Calenbergstraat 42, jeden Sonntag 10.00 Uhr, jd. Sa. 7.30 Uhr.

Frankreich
Besancon: Fraternité St Pierre, Sonn- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 1998

1. daß Christus eine wirksamere Solidarität der Kirche mit den Leidenden und Ausgestoßenen weckt.
2. daß die Regierungen und die internationalen Organisationen das werdende Leben schützen und sich mit größerer Entschiedenheit gegen die Gewalt an Minderjährigen einsetzen.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis Bd Mal Leclerc; Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr.
Fontgombault: Abbaye notre Dame de Fontgombault; sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.
Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annociation, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.
Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.30 Uhr und 18.30Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.
Narbonne: Fraternité Saint Pierre, 6 rue du Capitole, Sonn- und Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.
Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamoerrei.
Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.
Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.
Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.
Saint Matin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.
Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.
Versailles: Fraternité Saint Pierre des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Holland
Delft: St. Maria und Ursula, Bagijnhof 21, jeden Sonntag 12.00 Uhr hl. Messe.

Italien
Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.
Genua: Capelle d. Suore di Nostra Signora d. Misericorda, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.
Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.
Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn-und Feiertag 11.00 Uhr.
Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.
Rom: Chiesa di Gesú e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr/ Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.
Turin: Chiesa della Misericordia, Via

Barbaroux 41, Sonn- und Feiertag 11.30 Uhr.
Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, Di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Sühnenacht/Sühneanbetung
Aachen: Jd. M. Sühnenacht in der Klosterkapelle der Kind-Jesu-Schwestern, Jakobstr. 19; 19.30 Uhr - ca. 1.00 Uhr (Gebetsapostolat für Papst und Kirche). Jd. Do. 18.30 Uhr Fatima Ro.-kranz, 19.00 Uhr hl. Messe i. alten Ritus , Theresienkirche. Jd. 2. Montag i. M. Hl. Messe m. Sühneanbet. u. Beichtgel. 15.00 - 17.00 Uhr, Koster Aachen. Hinweise: 0241/75969
Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St. Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag eines jd. Monats (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.
Braunschweig: Kapelle des Krankenhauses St. Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jd. 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühne-Samstag) 8.00 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. des Allerh., ab 10.00 Uhr Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgel. Ende 12.00 Uhr.
Berlin: 4.12.98, 18.00 Uhr Kreuzweg Alb. Magnus; 5.12.98, 9.30 Uhr, Herz Mariä Sühnesamst., 13.12.98, 15.00 Uhr Kinder MPB, 17.12.98,18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis, St. Norbert Schöneberg; 31.12.98 23.00 Uhr Sühneanbet. St. Norbert Schöneberg; Hinweise: 030/4964230
Düsseldorf: Basilika St. Lambertus tägl. 16.30 Uhr Rosenkranz; 17.00 Uhr hl. Meßopfer. St. Vinzenz-Krankenhaus, D'f.-Derendorf, Schloßstr. 85, an jd. Do. vor dem Herz-Jesu-Freitag um 22.00 Uhr Anbetung, sakr. Segen, Mitternacht hl. Meßopfer, an jd. Herz-Marien-Samstag 19.00 Uhr hl. Messopfer, anschl. Andacht, 21.30 Uhr sakr. Segen. R. Nowak, Tel.: 0211/ 322508.
Düsseldorf: ab 1. Advent: Dü'dorfer Indult-Gottesdienst, Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So- u. Feiertags 7.15 Uhr hl. Messe; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0211/2201177.
Essen: jd. 1. Freitag i. M. 17.30 Uhr - 19.30 Uhr, Sühnegottesdienst u. Anbet. i.d. Anbet.kirche a. d. Domkirche; Hinweise: 0201/8761112
Frankfurt: An jd. 13. des Monats, 15.00 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltapostolates. An jd. 3. Sonntag im Monat, 15.00 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, Rosenkranzsühnekreuzzug.
Frankfurt/Main: jd. 2. Mittw. i.M. Langestr. 12, 14.00 Uhr Zönakel der MBP, jd 2. Fr. i.M. Kapelle des Kolpinghauses, Langestr. 26, 20.00 - 24.00 Uhr Marianische Sühne-Nacht. Hinweise: T/F: 0661/241778
Geilenkirchen-Hünshoven: St. Johann, B. jd. 2. Mittwoch i. M., 18.30 - 19.00Uhr, Ro.-kranzandacht, hl. Messe m. Beichtgel., Kreuzweg; 02451/67308
Heidelberg: 3. So i. Monat: 18.00 Uhr; 1. Di. i. Monat 19.00 Uhr; vorher GEbete und Kontemplation; Hinweise: Förderkreis „Ecclesia Dei", Tel.: 06221/860302.
Krefeld: 7.12.1998, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet.andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/730592
Konstanz-Allmannsdorf: Pfarrkirche St. Georg: jd. 1. Samstag im Monat 18.30 Uhr Hl. Messe, Anbet. u. Rosenkranz bis 23.00 Uhr, Beichtgel. nach d. Hl. Messe
Korchenbroich-Liedberg: St. Georg, jd. Do, 20.00 - 23.00 Uhr, Euchar. Anbet., hl. Messe, Beichtgel.; 02166/87136. Jd. 2. Sa. i.M. 18.00 - 20.00 Uhr, hl. Messe, Sühneanbet. Beichtgel.; 02166/87828
Letter b. Hannover: 5.12.1998, St. Maria v. hl. Rosenkranz, Kirchstr. 4, 18.00 Uhr hl. Meßopfer, Auss. d. Allerh.; Beichte zu Beginn d. Anbet. Ende m. euchar. Segen 21.00 Uhr. Hinweise: T/F: 05131/6885
Leuterod/Ötzingen: 15.12.1998, mtl. Treffen der Mitglieder d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche, Leuterod/Ötzingen; Sühnegebetst., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbetung v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.
Marienfried bei Ulm: Jd. Donnerstag 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, Krankensalbung u. Anbet. bis 23.00 Uhr in der Kirche, danach Anbet. bis 7.00 Uhr in der Tabor-Kapelle. Jd. Herz-Mariä-Samstag, 14.00 Uhr Anbet. und Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe m. Krankenseg. 18.00 Uhr Anbet. d. Allerh. u. Beichtgel., 20.00 Uhr, 24.00 Uhr, 5.30 Uhr Sühnemessen. Jd. 13. des Monats (Fatimatag) 14.00 Uhr Anbetung und Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe.
Nettetal-Breyel: St. Lambertus, jd 2. Do i. M., 15.00 - 16.00 Uhr, Ro-kranzandacht, sakr. Seg.; 02153/71489
Neuss: Jd. 4. Sa. d. Mts., 19.45 Uhr-23.00 Uhr Rosenkranzgebet, Anbet. Beichtgel. gegen 22.00 Uhr hl. Messe, St. Alexius-Klosterkirche; Hinweise: 02131/103344
Neviges: Ältester Wallfahrtsort von der Unbefl. Empfängnis Mariens (1. Wallfahrt am 25.10.1681), Nächtl. Sühnegang seit dem 4.9.1953 jd. Monat am Sonntag nach dem 13. o. am 13. selbst, wenn dieser ein So. ist, bei jd. Wetter. Bez. d. Treffpunkte Auskunft: R. Nowak, Tel.: 0211/322508.
Piesbach/Gemeinde Nalbach/Saar: Jd. Freitag von 20.00 Uhr - 24.00 Uhr Zönakel der Marian. Priesterbew. „Fatimagebetswache", i.d. Pfarrkirche St. Johannes d. T.; mehrere Beichtväter Freitag n.d. Herz-Jesu-Fr.: Seg. v. Andachtsgegenständen, jd. 3. Freitag i. M.: Skapulierauflegung.
Saarbrücken: Basilika St. Johann: an jd. Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr. 22.00 Uhr hl. Messe.
Schalkmehren bei Daun/Eifel: Sonntag n. d. 13. eines jd. Monats i. d. Pfarrkirche Fatima-Abend: 18.00 Uhr freudenr. Rosenkranz; 18.45 Uhr feierl. Amt m. Predigt; anschl. schmerzh. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen, Beichtgel., Ende ca. 21.00 Uhr.
Steinfeld/Eifel: Kapelle der Salvatorianer, an jd. Herz-Jesu-Freitag von 19.00 Uhr - 22.00 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.
Stolberg-Büsbach: St. Hubertus, am 13. jd. M. 15.00 - 17.00 Uhr, Hochamt, euchar. Andacht, Beichtgel. 02404/26535
Wietmarschen: 5.12.1998, 15.00 Uhr, St. St. Matthiasstift, Hinweise: 05921 / 15291.
Würzburg: 26./27.12.1998, Anbet.- und Sühnenacht,Heilig-Geist-Kirche, 18.00 Uhr, bis So.; 5.12.1998 Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Ebrachergasse 4-6, Beginn: 14.00 Uhr Ende: 16.30 Uhr. Herz Maria Sühnes.
Nächtliche Anbetung in Oberhaid
12./13.12.1998 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. Thema: Der Hervorgang des Hl. Geistes aus Vater und Sohn; Beg. vor dem ausges. Allerh. (mit Kreuzweg und Rosenkranz) Samstag 20.30 Uhr, Beichtgel. ab 20.30 Uhr, um 21.30 Uhr Hochamt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 4.30 Uhr;

Adventlicher Besinnungsnachmittag: 12.12.98, Kloster Bardel, 48455 Bad Bentheim, 15.00 Uhr Euch. Anbet., Rosenkr. u Beichtgel., 16.00 Uhr Hl. Messe, anschl. Vortrag: Pater Otto Maier SJM: Im Advent - Das Sakrament der Eucharistie - Christus der zu uns kommt;

Exerzitien:
27. - 31.12.1998, Marienfried b. Ulm, Stadtpfr. GR A. Schmid,: Das machtvolle Wirken des Hl. Geistes am Bsp. der Hl. Theresia von Lisieux und der Heiligen; Hinweise: 07302/6433.
Einkehrtag:
8.12.1998, Marienfried b. Ulm, Prälat S. Schindele: Maria unter dem Wirken des Hl. Geistes: Vorbild des Glaubens und der Hoffnung. Hinweise: 07302/6433.

HINWEIS

Das Redaktionsbüro des FELS-Verlages ist in der Zeit vom 30. November bis einschließlich 5. Dezember 1998 nicht besetzt.

Initiativkreise

Köln: 13.12.1998, 14.00 Uhr, Pfarrsaal St. Severin, Prof. Dr. W. Kuhn: Sind die Lebewesen eine Schöpfung Gottes oder ein Produkt des Zufalls? Der Streit um Evolution und „Selbstorganisation" der Materie; Hinweise: 02236/66335.

Forum der Leser

Aus Briefen an die Redaktion

Wer sich der katholischen Lehre widersetzt ist nicht mehr katholisch. „Der Fels“ 11/98, „Laienpredigt... in Münchner Erzdiözese (...)“, S. 333, „Informationen aus Kirche und Welt“ 11/98, S. 2, „Kardinal Meisner: (...) sind die Bischöfe mitschuldig?“

Sehr geehrte Herren, bezugnehmend auf die oben genannten Veröffentlichungen muß leider allem nur zugestimmt werden. Unsere seit Jahrzehnten dem Papst gegenüber ungehorsamen und eigenmächtigen Bischöfe, auch Bischof Kasper von Rottenburg, müssen nun erfahren, daß ihre Herden nicht nur nicht mehr hinter dem päpstlichen, sondern auch nicht mehr hinter ihrem bischöflichen Lehramt stehen oder schlicht gesagt ungehorsam und aufsässig sind wie die Israeliten gegenüber Gott und Mose.

Nur eines verstehe ich dabei nicht: Man kann die katholische Kirche Deutschlands durchaus auch (natürlich nicht im wesentlichen) mit einem großen Wirtschaftsbetrieb vergleichen. Deutsche Wirtschafts- und Industriebetriebe sind nur im Rahmen des Betriebsverfassungsgesetzes demokratisch. Auf allen anderen Gebieten derselben haben die Mitarbeiter den Vorgesetzten zu gehorchen, andernfalls kann ihnen bei schwerer Widersetzlichkeit (fristlos) gekündigt werden. Das gilt im Grunde auch für kirchliche Mitarbeiter, also für Pastoralreferenten/innen und Theologen usw. In weltlichen Betrieben gibt es oft vom Vorstand verordnete Umorganisationen, viel öfters als bei der katholischen Kirche. Bei derartigen betriebsbedingten Umorganisationen kann sich niemand auf seine bisherige Stellung oder Gewohnheitsrecht berufen. Wenn einem etwas nicht paßt, kann er kündigen und gehen, aber meistens ist das Einfügen gegenüber dem Vorstand, dem abgespaltenen Betrieb usw. noch das kleinere Übel. Und wenn nicht, dann kann er ja gehen.

Warum sehen das unsere katholischen Bischöfe und ihre aufsässigen Mitarbeiter nicht genauso „cool“? Oder warum wird das letzteren nicht klar gemacht? Ohne Papst keine weltweite katholische Kirche, auch keine deutsche katholische Kirche! Wer sich der katholischen Lehre grob widersetzt, ist eben nicht mehr katholisch. Und deshalb sind, genauso wie im weltlichen Bereich oder noch mehr, die Mitarbeiter der Bischöfe letzteren gegenüber als ihren Vorgesetzten zum Gehorsam verpflichtet, auch wenn sich etwas nicht in ihrem Sinn ändert, und erst recht gegenüber dem Papst. Und wenn Bischöfe Anweisungen gegen päpstliche Verlautbarungen geben, bringen sie ihre Mitarbeiter in schwere Gewissenskonflikte, wie das auch im normalen Leben vorkommen kann.

Warum nur sieht man den Ungehorsam gegenüber der „Laieninstruktion“ nicht genauso nüchtern, auch wenn es vorübergehend einen Aufstand gäbe? Vielleicht weil die Bischöfe ihren eigenen Ungehorsam gegenüber dem obersten „Vorstand“, dem Papst, selbst weiterhin nicht beenden wollen?

Man kann nur für alle Betroffenen um die nötige Einsicht beten.

Mit freundlichen Grüßen

G. E., 82049 Pullach

FELS - vom Zeitgeist in Frage gestellt. Sehr geehrte Felsredaktion! Ein Probeexemplar Ihrer Zeitschrift habe ich dankend erhalten. Nach dem Studium der Inhalte kann ich Ihnen nunmehr mitteilen, daß es sich aus meiner Sicht um eine sehr gute katholische Monatszeitschrift handelt.

Es ist gut zu wissen, daß es in einer Zeit, in der christliche Glaubenswahrheiten vom Zeitgeist und seinen Streitern massiv in Frage gestellt werden, noch mutige Kämpfer für die Kirche gibt, die Papst und kirchlichem Lehramt die Treue halten und verteidigen.

Gerne möchte ich Abonnent werden.

H. K., Solingen

Forderungen zeugen nicht von christlicher Bescheidenheit. Laut Münchner Merkur vom 5.11.1998 forderte die Arbeitsgemeinschaft der 2500 Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten und kirchlicher Mitarbeiter auf ihrer Herbsttagung in Freising Mitspracherechte bei personellen, finanziellen und pastoralen Entscheidungen. Nach Ansicht ihres Sprechers Thomas Trebitzki aus der Erzdiözese Freiburg würde die Kirche immer noch „diktatorisch auf der kirchlichen Ordnung beharren“. Diese Forderungen zeugen nicht gerade von christlicher Bescheidenheit. Warum eigentlich lernen diese Leute nicht einen bürgerlichen Beruf? Dann könnten sie nämlich in ihrer Freizeit ehrenamtlich für die Kirche arbeiten. Da würde sich bald erweisen, was echt ist. So fragt man sich: Was hat dieses aufmüpfige Heer von Angestellten mit der wahren Gemeinde Christi zu tun? Wenn die Kirchensteuerzahler entscheiden könnten, dann bekämen das Geld die vielen neuen Gemeinschaften, weil diese tatsächlich dienen wollen statt modespießig zu herrschen. Auf die Zahl der regelmäßigen Kirchenbesucher gerechnet hätten wir eigentlich genug Priester.

E. W., Andechs

Von vielen Seiten angefeindet. Liebe Mitarbeiter vom „Fels“, recht herzlichen Dank für die regelmäßige Zusendung der Zeitschrift. Sie werden ja wohl selbst wissen, daß Sie und Ihre Arbeit von vielen Seiten angefeindet werden. Für mich jedoch sind Sie ein Sprachrohr jener Christen, die es ernst meinen mit ihrem Glauben und nicht jeder Modeströmung in der „Theologie“ hinterherlaufen.

In der Novemberausgabe haben mir wie immer alle Beiträge gefallen, und besonders die beiden Beiträge „Ein Glas auf Karl Marx“, sowie „Der Geist weht, wo er will“. Machen Sie weiter so, ich versuche stets für Sie und Ihre Arbeit zu beten.

Br. D.W., NL-Steyl-Tegelen

Solidarität der Christen fehlt. Herr Franz Salzmacher spricht in seiner Überschrift von der „schönen neuen rotgrünen Welt“. Daß der Autor es anders meint, ist von vornherein klar und nicht überraschend. Er schreibt sehr richtig, und es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß beträchtliche Teile der CDU, einschließlich Helmut Kohls, der neuen Mehrheit in Deutschland den Weg geebnet hat. Aber gab es parteipolitisch gesehen für Christen all die Jahre wirklich Alternativen? Bundeskanzler Kohl jedenfalls hat sich neben mancherlei Undeutlichkeiten auch unbestreitbar Verdienste erworben. Wenn die geistig-moralische Wende in Deutschland nicht zustande kam, liegt das auch an uns Christen. In aller Regel erwartet das christliche Volk, daß seine Vorgesetzten für jeden einzelnen die Kohlen aus dem Feuer holen. Wir sind es doch, die zu selten den Mund aufmachen und auf der Straße für unsere Anliegen demonstrieren. Die Linken und Atheisten tun das täglich und ohne Scheu. Selbst bei romtreuen Christen ist es so, daß einer der Feind des anderen ist. Wie häufig kann man dies bei sich selbst und anderen bemerken! Anders die Linken. Sie halten zusammen und lassen nur selten jemanden fallen. Was uns in Deutschland als Christen oft abgeht, ist wirkliche Solidarität, d.h. bei Fehlern auch mal beide Augen zuzudrücken, weil man weiß, daß man zusammengehört. Aber genau da liegt die Crux!

Ich glaube, die Frage lautet nicht: Rom oder Berlin. Wenn wir Christen zusammenhalten und versuchen, immer heiligmäßiger zu leben, wird Gott alles in die richtigen Bahnen lenken. Rot-Grün verstehe ich als Aufgabe und Chance. Unser Christsein muß noch prägnanter werden. Die Christen des Römischen Reiches können da Vorbild sein, arglos und klug.

A. P., Trier

Namen- und Sachregister 1998

Abtreibung 80, 113, 114, 145, 263, 294, 332
Angelika, Schwester 21
Arbeit 51
Adalbert, Boros Bischof 384
Beichte, Erstbeichte 79, 112, 147, 216, 285
Bekennende Gemeinschaften 121
Bischof Scalabrini 64
Bisaga Ephraim P. 45, 173
Bischofskonferenz 114
Brandmüller, Walter 352
Brauckmann, Rudolf 110

Caritas 120
Chile 318
Civitavecchia 148
Club österr. Katholiken 176
Comunione e Liberazione 276, 349

Dollinger, Ingo 309, 347
Dubrovnic 259
Dangoisse, Michael 141

Ehe 298
Emanzipation 300
Erfurt, Theol. Fakultät 370
Erziehungsgehalt 217
Estland 44
Ethik Jesu 204
Eucharistiefeier 12, 38
Evolution 100, 282

Familie 47, 96, 217, 291
Fasten 75
Fatima 174
Feminismus 286, 300
Fernsehen 21, 116
Fischer, Konrad 214
Froitzheim, Heinz 214
Fronleichnam 163
Frankreich 102, 138
Franz, Wanda 113
Franziskus v. A. 106
Fuchs, Franz 78
Fundamentalist 170
Funke, Annalie 171

Geist Hl. 7, 67, 131, 209
Gewalt 281
Gindert, Hubert 275, 276
Görg, Peter 281
Gogelli, Marie-Louise 240, 256, 272
Gotteslästerung 149
Gottesmutter 35, 67
Gregorianik 110

Herz-Jesu-Verehrung 192
Harbort, Margit 260
Hageböck, Michael 278
Hoffnung 356
Humanae vitae 309, 347

Islam 260
Initiativkreise 210
Jugend 244
Jugend 2000 105

Kafka, Restituta 240
Katholikentag Mainz 121, 210, 220,
Keller, Erwin 167, 198, 247
Kern, Jakob 272
Kirchenjahr 207, 339
Kirchenkampf 3
Kirchenvolksbegehren 106
Kirchenzeitungen 183
Kleindienst, Eugen 35
Kocher, Richard 212
Kolfhaus, Florian SJM 195
Kommunismus 72
Konnersreuth 182
Kothgasser, Alois 20
Kramer, Robert 41, 79, 112, 144, 147, 175, 216, 320
Kratochvil, A. F. 78
Krenn,, Kurt Bischof 178
Kuby, Gabriele 316
Kuhn, Wolfgang 100, 286
Kunst und Kirche 171, 296

Lang, Walter 7, 67, 131, 307, 339
Le Barroux 278
Lebenshilfe 342
Lebensschutz 323
Lebenssschutzbewegung 113
Lehrlingsverein 192
Lenzen, Karl 145
Liminski, Jürgen 16, 47, 51, 114, 138, 181, 217, 220, 262
Liminski, Martine 138, 360
Liturgie, 167, 198, 247
Löw, Konrad 72, 312

Maria 131, 148, 195, 243
Maria Lichtmeß 36
Maria Miterlöserin 271
Marx, Karl 312
Meves, Christa 75
Mobbing 281
Möhler, Johann A. 265
Muttertag 138, 361
Mystagogie 167, 198, 247

Nationalkirche 296
Neue Gemeinschaften 102, 134

Opus Dei 251
Orthodoxe Kirche 323
Ortner, Reinhold 10, 42, 170, 208, 281, 342
Ostern 99
Österreich 219, 256
Overath, Joseph 106, 243
Öunpuu, Ivo 44

Papst Johannes Paul II. 163, 275
Papst Pius IX. 72
Pieta 243
Priesterberuf 141, 142, 163, 352
Priesterbewegung, Marian. 41
Pro, Michael 127

Radio Horeb 212
Ragg, Michael 343
Reichold,Anselm P. 282
Restituta Kafka 240
Rimini 276, 349

Sala, Giovanni P. 5
Salzmacher, Franz 20, 49, 85, 148, 219, 259, 289
Scalabrini, Johannes 64
Schmitz, Rudolf Prof. 3
Schwarz, Anton 192
Schönberger, Andreas 102, 134, 164, 244
Scholz, Bernhard 349
Seele 10, 42
Seminar 352
Sexualerziehung 120
Stadler, Ewald 176
Stecher, Reinhold Bischof 20
Stein, Edith 304
Stepinac Alois, Kardinal 336
Stumpf, Gerhard 210
Sven, Conrad P. 36

Tim 294
Totenkult 328
Turiner Grabtuch 144

Ukrainisch-griechisch kath. Kirche 349

Vater 16
Vilmos, Apor 32
Vosen, Klaus P. 105
Weißrußland 45, 142, 173
Wahrheit, theol. 178, 289
Weltjugendtag Paris 244
Werenfried van Straaten 323
Wertediskussion 181

Zentralkomitee der dt. Katholiken 5
Ziegelbauer, Max Bischof 203
Ziegenaus,Anton 12, 38, 68, 99
Zölibat 265, 297
Zöller, Ursula 45, 142, 173, 209, 318, 356
Zuckmantel (Wallfahrtsort) 49

DER FELS GmbH B 4215
Fels-Verlag, Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Bischof Dr. Adalbert Boros ein heroisches Zeugnis für Christus

Bischof und Märtyrer Dr. Boros Adalbert, Bischof von Temeswar im rumänischen Banat, ist ein beredtes Beispiel dafür, wie Christen unter der kommunistischen Staatsmacht leiden mußten. Er ist 1908 im Banat geboren. Nachdem er seine Gymnasialausbildung im Schulorden der Piaristen absolviert hatte, studierte er in Rom Philosophie und Theologie. Dort wurde er auch 1932 zum Priester geweiht. Bald darauf wurde Boros Adalbert Professor am Priesterseminar in Temeswar. Im Oktober 1948 wurde per Dekret der kommunistischen Regierung das Priesterseminar geschlossen. Den Studenten wurden von der Polizei Strafen angedroht, wenn sie versuchen sollten, ihre Studien im Seminar abzuschließen. In dieser Situation sorgte Prof. Adalbert dafür, daß die Studenten bei ihren Heimatpfarrern untergebracht und mit Lehrbriefen und Büchern heimlich auf die Examen und die Priesterweihe vorbereitet wurden. Prof. Adalbert selbst empfing am 12.12.48 die Bischofsweihe in der päpstlichen Nuntiatur, da außerhalb des diplomatischen Territoriums mit Schwierigkeiten zu rechnen war. Auf Betreiben des sowjetischen Geheimdienstes wurden auch in Rumänien zermürbende Schauprozesse gegen Priester durchgeführt. Mit vier anderen Leidensgefährten wurde auch Bischof Adalbert wegen angeblicher Spionage zu lebenslanger Haft verurteilt. Davon verbüßte er 14 Jahre, davon zweieinhalb Jahre in schrecklicher Einzelhaft. Durch das regelmäßtige Gebet habe er diese Qualen durchstehen können, sagte er nach seiner Freilassung.

Als er 1990 die volle Freiheit wieder erhielt, war er bereits zu alt, um das Bischofsamt zu übernehmen. Er blieb Hilfspriester. Seelsorger sein zu dürfen ohne Angst empfindet er seither als Glück. 1997 antwortete er auf die Frage, ob sich seine Standfestigkeit und seine Leiden gelohnt hätten, mit einem klaren „Ja ". Das hat so sein müssen. Diese Strafe war Gottes besondere Gnade und Gabe zugleich. Daß der Kommunismus zu Ende ist, das liegt an der Standfestigkeit der Menschen und an ihrer Unbeirrbarkeit (...). Vor nicht allzu langer Zeit besuchte mich ein pensionierter Hauptmann. Es stellte sich heraus, daß er der Marmaroscher Gefängniskommandant war, als wir dort eingekerkert waren. Anfangs behandelte er uns als gefährliche Verräter und Spione, so wie dies in unseren Akten geschrieben stand. Doch mit der Zeit, als er sah, daß wir Tag für Tag beteten, einander behilflich waren und uns auch bescheiden betrugen, wie sich das für Diener Gottes geziemt, da begann sich etwas in seiner Seele zu regen. Allmählich erkannte er, daß die gegen uns erhobenen Anschuldigungen erfunden, wir aber unschuldig waren. Dieser Mann verließ seinen Posten als Kommandant und erzieht bis zum heutigen Tag seine Kinder und Enkelkinder in tiefer Gläubigkeit. Und wenn unser Vorbild nur diesen einen Mann bekehrt hätte, so ist all dies nicht vergebens gewesen !"

Angesichts solcher Zeugen fragt man sich: Warum haben wir in unserer scheinliberalen westlichen Welt so wenig von diesem Glaubensmut? Liegt es daran, weil bei uns der Glaube an die tatsächliche Auferstehung theologisch unterminiert wurde? In einer lebensbedrohenden Staatsmacht hat der Priester nur die Wahl zwischen zwei Extremen: zur totale Christusnachfolge oder den totalen Verrat. In unserer psychologischen Anpassungsdiktatur dagegen verführt der Zeitgeist zu einem mittleren Weg. Das ist die halbherzige Nachfolge vermischt mit der halbherzigen Untreue.

Eduard Werner